Zeitung in der Schule

ZiSCH UP

Ein Medienkompetenzprojekt der Badischen Zeitung für die Klassen 8 und 9

18. Dezember 2020

FOTO: THOMAS KUNZ

Immun gegen Fake News

Um sich gegen Falschinformationen zu immunisieren, braucht es Sicherheit im Umgang mit Medien / Mit Zischup unterstützt die BZ Schulen in Sachen Medienbildung

Dieses Jahr kam nicht nur das Coronavirus in die Welt, sondern auch eine Menge Falschmeldungen, die vor allem in den sozialen Medien verbreitet wurden. Wie zum Beispiel jene, dass das neuartige Virus nicht gefährlicher als eine Grippe sei oder dass eine „globale Elite“ die Pandemie über den Mobilfunkstandard 5G verbreite. Gegen so viel Falschinformationen gibt es nur ein Mittel: Medienkompetenz. Gerade junge Menschen, die sich viel im Netz umtun, sollten diese besitzen. Nur so können sie sich gegen Fake News immunisieren.

Medienkompetenz wird immer wichtiger. Zischup, das Schülerprojekt der Badischen Zeitung, will einen Beitrag dazu leisten, will Schülern erklären, was eine Fake News von einem seriösen Bericht unterscheidet, warum es für eine gute Recherche immer mehrere Quellen braucht und wie sich diese als zuverlässig identifizieren lassen. All das lernen sie mit Zischup im Unterricht oder im Austausch mit den Redakteuren, die in Nicht-Corona-Zeiten die Klassen besuchen. Auch diesen Herbst fand dieser Austausch statt, allerdings nicht analog, sondern in Videokonferenzen. In der Vermittlung von Medienkompetenz sehen wir für unser Haus eine gesellschaftliche Verpflichtung. Denn ohne Bürger, die schon früh gelernt haben, sich mit Informationen von hoher Qualität zu versorgen, kann eine Demokratie nicht funktionieren. Im Alleingang lässt sich das allerdings nicht stemmen. Wir sind deshalb dankbar für die Unterstützung durch engagierte Lehrerinnen und Lehrer und die Sponsoren des Projekts.

Falschinformationen gab es schon immer, genauso wie Verschwörungstheorien. Neu (und gefährlich) ist, wie leicht sie sich im Netz produzieren und verbreiten lassen. Auch schwierig ist die Flut an Informationen. Wie den Überblick behalten, wenn eine Welle nach der anderen auf einen zu rauscht? Wem kann man noch vertrauen, wenn professionelle Journalisten, Youtuber oder PR-Profis einander Widersprechendes verbreiten. Oder Scheinexperten behaupten, man könne durch Luftanhalten testen, ob man Corona habe oder nicht. Auch dabei kann Zeitung – egal ob analog oder digital – helfen. Zeitung bereitet auf, hinterfragt und bemüht sich darum, eine immer unübersichtlicher werdende Welt zu ordnen.

Nicht zuletzt haben die Schülerinnen und Schüler, die diesen Herbst an Zischup teilnahmen, sich selbst als Reporter ausprobieren dürfen. Sie haben recherchiert, Interviews geführt und in Kommentaren Position bezogen. Nur wer informiert ist, kann eine Meinung haben. Auch das macht Zischup: Immer wieder bekommen wir von Schülerinnen und Schülern zurückgemeldet, dass sie, seit sie Zeitung lesen, mit ihren Eltern öfters mal am Küchentisch ins Diskutieren kommen. Zuhören, Argumentieren, Austausch – all das hält unsere Demokratie am Leben.

Eine Auswahl der Schülertexte, die dieses Mal beim Zischup-Projekt entstanden sind, finden Sie in dieser Beilage, die auf 52 Seiten in zwei Ausgaben erscheint: eine für Freiburg und den Breisgau und eine zweite für die Kreise Ortenau, Emmendingen, Lörrach, Waldshut sowie das Markgräflerland und den Hochschwarzwald. Leider haben nicht alle Schülertexte in die Beilage gepasst. Darum werden wir in den nächsten Wochen noch weitere Artikel online auf www.zischup.de veröffentlichen. Viel Freude beim Lesen! ***Holger Knöferl und Stephanie Streif***

KLASSE 9A, KEPLER-GYMNASIUM, FREIBURG

KLASSE 8D, GOETHE-GYMNASIUM, FREIBURG

KLASSE 8B, STAUDINGER-GESAMTSCHULE, FREIBURG

KLASSE WAG 9-2, WALTER-EUCKEN-GYMNASIUM, FREIBURG

KLASSE 9B, MARIE-CURIE-GYMNASIUM, KIRCHZARTEN

KLASSE 8E, STAUDINGER-GESAMTSCHULE, FREIBURG

Geht mal raus an die frische Luft!

Die Vorteile eines Spaziergangs

Es ist ein Mittel gegen Langeweile und Trübsinn und dient der inneren Ausgeglichenheit, vor allem in Zeiten von Corona. Nahezu bei jedem Wetter lohnt es sich, spazieren zu gehen. Außerdem erfordert es keine aufwändige Vorbereitung sowie kein Equipment, weshalb es sich spontan in den Alltag einbauen lässt. Dazu kommt, dass man bei dieser Aktivität, zumindest in unserer Region, durch oft zahlreich existierende Wege sehr flexibel ist und meist lediglich vor die Tür gehen muss, um spazieren zu können. Zudem tut man aus medizinischer Sicht Gutes für den Körper, der durch das Spazieren den Kreislauf ankurbelt, das Immunsystem stärkt und die Belastbarkeit der Gelenke fördert. Dazu kommt ein besserer Schlaf.

Ähnlich positiv zu beurteilen ist der psychische Aspekt, der beim Spazierengehen auf keinen Fall zu kurz kommt. Ein Spaziergang in der Natur bietet freien Lauf für alle Gedanken und ist somit der perfekte Ort für Kreativität, aber auch eine Abwechslung von vielen Problemen aus dem Alltagsstress, weshalb ein solcher Ausflug auf jeden Fall entspannend und erholsam sein kann. Zusätzlich schreibt das Robert-Koch-Institut in einer Studie: Körperliches Training könne bei Depressionen in einem ähnlichen Maße wirksam sein wie eine medikamentöse Therapie. Ein letzter Vorteil betrifft die Konzentration: Das Spazierengehen ermöglicht eine Pause und bietet die Möglichkeit, den Kopf wieder frei zu bekommen.

Ich denke, dass jedem manchmal die Motivation fehlt, rauszugehen. Trotzdem habe ich keinen Zweifel, dass es vor allem in der aktuellen Zeit physisch und psychisch eine gesunde Entscheidung ist, in die Natur zu gehen und abzuschalten.

Klasse 9a, Marie-Curie-Gymnasium (Kirchzarten)

FOTO: ROXANA (ISTOCK.ADOBE.COM)

Wald tut gut.

Corona kann auch für die Psyche zur Belastung werden. ILLUSTRATION: CHARNSITR (STOCK.ADOBE.COM)

„Man muss sich neue Wege überlegen“

ZISCHUP-INTERVIEW mit dem Arzt Michael Berner über die durch Corona verursachte Mehrarbeit in einem Klinikum

Michael Berner leitet die Klinik für Psychiatrie und psychotherapeutische Medizin am städtischen Klinikum Karlsruhe und ist dort auch der Sprecher der Chefärzte. Seine Tochter Clara Berner aus der Klasse 8a des Freiburger Goethe-Gymnasiums wollte von ihm wissen, was Corona mit seinen Patienten macht.

Zischup: *Was hat sich durch Corona bei euch im Krankenhaus verändert?*
Berner: Man kann sich das so vorstellen, dass man in kurzer Zeit ein Krankenhaus in Teilen abreißen und ein neues bauen muss.

Zischup: *Was bedeutet das?*
Berner: Für die Behandlung der Patienten, die an Covid-19 erkrankt sind, muss man Operationen absagen, Stationen schließen, weil man das Personal braucht, um die Patienten mit Covid-19 zu behandeln. Auch muss man beispielsweise in den Notaufnahmen aufpassen, dass dort keine Erkrankungen übertragen werden. Man muss sich also im wörtlichen Sinne neue Wege überlegen, die Patienten gehen müssen.

Zischup: *Ist das nicht anstrengend für die Mitarbeiter?*
Berner: Ja sehr, für viele bedeutet das, dass sie die Arbeit, die sie jahrelang gemacht haben, nicht mehr machen können und plötzlich etwas anderes machen müssen. Eine OP-Schwester muss dann plötzlich auf einer Infektionsstation arbeiten. Oder eine technische Assistentin aus der Zahnklinik muss Corona-Abstriche machen. Dazu kommen natürlich für jeden von uns auch die vielen Vorsichtsmaßnahmen, die im Krankenhaus noch intensiver als anderswo ausfallen. Uns aber auch im Privaten belasten.

Vater und Tochter FOTO: PRIVAT

Zischup: *Und wie sieht es bei den Patienten aus?*
Berner: Viele Patienten machen sich große Sorgen, dass sie sich gerade im Krankenhaus mit dem Coronavirus infizieren könnten. Aber das genaue Gegenteil ist der Fall. Erst einmal ist das Krankenhaus ein sicherer Ort, an dem man sich weniger als anderswo ansteckt. Weil wir ja gut darauf aufpassen. Zum anderen aber kommen viele Patienten wegen dieser Angst erst sehr spät ins Krankenhaus. Oder trauen sich gar nicht. Es gib deshalb Schätzungen, dass viel mehr behandlungsbedürftige Krankheiten wie etwa schwer wiegende Herz-Kreislauf-Erkrankungen nicht entdeckt werden, weil sich die Patienten nicht ins Krankenhaus trauen.

Zischup: *Und wie sieht das mit deinen Patienten aus?*
Berner: Wir behandeln ja Patienten mit seelischen Störungen. Und wir beobachten, dass unsere Patienten viel später und viel kränker zu uns in die Klinik kommen, weil sie sich vorher nicht getraut haben. Für viele unserer Patienten stellt die Tatsache, dass wir überhaupt nicht wissen, wie sich die Pandemie entwickelt, eine ganz große Belastung da. Ihre schon vorhandenen Ängste werden noch größer.

Zischup: *Was meinst du denn persönlich zu den Corona Maßnahmen?*
Berner: Wer im Krankenhaus arbeitet, weiß, wie gefährlich diese Erkrankung ist, besonders natürlich für ältere Menschen. Das heißt, ich finde es schon wichtig, dass wir in Deutschland gut darauf achten, dass wir die Menschen die krank sind, auch wirklich noch behandeln können. Denn das Schlimmste wäre, wenn man beispielsweise einen Patienten beatmen muss und keinen Platz im Krankenhaus für ihn findet. Dann stirbt er. In vielen Ländern ist es schon so, in Deutschland zum Glück nicht. Und deshalb haben die meisten Menschen, die im Krankenhaus arbeiten, kein Verständnis für Menschen, die nicht an die Existenz oder Bedrohlichkeit des Virus glauben.

Zischup: *Was rätst du den Menschen, die sich Sorgen machen?*
Berner: Die Maßnahmen Abstand, Masken und so weiter helfen wirklich gut. Die Krankenhäuser werden im Umgang mit der Pandemie auch routinierter und besser. Auch wenn wir schlechter dran sind als im Frühjahr, was die Infektionszahlen angeht, so können wir nun besser mit den Kranken umgehen. Jeder muss auch für sich wissen, dass der gute Moment – wenn zum Beispiel die Sonne draußen scheint und man einen Spaziergang macht – zählt. Das gilt es zu genießen. Gegen Einsamkeit und Isolation hilft am besten: In Kontakt mit anderen Menschen bleiben, auch wenn es nur über Whatsapp oder das Telefon ist. All das wird vorübergehen, selbst wenn wir nicht genau wissen wann.

Zischup: *Und was denkst du ist für Schulkinder besonders belastend?*
Berner: Abgesehen vom Sitzen im Kalten, aber gelüfteten Klassenzimmern gibt es natürlich viele Belastungen. Das sind die ausgefallenen Abschlussfeiern, Jahrgangsfahrten, Schullandheime und so weiter. Keine schöne Zeit. Und auch die Treffen mit Freunden müssen deutlich beschränkt werden. Aber auch hier gilt: Wenn sich alle an die Regeln halten, werden wir auch diese Schwierigkeiten bewältigen.

IMPRESSUM

ZEITUNG IN DER SCHULE
ist eine Beilage der Badischen Zeitung

REDAKTION:
Stephanie Streif

MITARBEIT:
Saskia Bührer,Cornelia Kaltenbach, Sonja Zellmann, Carina Zwigard

LAYOUT:
Andrea Schiffner, Ulrich Zellmann

KONTAKT:
zischup@badische-zeitung.de

VERANTWORTLICH FÜR ANZEIGEN:
Karsten Bader

BADISCHER VERLAG GMBH & CO. KG
Lörracher Straße 3, 79115 Freiburg

DRUCK UND VERSAND:
Freiburger Druck GmbH & Co. KG
Lörracher Straße 3
79115 Freiburg

BZ • medien

Wider das Vergessen

Schülerin macht sich Gedanken über die Gräuel des NS-Regimes

Es gibt noch Zeitzeugen, die den Holocaust und den Krieg überlebt haben. Diese werden aber bald nicht mehr da sein, dann werden wir nicht mehr aus erster Hand erfahren, was damals passiert ist. Ich fühle mich in einer Form dafür verantwortlich, was passiert ist, da ich, wie die meisten anderen Deutschen, Vorfahren habe, die Dinge verbrochen, mitverantwortet oder geduldet haben. Ich weiß nicht genau, was meine Verwandten getan oder erlitten haben, ich kann sie aber inzwischen auch nicht mehr fragen, und das ist, was mich beschäftigt.

Auch in unserer Familie wurden nur Bruchstücke des Erlebten weitergegeben. Mein Opa hat mir ein wenig aus dem Leben seines Vaters erzählt. Mein Urgroßvater hat kurz vor dem Zweiten Weltkrieg einen jüdischen Freund, der unter den Nazis gelitten hatte, bis an die sichere, russische Grenze gebracht. Er hat nahe an Auschwitz in Oberschlesien gewohnt. Wie viel hat er von der Grausamkeit gewusst? Vieles blieb ungenau. Doch finde ich gerade dies wichtig: Dass man die Geschichten aufbricht und weitererzählt.

Inzwischen werden wieder mehr rechtsextreme Parteien gewählt und Antisemitismus kommt wieder vermehrt in unserer Gesellschaft auf. Eigentlich hätte ich gedacht, dass Antisemitismus in Deutschland kein Thema mehr sein wird, weil wir wissen, wohin uns das gebracht hat, und es tut mir sehr weh, für die Menschen die den Holocaust überlebt haben. Dass sich einige Menschen jüdischen Glaubens inzwischen nicht mehr trauen, mit Kippa auf die Straße zu gehen und in den sozialen Medien Videos mit Leuten auftauchen, die den Hitlergruß machen, ist schrecklich. Wir in der jungen Generation sollten das Thema nicht vergessen. Ich stelle mir oft die Frage, was ich in dieser Zeit getan hätte. Sicher haben viele aus Angst gehandelt, dass der eigenen Familie etwas passiert, oder sie sogar ermordet würden. Ich denke, dass die große Masse einfach weggeschaut hat. Aber warum? Wir Nachfahren sollten uns für die Gründe interessieren. Wenn wir das Handeln unserer Großeltern verstehen, verstehen wir vielleicht die Ursachen des Faschismus. Insgesamt können wir daraus lernen, mehr Toleranz und Akzeptanz für andere Kulturen und Denkweisen zu zeigen.

Marianne Hauck, Klasse 9a, Kepler-Gymnasium (Freiburg)

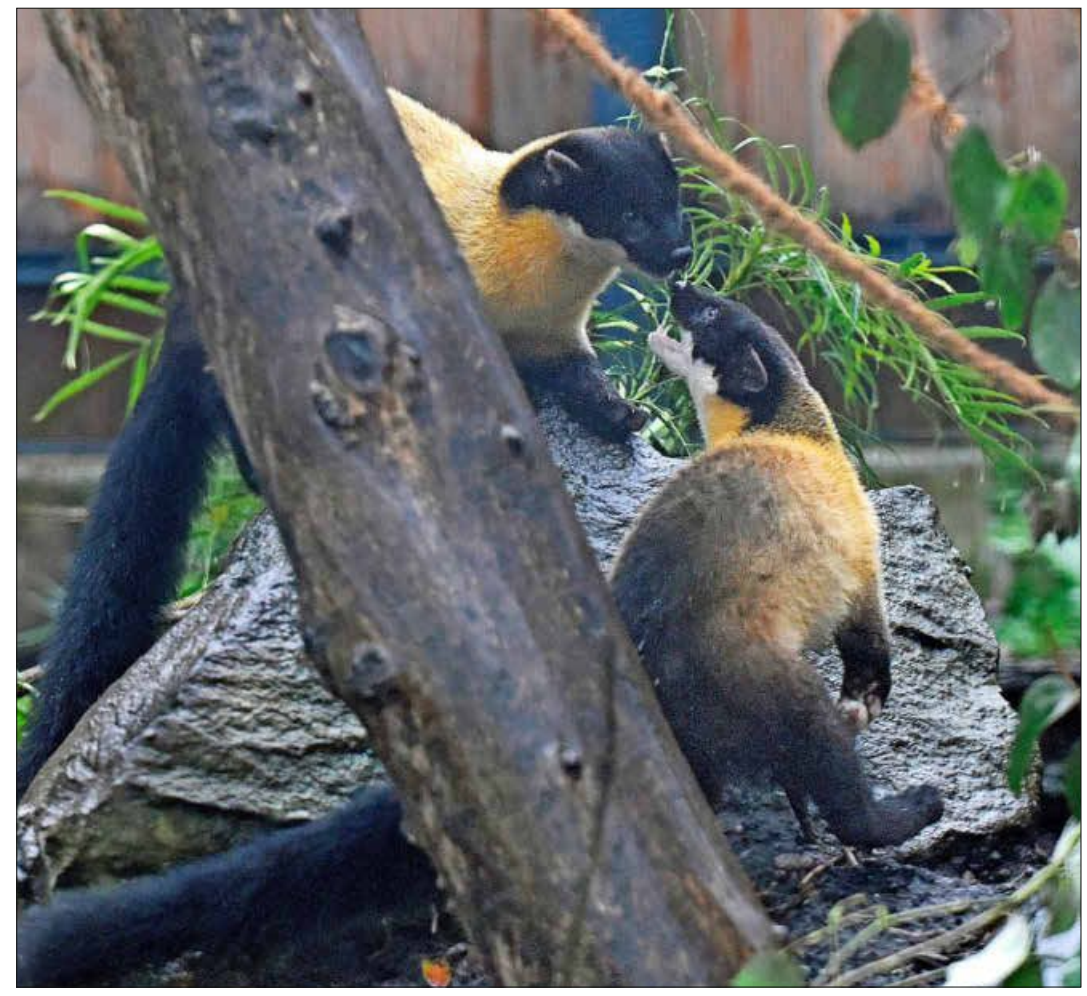
Ein Symbol des Terrors – der sogenannte „Judenstern“ FOTO: INGO SCHNEIDER

„Die Gibbonfamilie beobachte ich gerne“

ZISCHUP-INTERVIEW mit der Mundenhof-Leiterin Birte Boxler über das neue Buntmardergehege, ihre Lieblingsplätze und natürlich Corona

Der Mundenhof ist auch über Freiburg hinaus eines der beliebtesten Ausflugsziele für Familien. Kein Wunder, denn der große Tierpark mit seinen 38 Hektar Fläche birgt tolle Spielplätze und schöne Blicke auf Haus- und Nutztiere aus aller Welt. Doch was passiert so hinter den Kulissen und wie sieht das Ganze während der Corona-Pandemie aus? Dazu konnte Birte Boxler, eine von zwei Leiterinnen des Mundenhofes, vieles erzählen. Interviewt wurde sie von Franziska Hiltmann aus der Klasse 9a des Kepler-Gymnasiums in Freiburg.

Der abgerissene Silo landete in Containern



Die Buntmarder erobern ihr neues Gehege

FOTOS: THOMAS KUNZ (LINKS) MICHAEL BAMBERGER

Zischup: *Seit einem Jahr sind Sie eine der Leiterinnen des Mundenhofes. Was sind Ihre Eindrücke?*
Boxler: Der Mundenhof wird von vielen engagierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern betrieben, die teilweise auch schon seit Jahrzehnten den Park mitgestalten. Wer hier arbeitet, tut das meist aus Überzeugung. Und mit viel Herzblut.

Zischup: *Welche Aufgaben übernehmen Sie als Leitung des Mundenhofes?*
Boxler: Wir als Leitungsteam haben die Personalverantwortung für die 27 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, für neun Auszubildende und drei Freiwillige, die hier arbeiten. Außerdem sind wir für die Weiterentwicklung des Mundenhofes zuständig. Wir planen und entwickeln Projekte und das alles mit dem Budget, das uns zur Verfügung steht. Manchmal ist das gar nicht so leicht. Der Mundenhof soll ein schöner Ort für Besucher, tiergerecht und ein toller Arbeitsplatz sein.

Zischup: *Welche Projekte wurden in Ihrem ersten Jahr verwirklicht?*
Boxler: Zunächst einmal die Bisonzaunerhöhung, dann haben wir den Siloabriss geschafft, der durch die bestehende Einsturzgefahr eine Pflichtaufgabe war. Hier in der Verwaltung haben wir zwei neue Sozialräume geschaffen. Weiter wurden noch diverse Stallböden ausgebessert, zum Beispiel die der Wasserbüffel, Pintos oder Kamele. Und die Ställe wurden für besseres Tierhandling überarbeitet. Und dann noch die ungeplante Herausforderung durch Corona.

FOTO: PRIVAT

Birte Boxler

Zischup: *Haben Sie da einen Favoriten unter den ganzen Projekten?*
Boxler: Am schönsten finde ich, auch wenn ich selbst nicht direkt daran beteiligt war, das Buntmardergehege. Das ist ein tolles Projekt, an dem viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beteiligt waren. Es war schön zu sehen, als die Buntmarder ankamen und das Gehege in Besitz nahmen, denn man hat gemerkt, was die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter geleistet haben. Und der ungeplante Siloabriss hat neuen Raum für das Zentrum gegeben. Dies ist wichtig für die zukünftige Gestaltung des Mundenhofes.

Zischup: *Was ist für Sie schwierig in der Leitung des Mundenhofes, auch außerhalb von Corona?*
Boxler: Die Belange von allen zu berücksichtigen. Das heißt, die der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter genauso wie die der Umwelt, Tiere, Besucherinnen und Besucher. Und bei allem soll man auch kostenarm planen.

Zischup: *Was verändert sich jetzt konkret mit Corona bei der Arbeit?*
Boxler: Es dürfen keine Feste stattfinden. Außerdem haben wir zeitweise keine oder nur wenige Besucher. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter arbeiten auf Abstand und treffen sich nur in kleinen Kreisen zu Besprechungen. Durch Corona kamen neue Aufgaben hinzu. Es musste ein Hygienekonzept erstellt werden, das die Sicherheit der Menschen hier garantiert. Parktickets konnten nur online gekauft werden und es wurde sich bemüht, digitale Angebote online zustellen. Dazu kommen die Baustellen und Projekte, bei denen es schwieriger wird Handwerker zu bekommen. Wegen Personal- und Lieferengpässen in den Firmen wird es schwieriger, Material zu beschaffen.

Zischup: *Der Mundenhof ist kostenfrei. In diesem Jahr muss er nun zum zweiten Mal aufgrund der Pandemie geschlossen werden. Was bedeutet das?*
Boxler: Der Betrieb läuft normal weiter, die Tiere werden versorgt und es dürfen aktuell auch Kinder ins KonTiKi. Baustellen und Projekte werden geplant und unsere Gärtner pflegen die Anlage wie sonst auch. Langfristig werden die Folgen der Pandemie sicherlich aber ein finanzielles Nachspiel mit sich ziehen.

Zischup: *Wie finanziert sich der Mundenhof und welche Auswirkungen hat die Pandemie darauf?*
Boxler: Wir sind Teil der Stadt Freiburg und werden auch jährlich großzügig von ihr bezuschusst. Nur so können wir unser Angebot in diesem Rahmen auch bieten. Außerdem haben wir normalerweise Parkeinnahmen, diese fallen jetzt gerade komplett weg. Wir hatten zwar seit Mai nochmal offen, aber es gab eine reduzierte Besucherzahl. Dementsprechend haben wir weniger Parkeinnahmen als erwartet. Dann haben wir noch Pachteinnahmen von Land- und Hofwirtschaft und eine Umsatzbeteiligung bei der Hofwirtschaft, die aber durch die Schließung ebenfalls komplett wegfällt.

Zischup: *Hat die Pandemie auch etwas Positives für den Mundenhof?*
Boxler: Wir versuchen auch den positiven Aspekt zu sehen. Durch das Wegfallen der Feste hatten wir mehr Zeit für die Umsetzung von Projekten, so konnten wir in diesem Jahr sehr viele große und kleine Baustellen abschließen. Wir standen also trotz Schließung nicht still.

Zischup: *Ich bin gerne auf dem Bisonhügel. Haben Sie auch einen Lieblingsplatz auf dem Mundenhof?*
Boxler: Echt gerne bin ich auf dem Bison-Lama-Hügel weil man da soweit gucken kann. Aber auch die Bank vor der Gibboninsel gefällt mir. Ich beobachte die Gibbonfamilie sehr gerne, wie sie die Insel beklettert und ihrerseits die Besucher beobachtet.

Zischup: *Wie möchten Sie persönlich den Mundenhof zukünftig gestalten? Haben Sie schon Projekte oder Ideen?*
Boxler: Also im Moment haben wir schon mehrere Projekte am Laufen. Durch das Buntmardergehege in der exotischen Mitte wurde ein neuer Anreiz gesetzt. Da wollen wir weitermachen. Das Uhugehege und der Straußenstall sollen in der Zukunft überarbeitet werden. Wir wollen eine Spielecke in der exotischen Mitte gestalten und mehr Ruhe- und Verweilmöglichkeiten anbieten. Susanne Eckert, die mit mir den Mundenhof leitet, und ich bearbeiten auch gerade das Beschilderungskonzept, weil wir die Besucher über die Besonderheiten unserer Tiere aufklären wollen. Ein großes langfristiges Projekt ist das Zentrum, das überarbeitet werden soll. Da bietet vor allem der alte Kuhstall ein tolles Gebäude, was wir in Zukunft auch für Besucher umgestalten werden, umso mehr Schlechtwetterangebote für Familien zu erstellen.

„Machen ist wie wollen – nur krasser“

ZISCHUP-FILMTIPP: „Aufstehen im Sitzen“ erzählt von der Kunst, am Leben nicht zu verzweifeln, auch wenn es einen hart erwischt

Und plötzlich ist da der Aufprall – wie aus dem Nichts. Sofort weiß die Sportlerin Kristina Vogel, dass mit ihr etwas Furchtbares geschehen ist. Etwas Unumkehrbares. Und dann macht sie sich auf den langen und steinigen Weg in ihr neues Leben.

Der Film „Aufstehen im Sitzen“ ist eine Dokumentation von der Journalistin Stephanie Müller-Spirra und dem ehemaligen Fußballspieler Florian Weichert. Er wurde im Auftrag des RBB erstellt und ist aktuell in der ARD-Mediathek unter der Rubrik „Dokumentationen, die Mut machen“ zu sehen. Im Film geht es um die Bahnradsportlerin Kristina Vogel, deren Leben eine plötzliche Wende nimmt, als sie während einer Trainingseinheit im Jahr 2018, im Alter von nur 28 Jahren, schwer verunglückt.

Die elffache Weltmeisterin und Doppelolympiasiegerin sitzt seitdem im Rollstuhl, denn sie ist querschnittsgelähmt.

FOTO: SEBASTIAN GOLLNOW (DPA)

Kristina Vogel

Aber – wie findet ein Mensch nach einem solchen Schicksalsschlag zurück in sein Leben? Dieser Frage geht der Film „Aufstehen im Sitzen“ nach und zeigt dabei auf, welchen Weg Kristina Vogel gehen musste. Vogel selber würde sagen durfte, denn trotz Handicap ist sie glücklich darüber, den Unfall überlebt zu haben.

Die bewegende Dokumentation fesselt den Zuschauer von Beginn an. Man ist sehr nah dran an Kristina Vogel, erlebt sie lachend und weinend, mal im Dialog mit der Interviewpartnerin, in anderen Abschnitten als Beobachter des Aufbautrainings oder auch in privaten Situationen. So nimmt man beispielsweise teil an ihrem ersten Geburtstag nach dem Unfall, den sie nach monatelangem Klinikaufenthalt zu Hause in Erfurt zusammen mit ihrer Familie und mit ihren Freunden feiert.

Sehr authentisch vermittelt der Film verschiedene Phasen des langen Weges zurück in ein selbständiges Leben – bei dem Kristina Vogels Motto „Machen ist wie wollen – nur krasser“ sicher sehr hilfreich ist. Denn es gibt viel zu tun, harte Arbeit ist vonnöten. Für Kristina und auch für die engen Wegbegleiter, welche gefordert sind. Dies zeigt uns dieser Film. Ganz besonders aber ist er ermutigend. Denn er zeigt, dass es möglich ist, eine tiefe Krise zu bewältigen. Dass man nicht alleine gelassen wird und dass es immer Dinge gibt, die es zu erleben lohnt, egal mit welchem Handicap.

Grauer Novembertag? Schmuddelwetter im Winter? Mach’ dir nichts daraus. Und handle nach dem Motto „Machen ist wie wollen – nur krasser“ und schaue den Film an, es lohnt sich auf jeden Fall! Der Dank gilt am Ende Kristina Vogel, die uns an ihrem Leben teilhaben lässt und uns dadurch wirklich sehr ermutigt.

Thea Schmitz, Klasse 9a, Marie-Curie-Gymnasium (Kirchzarten)

Mehr Zeit zum Lesen

BZ an der Julius-Leber-Schule

Die Badische Zeitung hat in den letzten Wochen für die achten Klassen der Julius-Leber-Gemeinschaftsschule in Breisach täglich die Zeitung zur Verfügung gestellt. Also haben wir jeden Schultag morgens die Zeitung gelesen und mit der Zischup-Mappe gearbeitet.

Ich persönlich hätte die Schwerpunkte bei dem Zeitungsprojekt anders gesetzt – weniger Arbeitsaufträge zum Bearbeiten, dafür mehr Zeit zum Lesen. Trotzdem fand ich es freundlich und toll von der Badischen Zeitung, uns dieses Projekt zu ermöglichen. Es macht Spaß zu Hause und in der Schule die Zeitung zu lesen. Man ist auch immer gut darüber informiert, was hier und in der Welt so los ist.

Ich fand das Projekt sehr sinnvoll und kann es anderen Klassen nur weiter empfehlen.

Gabriel Bohn, Klasse 8b, Julius-Leber-Schule (Breisach)

„Ich klettere lieber am Fels“

ZISCHUP-INTERVIEW mit Jugendprofikletterer Emil Zimmermann

Emil Zimmermann klettert schon sein ganzes Leben. Im Interview mit Zischup-Reporter Fin Sandeck aus der Klasse 8d des Freiburger Goethe-Gymnasiums erzählt er, wie er zu dem Sport gekommen ist, welche Routen er gerne klettert und wie sich seine Sportart durch Corona verändert hat.

Zischup: *Wie lange kletterst du denn schon?*
Emil: Eigentlich schon immer, da meine Eltern mich schon, bevor ich laufen konnte, mit in die Halle genommen haben.
Zischup: *Und ab wann hast du dann beschlossen, auch bei Wettkämpfen zu klettern?*
Emil: In meiner ersten Klettergruppe sind wir zu einem Spaßwettkampf in Emmendingen gefahren. Da war ich ungefähr sechs Jahre alt. Als ich dann in die DAV-Gruppe kam, gab es offizielle Wettkämpfe, sogenannte Kids Cups. Bei meinem ersten Kids Cup war ich etwa acht Jahre alt.
Zischup: *Hast du eine Lieblingsdisziplin?*
Emil: Zwischen Leadklettern und Bouldern kann ich mich nicht ganz entscheiden. Beides hat so seine Vorteile, jedoch auf keinen Fall Speedklettern. Und generell klettere ich lieber am Fels als in der Halle.
Zischup: *Hast du denn irgendein Vorbild?*
Emil: Nicht wirklich. Wenn ich Leute klettern sehe, die irgendetwas besser können als ich, versuche ich mir vielleicht einmal etwas abzuschauen.
Zischup: *Wie hat sich deine Trainingssituation wegen Corona verändert?*
Emil: Ich kann nicht mehr in die Boulderhallen, das heißt, ich muss zum Felsen und zuhause Krafttraining durchführen. Außerdem versuche ich manchmal auch in privaten Boulderkellern oder Boulderspeichern zu klettern, wie Kazongg oder Speicher 7 in Freiburgs Umgebung. Durch Corona verringern sich sowohl die Qualität als auch die Quantität meiner Trainingseinheiten.
Zischup: *Was vermisst du gerade im Bezug zum Klettern am meisten?*
Emil: Einfach ganz normal, ohne Komplikationen, in Boulderhallen gehen zu können.
Zischup: *Hast du eine Lieblingsroute beim Klettern?*
Emil: Im Moment habe ich zwei Felsrouten-Projekte, die mir sehr gut gefallen: Die Route Déjà 8b+ in Soyhières in der Schweiz und eine 8b-Route, deren Namen ich vergessen habe, im französischen Kronthal.
Zischup: *Hast du denn Ziele fürs nächste Jahr?*
Emil: Nicht wirklich, mal schauen wie sich alles entwickelt mit den Wettkämpfen. Für diesen Winter gibt es natürlich die oben genannten Projekte.
Zischup: *Über welches Wettkampfergebnis hast du dich bislang am meisten gefreut?*
Emil: Das war, als ich 2019 den zweiten Platz beim European Youth Cup im Lead-Klettern im schweizerischen Ostermundigen gemacht habe.
Zischup: *Wie fandest du die Wettkämpfe während der Corona-Zeit?*
Emil: Sie waren gut organisiert, und es gab nicht wirklich viele Behinderungen durch Abstandsregeln oder Ähnliches. Ich fand sie nicht schlechter als die Wettkämpfe vor Corona, allerdings waren es auch verständlicherweise weniger Wettkämpfe.

Auf dem Weg nach oben: Emil Zimmermann FOTO: PRIVAT

MEINE MEINUNG

Schulbusse in Corona-Zeiten

Wie Sardinen in der Büchse

Von Lukian Höhne

Wie jeden Freitagnachmittag sitze ich mit einigen Schulfreunden im Bus und wir unterhalten uns. Relativ normaler Heimweg, der Bus ist überfüllt und laut. Fast jeder trägt eine Maske, aber niemand kann sich an die Abstandsregeln halten, es sind einfach zu viele Leute auf zu engem Raum. Irgendwann steigt eine Dame zu, die sich zu uns auf den Vierersitz setzt und mit uns ins Gespräch kommt.
Wir kommen auf die neue Corona-Situation zu sprechen und sind schnell im Hier und Jetzt: Viel zu volle Busse und Straßenbahnen, vor allem zu Stoßzeiten, wenn wir Schülerinnen und Schüler unterwegs sein müssen, weil wir alle zeitgleich in der Schule sein sollen:
Morgens wird dem Rechnung getragen: Fast Stoßstange an Stoßstange fahren drei Busse über Opfingen allein in den Stadtteil Rieselfeld, zwei weitere stellen direkte Verbindungen in die Stadtmitte her. Nachmittags wird die gleiche Schülerzahl mit einem einzigen Bus aus dem Rieselfeld über die Haid in die Tuniberg-Dörfer transportiert. Selbstverständlich ist auch dieser Bus viel zu voll.
Dasselbe Problem besteht auch andernorts. Der baden-württembergische Verkehrsminister Winfried Hermann sagte am 10. September 2020 zur Presse: „Infektionsschutz beginnt nicht erst in der Schule! Um Schülerinnen und Schüler auf dem Schulweg vor einer Corona-Ansteckung besser schützen zu können, müssen sie sich auf mehr Busse verteilen können. (…) Uns ist klar, dass der Mindestabstand nicht immer eingehalten werden kann.“ Im öffentlichen Verkehr sind Corona-Abstände null und nichtig. Wir Schüler werden trotz Corona wie Sardinen in die Blechbüchse gequetscht.

Klasse 9a, Kepler-Gymnasium (Freiburg)

Wenn vieles plötzlich ganz anders ist

Wo lebt es sich besser – in Deutschland oder Japan? / Eine Freiburger Schülerin sucht nach der Antwort auf diese Fragen

Kulturschock – das ist ein Gefühlszustand, in den Menschen verfallen können, wenn sie sich in einer anderen Kultur als ihrer eigenen bewegen. Die Erwartungen, die Japaner an verschiedene Länder haben, unterscheiden sich meistens von der Realität. Das liegt daran, dass es Unterschiede zwischen einem kurzfristigen und einem langfristigen Aufenthalt in einem Land gibt.

Ein großes Missverständnis unter Nicht-Japanern ist die Annahme, dass die Japaner ihre Handflächen vor der Brust aufeinanderlegen, um zu grüßen. Diese Art der Begrüßung wird in anderen Ländern wie zum Beispiel in Thailand verwendet, aber nicht in Japan. In Japan bezieht sich diese Geste auf das Gebet und wird hauptsächlich an Kultstätten gesehen. Korrekt ist eine leichte Verbeugung mit geradem Rücken oder eine mittlere Verbeugung. Diese werden bei Schülern gegenüber ihren Lehrern, bei Gastgebern gegenüber ihren Gästen oder bei Verkäufern gegenüber ihren Kunden durchgeführt. Manchmal passiert es, dass Deutsche Japaner falsch begrüßen.

Aufgepasst: So geht ein japanischer Gruß. FOTO: PR IMAGE FACTORY (STOCK.ADOBE.COM)

Die Toiletten in Japan sind technisch fortgeschritten

In Deutschland sind die Ladenöffnungszeiten durch das Ladenschlussgesetz geregelt. Geschäfte dürfen von montags bis samstags öffnen und normalerweise am Sonntag und Feiertag nicht. In Japan sind die Öffnungszeiten der Supermärkte meist zwischen halb neun Uhr morgens und halb zehn Uhr abends. Und das von Montag bis Sonntag. In deutschen Großstädten gibt es häufig Märkte, in denen die Japaner Zutaten und andere Dinge des täglichen Bedarfs kaufen können.

Ein Flaschenpfandsystem, bei dem der Kunde die leeren Flaschen zurückbringt und mit der Rückgabe den Pfand bekommt, gibt es nicht in Japan. Stattdessen gibt es kleine Mülleimer neben den Getränkeautomaten, die nur für die Plastikflaschen und Dosen aus den Automaten gedacht ist. Im Bahnhof finden sich auch vier farblich markierte Mülleimer.

Nicht alle, aber die meisten Japaner lieben Sauberkeit. Die Toiletten in Japan sind technisch fortgeschritten und können viele Funktionen erfüllen wie Geruchsabsaugung, Sitzheizung, einstellbare Wasserstrahlen, automatischen Deckelöffner und Spülung und Klimaanlage. In Deutschland gibt es in der Öffentlichkeit nur selten eine saubere Toilette mit Toilettenpapier.

Eines der besten Dinge an Deutschland ist aber, dass im Gegenteil zu Japan, wo die Menschen lange arbeiten und viel zu viele Überstunden anhäufen, dass die Arbeitnehmer hierzulande rund 30 Tage Urlaub im Jahr und an den Wochenenden frei haben. In Japan gibt es viele Tote durch Überarbeitung – und die Zahlen steigen immer weiter an.

Manchmal ist es schwer zu sagen, ob Deutschland ein guter Ort ist, um hier mehrere Jahre zu leben. Es hängt von den persönlichen Prioritäten ab. Kann zum Beispiel das Thema Sauberkeit ignoriert werden, wenn dafür mehr auf die Umwelt geachtet wird? Oder können kürzere Öffnungszeiten der Geschäfte ignoriert werden, wenn dafür die Menschen weniger arbeiten müssen? Das sind Fragen, die ich mir immer wieder stelle und die zu beantworten nicht leicht ist.

Lisa Watanabe, Klasse 9a, Kepler-Gymnasium (Freiburg)

ERKLÄR'S MIR

Was genau ist Fan-Fiction?

Das Wort „Fan-Fiction“ setzt sich zusammen aus „Fan“ und „Fiction“. Fiction bedeutet „unwirklich“ oder „nicht wahr“. Eine „FF“ (Abkürzung für Fan-Fiction) ist eine Geschichte, die von dem Fan eines Werkes weitererzählt wird – das kann die Geschichte aus einem Buch oder aus einer Serie sein. Oft geht es dabei um zwei Personen, die eine Beziehung eingehen oder führen, welche in der Ursprungsgeschichte nicht besteht. In einigen Fan-Fictions wird das Kürzel „Y/N“ verwendet, was „Your Name“ bedeutet, womit der Leser seinen eigenen Namen einsetzt und den Platz der Hauptperson einnehmen kann. Die beliebteste Plattform zum Veröffentlichen eigener Geschichten ist Wattpad. Dort kann man nicht nur seine Geschichte schreiben, sondern sich mit anderen Autoren austauschen und verschiedene Geschichten lesen. Auf Wattpad wird eine Geschichte verschiedenen Genres zugeteilt, außerdem gibt es unterschiedliche Fandoms, das heißt zu mehreren Serien, Bücher oder Filme zugeteilte Geschichten.

Talisha Beutenmüller, Juno Bigott, Leonie Divora, Klasse 8d, Staudinger-Gesamtschule (Freiburg)

► ***Alle bisher erschienenen Erklär's-mir-Texte findet ihr unter www.bzetti.de.***

Einsamer Weihnachtsmarkt

EIN ORT OHNE MENSCHEN – so stellte sich Andrada Nazarie aus der Klasse 9a des Marie-Curie-Gymnasiums in Kirchzarten den Weihnachtsmarkt im Herbst vor. Damals war noch nicht klar, ob es 2020 Weihnachtsmärkte geben wird. Oder nicht.

ILLU: ANDRADA NAZARIE

MEINE MEINUNG

Trump und die Wahl

Ein schlechter Verlierer

Von Marla Bertsche und Nina Kübler

Donald Trump ist ein schlechter Verlierer. Viele seiner Twitterbeiträge beweisen das. Er behauptete mehrmals, dass die Wahlergebnisse gefälscht wären und dass eigentlich er gewonnen hätte. Schon bevor die Wahl ausgezählt war, erklärte er sich zum Sieger. Und als es schlechter für ihn aussah, hat er mehrmals Joe Biden beleidigt. Obwohl Trump behauptet hat, dass ein guter Gewinner auch verlieren kann, ist er gerade das schlechteste Beispiel dafür. Auch wenn jetzt klar ist, dass Biden der neue US-Präsident wird, kann Trump das nicht einsehen und behauptet immer noch, er hätte gewonnen und es gebe Wahlbetrug. Nach den ganzen Versprechen, die er seinen Unterstützern gemacht hat, tut er alles, um sich noch zu retten. Aber Donald, keine Sorge, das hast du schon verbockt! Biden wird der neue Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika werden! Trump hat in den vier Jahren Präsidentschaft viele schlechte Seiten gezeigt, wie rassistische und antifeministische Aussagen. Vor allem aber hat er sich in der Corona-Pandemie falsch verhalten. Wir hoffen, dass Biden das besser macht und Trump seine Niederlage anerkennt.

Klasse 8a, Staudinger-Gesamtschule (Freiburg)

„Die Linie 1 ist am schönsten“

ZISCHUP-INTERVIEW mit Eduard Kraus, der für die VAG Busse und Straßenbahnen fährt, über die Vorzüge seines Berufes

Eduard Kraus arbeitet für die Freiburger Verkehrs AG, kurz VAG. Er fährt Busse und Straßenbahnen. Damit hat Kraus sich einen Kindheitstraum erfüllt. Im Interview mit Zischup-Reporterin Vivien Kraus, Schülerin der Klasse WAG 9-2 des Walter-Eucken-Gymnasiums in Freiburg, erzählt Kraus von seinem sehr abwechslungsreichen Arbeitsalltag.

Zischup: *Wie kamen Sie auf diesen Beruf?*
Kraus: Ich wollte das schon immer machen. Als kleiner Junge sah ich die großen Busse und Straßenbahnen, das hat mich schon damals fasziniert. Es war mein Kindheitstraum, Busse und Straßenbahnen zu fahren.

FOTO: PRIVAT

Eduard Kraus

Zischup: *Welche genauen Tätigkeiten führen Sie bei der VAG aus?*
Kraus: Ich bin Bus- und Straßenbahnfahrer, dazu war ich zeitweise als Fahrscheinkontrolleur tätig. Manchmal fahre ich auch den Partywagen der VAG. Außerdem gehört zu meinen Aufgaben die Leitstellentätigkeit. Die Leitstelle ist die wichtigste Abteilung des Betriebes. Ohne diese könnten die Busse und die Straßenbahnen im Liniennetz nicht fahren. Es sind rund um die Uhr Mitarbeiter vor Ort und schauen, wo die Fahrzeuge hinfahren und koordinieren diese, vor allem im Falle eines Unfalls. Sie geben sozusagen acht auf sie.

Zischup: *Wie lange arbeiten Sie schon bei der VAG?*
Kraus: Bei der VAG arbeite ich seit April 2011, also fast zehn Jahre.

Zischup: *Was macht Ihren Beruf so spannend?*
Kraus: Der Beruf ist so spannend, weil jeden Tag neue Sachen passieren. Eine immer gleiche Routine gibt es hier nicht. Die Situationen, in die wir kommen, sind jeden Tag anders. Du kommst zur Arbeit und weißt erstmal nicht, was du heute bis zum Feierabend erleben wirst. Aber es ist sehr abwechslungsreich und das gefällt mir sehr.

Zischup: *Was gefällt Ihnen am meisten an Ihrem Beruf?*
Kraus: Mir gefällt am meisten an meinem Beruf, dass ich so viele unterschiedliche Tätigkeiten ausüben kann. Die Abwechslung zwischen Busfahren, Straßenbahnfahren und der Leitstelle ist immer spannend, so dass die Arbeit nie langweilig wird. Fast jeden Tag durch die Innenstadt fahren zu können und immer auf einer anderen Strecke, das, so finde ich, macht den Beruf sehr schön.

Zischup: *Würden Sie Ihren Beruf wechseln, wenn Sie könnten? Wenn ja, warum?*
Kraus: Nein, ich würde meinen Beruf nicht wechseln, da diese Tätigkeit mein Kindheitstraum war und ich sehr dankbar bin, diese Arbeit seit fast zehn Jahren ausüben zu können. Ich liebe meinen Beruf sehr, ich fahre auch jedes Mal mit Freude zur Arbeit. Ich kann mir kaum was anderes vorstellen, wo ich mehr Spaß daran hätte.

Zischup: *Könnten Sie sich vorstellen, in einer anderen Stadt zu leben und dann dort in einem Verkehrsbetrieb zu arbeiten?*
Kraus: Vorstellen könnte ich es mir schon und es würde auch bestimmt klappen. Jedoch würde ich Freiburg sehr vermissen, da ich hier sehr viele schöne Erinnerungen und die Stadt sehr gerne habe. Ich bin ein Freiburger und bleibe Freiburg treu. Außerdem ist unsere Stadt atemberaubend schön und liegt in der Nähe schöner Berge.

Zischup: *Noch ein Tipp vom Profi: Welche Strecke lohnt sich besonders?*
Kraus: Die Linie 1 ist meiner Meinung nach am schönsten, da man auf dieser Strecke am meisten von der Stadt sieht. Sie verbindet auch sehr viele Stadtteile miteinander.
Zischup: *Herr Kraus, ich danke Ihnen für dieses Gespräch.*

Die Straßenbahnen gehören zu Freiburgs Stadtbild. FOTO: MICHAEL BAMBERGER

Maskierte Schüler

Einfacher Schutz vor Corona

Seit dem 15. Juni 2020 betreten Lehrer wie Schüler das Goethe-Gymnasium in Freiburg wie Bankräuber – und keiner wundert sich darüber. Dabei wollen sie sich nur vor dem Coronavirus schützen. Die Maske gehört jetzt zu unserem Alltag. Viele jedoch finden, dass die Maskenpflicht zu streng ist und sind gegen die Maskenpflicht. Einer Umfrage zufolge sind in der Freiburger Innenstadt von 100 Leuten etwa 17 gegen die Maskenpflicht, tragen sie aber trotzdem. Drei Leute finden die Maskenpflicht viel zu streng und tragen die Maske nur selten. Die deutliche Mehrheit findet die Coronamaßnahmen zwar nicht prickelnd, aber okay. Manche sagen, dass die Maßnahmen viel zu locker sind und man sie auf jeden Fall strenger machen sollte.

Ein Virus, das die Menschen und die Welt verändert, hat uns derzeit alle in der Hand. Die Politiker verordnen immer wieder neue Maßnahmen, die wir dann umsetzen müssen. Es ist wichtig, sich und andere zu schützen.

Simon Schwab, Klasse 8a, Goethe-Gymnasium (Freiburg)

„In unserer schnellen, mobilen Welt ist es wichtig, die Kinder schon früh für das Lesen zu begeistern. Mit Zeitung in der Schule erfahren sie, welche Vielfalt die Medien bieten.“

Peter Rottenecker, Vorstandsvorsitzender

Lust auf Zukunft
Volksbank Lahr eG

„Um gut leben zu können, braucht es wenig“

ZISCHUP-INTERVIEW mit Dennis Fritsch von den Vereinten Nationen darüber, dass der Klimawandel mancherorts schon täglich an die Tür klopft

Die Klimakrise war in aller Munde – und dann kam Corona. Milena Krumm, Schülerin der Klasse 9a des Marie-Curie-Gymnasiums in Kirchzarten, wollte wissen, was jetzt mit dem Klima ist. Dazu befragte sie Dennis Fritsch, der im Umweltprogramm der Vereinten Nationen arbeitet.

***Zischup:** Herr Fritsch, wie haben Sie beruflich mit dem Klimawandel zu tun?*
Fritsch: Ich arbeite im Umweltprogramm der Vereinten Nationen, dem UN Environment Programme. Speziell mein Team arbeitet viel mit Organisationen wie Investoren, Banken und Versicherern zusammen, welche generell ihr Geld anlegen und in Firmen investieren und damit auch einen großen Einfluss auf diese Firmen haben. Bei der UN arbeiten wir zusammen mit diesen Investoren, um mit deren Einfluss den Klimawandel und andere Umweltprobleme zum Besseren zu drehen. Der Schwerpunkt meiner Arbeitsgruppe liegt bei den Ozeanen – und wie der negative Einfluss von Investitionen auf die Ozeane verringert werden kann oder sogar wie Meeresschutzgebiete nachhaltig finanziert werden können.

Zischup: *Beschäftigt Sie der Klimawandel auch in Ihrer Freizeit?*
Fritsch: Ja, ganz klar. Von Haus aus bin ich Biologe, und das Thema Nachhaltigkeit und Klima bewegt und begleitet mich schon ewig. Ich versuche, so weit wie möglich nachhaltig zu leben. Beispielsweise vermeide ich Plastik und wo es möglich ist, auch das Fliegen. Überwiegend bewege ich mich fort mit Bus und Bahn und hier in Freiburg natürlich mit dem Fahrrad.

Dennis Fritsch FOTO: PRIVAT

Die Luft ist raus: Und das Klima leidet. FOTO: : MATTKUSB (STOCK.ADOBE.COM)

Zischup: *Nehmen Sie auch an Demonstrationen wie „Fridays for Future“ teil?*
Fritsch: Ja. Die vergangenen sieben Jahre lebte ich in London. Hier gibt es eine Bewegung, ähnlich FFF. Sie heißt „Extinction Rebellion“. Da habe ich bei ein paar Aktionen, die ich unterstützen wollte, teilgenommen. Das fand ich richtig gut!
Zischup: *Die Corona-Pandemie ist zurzeit Gesprächsthema Nummer 1. Ist der Klimawandel nicht mehr so präsent bei den Menschen?*
Fritsch: Das ist eine gute Frage. Aber ich denke, bei den Menschen, die wirklich damit arbeiten, bleibt das Thema nach wie vor an erster Stelle. Betrachtet man die täglichen Nachrichten für die allgemeine Bevölkerung, ist da nun überwiegend Corona das Topthema. Ich glaube, die Nachrichten sind hier schon noch dran, jedoch ist der Klimawandel für viele ein schwieriges Thema. Besonders in Deutschland, weil man nicht täglich davon Notiz nimmt. Es ist noch nicht so extrem wie in Afrika, auf karibischen Inseln oder in Südostasien, wo der Klimawandel wirklich tagtäglich an die Tür der Menschen klopft. Das Hochhalten der Aufmerksamkeit der Menschen ist nicht leicht, deswegen muss ich sagen, macht FFF das richtig gut, die lassen auch nicht nach. Das finde ich super und auf jeden Fall notwendig.

Zischup: *Finden Sie, dass Corona im Moment einfach wichtiger ist?*
Fritsch: Ich verstehe schon, dass der Fokus auf der Corona-Pandemie liegt. Aber natürlich darf der Klimawandel und der Verlust der Biodiversität nicht vergessen werden. Der Mensch greift in so viele natürliche Habitate ein. Genaugenommen ist der Mensch dafür verantwortlich, dass es überhaupt die Corona-Pandemie gibt. Greta Thunberg sagte ebenfalls sehr oft, die Klimakrise ist genauso eine Krise wie die Corona-Krise. Aber sie wird leider nicht wie eine behandelt. Wir sehen jetzt während Corona, was passieren kann, wenn man schnell genug handelt und wenn Politiker schnell eine Richtung vorgeben. Das hat ja verhältnismäßig gut funktioniert. Und wenn man genau so die Klimakrise behandeln würde, dann sähe das auch anders aus.

Zischup: *Durch die Corona-Pandemie wurde einiges lahmgelegt und ausgebremst. Ergaben sich dadurch positive Auswirkungen auf den Klimawandel?*
Fritsch: Ja, zum einen merken viele Menschen, dass sie ohne Fliegen doch überleben können und auch ohne täglich neue Klamotten zu kaufen. Dass man viel weniger benötigt, um gut leben zu können, und dass viele Menschen merken, wie wertvoll es ist, hinaus in die Natur gehen zu können. Diese Freizeitbetätigung hat einen neuen Wert erhalten. Das ist auf jeden Fall eine wichtige Lehre aus dieser Sache. Das einzige Problem, was ich momentan wahrnehme: Viele Menschen nutzen momentan lieber ihr Auto als die öffentlichen Verkehrsmittel. Im eigenen Auto ist das Ansteckungsrisiko einfach nicht da.

Zischup: *Ich habe gelesen, dass die CO_2-Emissionen seit der Pandemie um vier bis sieben Prozent gesunken sind. Worauf würden Sie das zurückführen?*
Fritsch: Das ist ja die wichtige Frage! Was nahezu komplett aufgehört hat, war der Tourismus mit Flügen und weiten Autofahrten. Betrachtet man ehrlich diese vier bis sieben Prozent, ist die CO_2-Einsparung gar nicht so hoch, im Vergleich zu all dem, was geschlossen werden musste und nicht mehr stattfand. Man muss sich in diesem Zusammenhang fragen, wo werden die meisten Emissionen produziert? Beispielsweise bei der Herstellung von Nahrungsmitteln wie der Viehzucht. Ebenfalls die Emissionen der Industrie sind weiter gestiegen. Sie produziert viel mehr Emissionen als ein einfacher Haushalt. Natürlich heißt das nicht, dass ein einzelner Haushalt nichts erreichen kann. Das bedeutet auch, dass wir mit FFF die Politik mehr drängen müssen, dass Regelungen und Gesetze für die Industrie verabschiedet werden, und zwar schnell.

Zischup: *Wenn die Krise vorüber ist, wird das Reisen wieder möglich sein. Glauben Sie, dass die Emissionen dann wieder steigen werden?*
Fritsch: Das ist eine schwierige Frage. Ich sage: Nein, die Emissionen steigen nicht wieder an! Das meine ich in der Hoffnung, dass viele Menschen verstehen, dass sie ihre Art und Weise zu leben ändern können. Ehrlicherweise denke ich jedoch, dass zumindest für ein paar Monate oder Jahre nach Ende der Corona-Krise die Emissionen steigen werden, weil viele Staaten global ihre Wirtschaft ankurbeln wollen. Nur die EU hat momentan einen relativ guten Plan, das Thema nachhaltig anzugehen. Die meisten anderen Staaten sind hier nicht so gut aufgestellt. Ich vermute hier eine Rückkehr in das „Business as usual“. Das ist in Bezug auf die Emissionen eine Gefahr.

Zischup: *Wird sich Ihr persönlicher ökologischer Fußabdruck nach der Pandemie verkleinern? Was wollen Sie persönlich ändern oder beibehalten?*
Fritsch: Ich arbeite fast zu 100 Prozent im Homeoffice. Ich muss nur manchmal nach Genf ins Büro. Normalerweise sind alle Meetings online. Ich hoffe, dass diese Flexibilität bleibt. Bezogen auf das Fliegen wird die Pandemie helfen, auch wenn es sich schlecht anhört. Und wenn ein Auto benötigt wird, könnte man sich nachhaltigere Optionen anschauen. Wir mussten uns dieses Jahr ein neues Auto anschaffen und haben uns für ein Elektroauto entschieden. Das hat wunderbar funktioniert.

Gemeinsame Wochenendausflüge sind selten

Eine Schülerin erzählt, wie es ist, wenn beide Eltern bei der Polizei arbeiten – und was die beiden dort alles erleben

Polizei . . . find ich gut, denn meine Eltern sind beide Polizisten. Nach den Ausschreitungen in den Vereinigten Staaten gegen die Polizei hatte ich manchmal ein ungutes Gefühl, wenn meine Eltern beim Arbeiten waren. Ich weiß aber, dass die Polizei in Deutschland einen sehr guten Job macht und es hier zu keiner Polizeigewalt wie in Amerika kommt. Deswegen hoffe ich auch, dass es in Deutschland nicht zu solchen Ausschreitungen kommt.

Traurig machen mich die Bilder aus Leipzig bei der Querdenker-Demonstration. Jeder einzelne Polizist hat dort doch nur seinen Job erledigt und wurde trotzdem attackiert. Auch meine Eltern erzählen, dass ihnen in ihrem Alltag immer wieder respektloses Verhalten entgegengebracht wird – vor allem von jungen Leuten. Ich finde das schlimm.

Die Polizei trägt Uniform. FOTO: NINA HEUSCHMID

Meine Eltern sind Polizisten bei verschiedenen Behörden. Meine Mutter arbeitet bei der Bundespolizei in Freiburg. Sie arbeitet als Reviergruppenleiterin und sitzt meistens im Büro. Mein Vater arbeitet bei der Landespolizei im Revier Freiburg-Nord als Streifenbeamter.

Da beide schon immer im Schichtdienst sind, ist es völlig normal für mich, dass wir nicht an jedem Wochenende etwas zusammen unternehmen können oder bei einem Familienfest immer einer fehlt. Urlaube und Ausflüge zur viert müssen langfristig geplant werden.

Meine Eltern lieben ihren Beruf und geben alles dafür. Ich würde mir wünschen, dass die Polizei mehr Respekt und Anerkennung bekommt, sie hat es verdient. Polizei – finde ich gut!

Nina Heuschmid, Klasse 8b, Staudinger-Gesamtschule (Freiburg)

„Gestern – Heute – Morgen – Zeitungslesen informiert und bildet. Toll, wenn Kinder das Zeitungslesen bereits in der Schule lernen!“

Amadeus Heitzmann, Bäckermeister und Geschäftsführer

„Diät zu halten, ist für mich normal“

ZISCHUP-INTERVIEW mit einer an Zöliakie leidenden Schülerin über die Einschränkungen in ihrem Alltag

Schnell noch einen Snack beim Bäcker holen? Geht nicht. Nahrungsmittel günstig einkaufen? Eher schwierig. Mit allen zusammen auf einer Geburtstagsfeier Kuchen essen? Kann man vergessen. Für die allermeisten ist das kaum vorstellbar, doch für Menschen mit Zöliakie ist genau das der Alltag. Carina* hat Zöliakie. Im Gespräch mit Luisa Hermes und Katharina Sackers, Schülerinnen der Klasse 9c des Erasmus-Gymnasiums in Denzlingen, erzählt die Jugendliche, wie sie damit klar kommt.

FOTO: LUISA HERMES UND KATHARINA SACKERS

Verboten – Nudeln, Chips, Brötchen und Brot. Wer Zöliakie hat, muss auf all das verzichten.

Zischup: *Wie bekommt man Zöliakie?*
Carina: Zöliakie ist vererbbar oder entsteht durch verschiedene Zusammenhänge in der Genetik. Meistens hat sie also schon vorher jemand aus der Familie gehabt oder hatte die Veranlagung dafür. Man kann die Zöliakie aber nicht entwickeln, indem man etwas Bestimmtes tut.

Zischup: *Ist Zöliakie heilbar?*
Carina: Nein, Zöliakie ist nicht heilbar. Es ist nur so, dass die Symptome durch das Einhalten der Diät, also keine Aufnahme von Gluten, abklingen. Es kann aber nicht sein, dass man plötzlich wieder ohne Probleme Gluten essen kann. Bisher gibt es auch noch keine Medikamente dagegen, daran wird, soweit ich weiß, aber gearbeitet.

Zischup: *Wann und wie hast du herausgefunden, dass du Zöliakie hast?*
Carina: Die ersten Symptome sind aufgetreten, als ich anderthalb Jahre alt war, da ich in diesem Alter angefangen habe, glutenhaltige Babynahrung zu essen. Wie andere Kleinkinder hatte ich einen Blähbauch, nur, dass er bei mir nicht weggegangen ist. Meine Tante hat dann irgendwann gesagt, dass das nicht normal ist und dass wir das doch lieber mal überprüfen lassen sollten. Als ich drei war, haben wir dann durch einen Bluttest und eine Biopsie, die Entnahme eines winzigen Stückchens aus dem Dünndarm, herausgefunden, dass ich Zöliakie habe.

Zischup: *Wie reagieren andere darauf, dass du Zöliakie hast?*
Carina: Meistens fragen die anderen dann, was genau ich habe und was das ist, aber es gibt auch negative Reaktionen, wo die Leute dann zum Beispiel sagen: Ach, das Brötchen kannst du doch mal essen, das wird dir ja nicht schaden. Das ist dann ziemlich blöd, denn es schadet mir eben schon. Aber die meisten fragen einfach nur, was ich nicht essen darf und was schon, und versuchen dann irgendwie darauf zu achten.

Zischup: *Welche Einschränkungen hast du durch die Zöliakie?*
Carina: Essen gehen oder sich kurz beim Bäcker was kaufen, das kann ich nicht. Beim Bäcker kann ich eigentlich nie was kaufen, außer es gibt ein spezielles Programm mit einzelnen glutenfreien Sachen. Auch Kuchen ist schwierig oder wenn in Restaurants nicht erlaubt wird, eigenes Essen mitzubringen. Dann gehen wir auch meistens gleich wieder. Fast immer ist das aber kein Problem. Auch in anderen Situationen kommt man mit Gluten in Berührung, in Lippenstift ist meistens Gluten oder auch in Nagellack. Den isst man zwar nicht, wenn man sich aber zum Beispiel beim Essen die Finger ableckt und ein Stück abbricht, ist das schon eine Menge, die machen Leuten schaden kann. Auch bei Sonnenmilch hatte ich schon das Problem.

Zischup: *Wie gehst du in der Schule damit um?*
Carina: In der Schule mache ich es einfach so, dass ich glutenfreies Essen für die Pause mitnehme. Für die Mittagspause nehme ich mir auch etwas von zuhause mit, was ich dann in der Mikrowelle der Mensa warm mache, da es dort nichts gibt, was ich essen kann. Falls ich mal mein Essen vergesse, habe ich auch immer etwas im Spind auf Vorrat, denn die anderen können mir ja logischerweise nichts abgeben. Auch wenn ich mal woanders mein Essen vergessen habe, muss ich eben schauen, ob es irgendwo etwas Glutenfreies gibt, sonst esse ich halt nichts.

Zischup: *Passiert es oft, dass du aus Versehen Gluten isst?*
Carina: In den letzten Jahren waren es immer so ein bis zwei Mal im Jahr. Das letzte Mal habe ich Kekse von einer Marke gegessen, deren Produkte normalerweise kein Gluten enthalten, und da wir

FOTO: PRIVAT

Carina

dachten, dass die Kekse glutenfrei sind, haben wir auch nicht so genau hingeschaut. Einmal wollten wir auch im Internet glutenfreie Nudeln kaufen, weil sie dort meistens günstiger sind, es war dann aber doch Gluten drin, obwohl sie uns als glutenfrei angezeigt wurden.

Zischup: *Ist der Unterschied zwischen glutenfreiem und normalem Essen groß?*
Carina: Da kann ich jetzt logischerweise nicht aus Erfahrung sprechen, aber nach den Erzählungen von meinen Freunden und meiner Familie schmecken glutenfreie Sachen manchmal süßer, und was ich auch selbst merke, ist, dass sie viel bröseliger sind. Sonst gibt es aber nicht so einen großen Unterschied.

Zischup: *Wodurch werden glutenhaltige Zutaten, wie Mehl, dann ersetzt?*
Carina: Weizen- oder Gerstenmehl werden meistens durch Reis-, Mais- oder Buchweizenmehl ersetzt, das sind so die gängigsten drei glutenfreien Mehlarten. Die meisten glutenfreien Marken verkaufen aber Mehlmischungen, da das Ergebnis so besser wird.

Zischup: *Kann man überall glutenfreie Nahrungsmittel kaufen?*
Carina: Nein. Natürlich gibt es Sachen wie Obst und Gemüse, was sowieso glutenfrei ist, es gibt aber definitiv nicht überall glutenfreies Essen. In den meisten großen Supermärkten findet man aber schon glutenfreie Produkte.

Zischup: *Was bedeutet die Zöliakie für dein Leben?*
Carina: Weil ich die Zöliakie schon habe, seit ich ganz klein bin, ist es für mich eigentlich ganz normal, die Diät einzuhalten. Oft fällt es mir auch gar nicht mehr auf, dass ich etwas anderes esse und manchmal ist es sogar ein Vorteil, da ich zum Beispiel zu Geburtstagsfeiern mitnehmen kann, was ich essen möchte, während die anderen vielleicht eine Kuchensorte essen, die ich gar nicht mag. Meistens ist es auch so, dass die Eltern meiner Freundinnen sowieso glutenfrei kochen, wenn ich zu Besuch bin. Wenn man weiß, wie man damit umgehen muss, ist es nicht schwierig, auch wenn es viele Einschränkungen gibt.
** Nachnamen wollte Interviewte nicht nennen*

FOTO: DULE964 (ISTOCK.ADOBE.COM)

MEINE MEINUNG

Videoportal Tiktok

Spaßig, aber auch gefährlich

Von Anne Veintimilla

Tiktok ist eine mobile Video-Sharing-Anwendung und ein soziales Netzwerk. Es wurde von der chinesischen Firma ByteDance entwickelt. In der heutigen Welt der Jugendlichen werden soziale Netzwerke sehr viel genutzt. Sie nutzen sie, um miteinander zu kommunizieren, neue Menschen zu entdecken, sich die Zeit zu vertreiben oder ihre Chance zu nutzen, berühmt zu werden.
Tiktok wurde seit seiner Einführung mehr als eine Milliarde Mal heruntergeladen und hat Berichten zufolge mehr monatliche Nutzer als Twitter oder Snapchat. Diese App ist kostenlos und mit Werbung gespickt. Und diese App lernt. Das bedeutet, dass alles, was uns gefällt, etwa die Profile von Menschen, die wir oft anschauen, von dieser Plattform aufgezeichnet werden. Die Leute tendieren dazu, immer wieder zu dem zurückzukehren, was ihnen gefällt, und noch mehr finden junge Menschen alles, was sie zu brauchen glauben, um Spaß zu haben.
Junge Leute wollen sich oft mit anderen Tiktokern vergleichen, die für diese Plattform auf der ganzen Welt bekannt sind. Sie wollen ihren Stil oder ihre Art nachahmen, weil sie sie cool finden. Aber dies kann zu einem geringen Selbstwertgefühl führen, im schlimmsten Fall zu psychologischen Konsequenzen oder Selbstmord, da sie es nicht schaffen, so zu sein und so auszusehen wie ihre Vorbilder oder nicht genügend Likes und Abonnenten bekommen und dadurch anfangen, an sich selbst zu zweifeln. Außerdem gibt es viele Hater, also Leute, die im Netz ihre Abneigung zum Ausdruck bringen, und sich beleidigend äußern, wenn ein Video veröffentlicht wird. Solche Beleidigungen reichen oftmals aus, dass Jugendliche ihr Verhalten ändern, um anderen zu gefallen.

Klasse 3e1, Deutsch-Französisches Gymnasium (Freiburg)

Nicht ganz so radikal

Frankreichs zweiter Lockdown

Nach den Sommerferien haben die Experten eine sehr starke Steigerung der Corona-Fälle in Frankreich beobachtet. Die Nationalversammlung hat also dem französischen Präsidenten Emmanuel Macron empfohlen, alle Franzosen wieder in den Lockdown zu schicken. Falls die Regierung nichts machen würde, so deren Prognose, würde es ungefähr 400 000 Tote in Frankreich bis Ende November geben.

Den Spezialisten nach könnte diese zweite Viruswelle noch tödlicher als die erste sein. Die französischen Krankenhäuser sind jetzt schon fast alle voll und alle Reanimationsbetten quasi besetzt. Dieser zweite Lockdown ist aber nicht der gleiche wie der, den die Franzosen schon im März erlebt haben: Die Schulen sowie die Grünanlagen und die öffentlichen Ämter bleiben offen. Aber alle Restaurants, Cafés und Lokale müssen ihre Türen wieder schließen.

Die meisten Geschäfte, die keine Lebensmittel verkaufen, müssen auch zumachen. Ausnahmsweise durften die Blumengeschäfte während des Allerheiligenwochenendes offenbleiben. Außerdem war die Polizei mit den Bürgern duldsam und hat ihnen erlaubt, zum Friedhof zu gehen. Zum Glück bleiben die Grenzen noch offen, damit die Arbeiter und Schüler ihren Aufgaben nachkommen können. Der Regierung nach soll dieser zweite Lockdown vier Wochen lang dauern. Aber kann man sich ehrlich einen Lockdown während des Weihnachtsfestes vorstellen?

Yohan Schuch, Klasse 3e2, Deutsch-Französisches Gymnasium (Freiburg)

„Wir unterstützen das Zischup-Projekt, weil wir es als unsere regionale Verpflichtung ansehen, die Bildung von Kindern und Jugendlichen zu fördern.“

Dr. Ulrich Kleine, Vorstand

E-Werk Mittelbaden
Daheim gut versorgt

Unterwegs auf Rollen

Seit Corona in der Welt ist, wird wieder mehr geskatet

In der Corona-Krise haben sich in Frankreich viele Menschen kurz nach dem Lockdown neue Skates gekauft. Bei schönem Wetter sieht man seither viele Inlineskater auf den asphaltierten Straßen im Land.

Nach dem Lockdown konnten die Franzosen nicht reisen, deshalb verbrachten sie die Zeit, wann immer es ihnen möglich war, zu Hause oder im Freien. Auch jetzt noch skaten viele oder fahren mit dem Fahrrad. Manche sind auch mit dem Tretroller unterwegs. Man treibt Sport natürlich unter Einhaltung der Abstandsregeln.

Um während der Corona-Pandemie zur Arbeit zu gehen, nehmen viele Menschen nicht die öffentlichen Verkehrsmittel, aus Angst sich anzustecken. Die Menschen suchen andere Fortbewegungsmittel und so erleben auch die Inlineskates ein Comeback. Die Verkaufszahlen von Inlineskates sind in ganz Frankreich gestiegen. Außerdem ist Inlineskating gut für die Gesundheit, es schont die Gelenke und man bewegt sich beim Skaten an der frischen Luft. Weiter fällt es leicht, bei dieser Sportart die Abstandsregeln einzuhalten – und trotzdem hat man jede Menge Spaß.

Auch im Elsass bemerkt man, dass seit der Corona-Krise mehr Inlineskater bei schönem Wetter unterwegs sind. Viele Leute kennen diese Sportart nicht, aber im Elsass gibt es die Möglichkeit die Inlineskate-Technik in Vereinen zu erlernen oder zu verbessern. Traut euch und probiert es aus!

Nina Auer, Klasse 3e1, Deutsch-Französisches Gymnasium (Freiburg)

Der Sonne entgegen. FOTO: NINA AUER

Regen ohne Ende

In Kambodscha kam es im Oktober zu schweren Überschwemmungen, die sowohl Menschen als auch Tieren schwer zusetzte

Der Onkel von Zischup-Autorin Jasmine Nou, Schülerin der Klasse 8b der Staudinger-Gesamtschule in Freiburg, lebt weit, weit weg in Kambodscha. Im Oktober 2020 gab es dort einen Regen, der nicht mehr aufhören wollte.

Mein Onkel ist Jim Long. Er ist 48 Jahre alt, verheiratet, hat drei erwachsene Kinder und er ist inzwischen zweifacher Opa. Er und seine Frau sind Reisbauern. Sie leben in der kambodschanischen Provinz Kampot. Sie züchten Hühner und halten Nutztiere wie Kühe und Büffel. Für die Selbstnutzung bauen sie auch Obst und Gemüse sowie Gartenkräuter an. Fischfang ist für den Eigenbedarf ein wesentlicher Bestandteil seines bäuerlichen Alltags. Außerhalb der Reissaison arbeitet er auf dem Bau.

Wie er berichtet, standen im gesamten Monat Oktober 2020 viele Provinzen Kambodschas, sowohl die ländlichen Regionen als auch die städtischen, unter Wasser. Laut seiner Aussage hat die Regierung die Bevölkerung dazu aufgerufen, während der Regenzeit zu Hause zu bleiben. „Wir haben gewusst, dass wir zuhause bleiben müssen. Und deswegen hatten wir schon die nötigen Lebensmittel besorgt, unter anderem Reis, Zucker, Sojasauce, Salz."

Für die Landbevölkerung, also die Reisbauern, war der andauernde Regen eigentlich ein Segen. Sie können wie gewöhnlich zu dieser Jahreszeit ihre Reisfelder bepflanzen. Dadurch sind sie und ihre Familien mit dem Hauptgrundnahrungsmittel des Landes für die Selbstversorgung versorgt. Zusätzlich bringt der Regen Fruchtbarkeit für die Felder sowie Fischreichtum. Die Vielfalt der Wassertiere ist ein essenzieller Bestandteil der Nahrungsmittelkette der Bevölkerung.

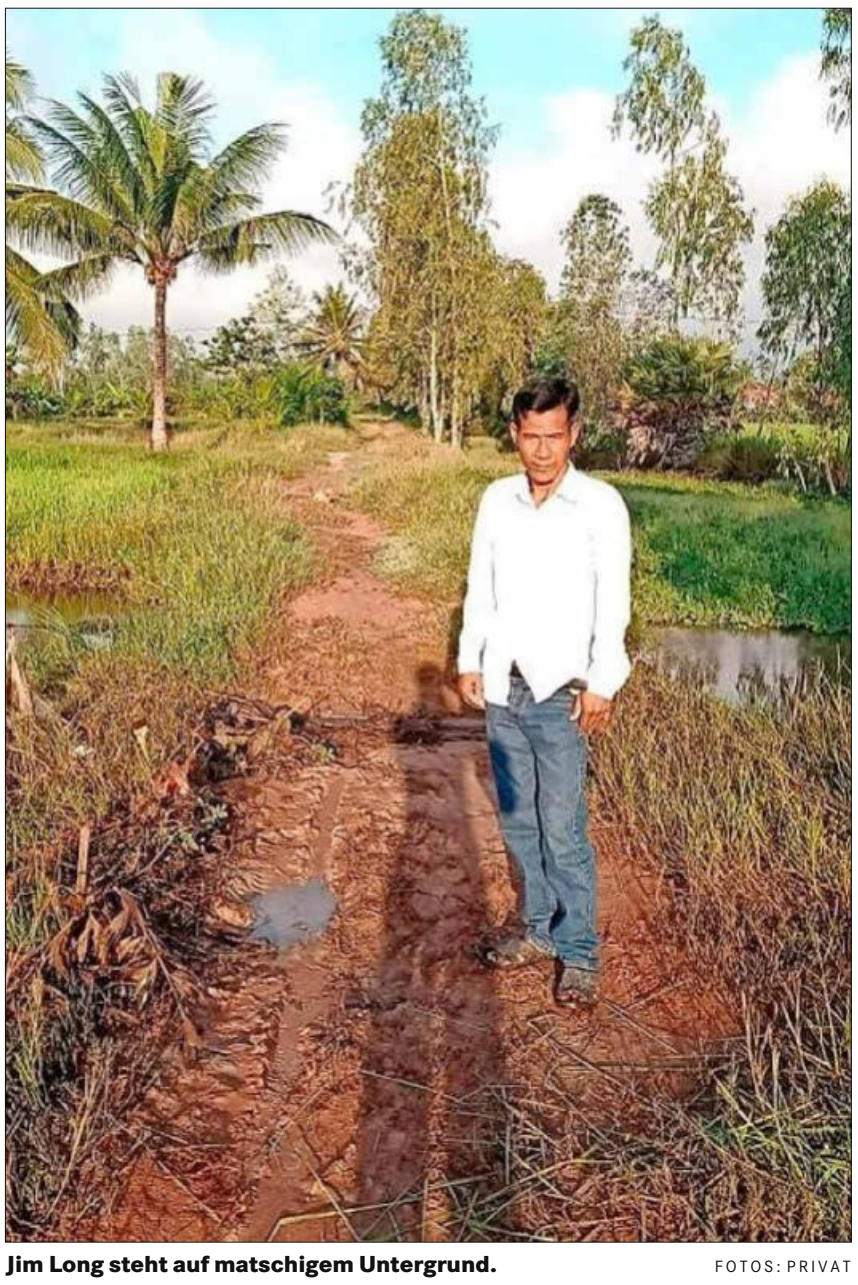
Auch das Vieh litt unter dem Regen.

Aber der Oktoberregen brachte nicht nur Positives für die Landbevölkerung, sondern auch viel Negatives. Zum Beispiel finden die Bauern für ihre Nutztiere keine Weidefläche mehr, mit der sie die Futternahrung der Tiere sicherstellen können. Auch das Federvieh leidet unter der landesweiten Überschwemmung, da es keine trockenen Landstriche mehr findet, um auf Nahrungssuche zu gehen. Auch die Obst- und Gemüsebauern leiden unter der Übermacht des Wassers. „Wir haben Obst und Gemüse angebaut, aber der Regen hat alles zerstört", sagt Jim Long. Außerdem war es für die ländliche Bevölkerung fast unmöglich, im Krankheitsfall zu den weit entfernt gelegenen Krankenhäusern zu kommen, um sich medizinisch versorgen zu lassen.

Die Polizei und die Armee wurden zum Helfen eingesetzt

Besonders in den Städten kommt es zu chaotischen Umständen, wie überschwemmte Straßen, Verkehrsstaus sowie Verstopfungen der Abwasserkanäle, die wiederum zu Häuserüberschwemmungen führen. Viele Stadtbewohner konnten ihre Häuser oder Wohnungen nicht mehr verlassen. Somit waren das rege Geschäftsleben, die Einkaufsmärkte sowie die typischen beliebten kambodschanischen Wochenmärkte lahmgelegt.

Der andauernde Regen im Oktober brachte auch das Wasserversorgungssystem des Landes in eine katastrophale Situation. Vor allem die Stadtbevölkerung konnte nicht mehr mit ausreichend sauberem Trinkwasser versorgt werden, da sich durch die Überschwemmung Schmutzwasser mit Trinkwasser vermischt haben. Die Regierung hat angeordnet, dass sowohl die Polizei als auch die Armee eingesetzt werden. Auch der Katastrophenschutz war in vollem Einsatz. Sie retteten Menschen, die während der Regenflut in Not waren. „Die Retter brachten sie in sichere Unterkünfte wie Tempel und Krankenhäuser, weiter versorgten sie sie sowohl mit Nahrungsmitteln und Medikamenten als auch mit Bekleidung", teilte Jim Long mit.



Jim Long steht auf matschigem Untergrund. FOTOS: PRIVAT

„Im ganzen Land wurden rund 2400 notleidende Familien während der Regenzeit gerettet", berichtet er. „Mehrere Personen fielen dem Regen zum Opfer. Ihnen konnte von den Rettungskräften nicht mehr geholfen werden." Am meisten litt die an Thailand angrenzende Provinz Battambang unter dem Dauerregen. „Wie in vielen Ortschaften des Landes stand das Wasser in kurzer Zeit meterhoch auf den Feldern", konnte Jim Long selbst beobachten.

Inzwischen hat sich im ganzen Land das Unwetter beruhigt, so dass wieder fast Normalität in allen kambodschanischen Provinzen einkehrt. Es wird jedoch noch längere Zeit dauern, bis alle Folgen der Überschwemmungen beseitigt sind. Die Hoffnung bleibt, dass die dafür verantwortlichen Regierungspersonen aus dem Unwetter gelernt und sich auf zukünftige Wetterkatastrophen besser eingestellt haben.

Am Schluss meines Gesprächs fragte ich meinen Onkel, ob er lieber an einem anderen Ort leben möchte, wo ein anderes Klima herrscht. Darauf hin erwiderte er: „In ein anderes Land würde ich nicht auswandern, aber ich würde gerne verreisen, dafür fehlt mir jedoch das Geld."

Hände können mehr als nur einkaufen

Der Trend zu Selbstgemachtem

DIYs liegen im Trend – und jedes Jahr steigt die Zahl der Fans. Die drei Buchstaben leiten sich aus dem Englischen ab und stehen für „Do it yourself", auf Deutsch: Mach es selbst. DIYs sind auch deshalb so beliebt, weil sich damit Geld sparen lässt, etwas Eigenes schaffen lässt oder weil sie dem Wunsch nach natürlichen Materialien entsprechen.

Mit Vorschlägen aus sozialen Medien, Büchern oder von Bekannten ist es sehr leicht, etwas selbst zu machen. Auch sind DIYs in vielen Kategorien zu finden: Man kann selbst seine Kleider nähen, seine Möbel schreinern oder seine Putzmittel zusammenmischen. Gerade in der Pandemie finden viele ihr Glück bei Kochexperimenten oder beim Nähen individuellerer Masken. DIYs sind also meistens gesünder, ökonomischer und personalisierter. Aber da gibt es auch einige Haken. Bei der Herstellung von Seife zum Beispiel wird immer mal wieder Ätznatron verwendet, was schädlich sein kann durch seine ätzende Wirkung. Deshalb muss man bei der Verwendung Handschuhe und Schutzbrille tragen.

Bei DIYs empfiehlt es sich, Schritt für Schritt vorzugehen

Sonst kann man auch mit dem Nähen anfangen, um seine eigenen Kleider zu kreieren. Da kauft man eine Maschine mit vielen Stichen, dazu noch das passende Zubehör und da steht man vor der nächsten Hürde, dem Nähen, denn es ist viel schwerer als gedacht (und ich weiß, wovon ich da rede). Etwas Übung braucht es, aber manchmal möchte man halt nicht mehr und das bedeutet: viel Geld umsonst ausgegeben.

Solche Probleme haben auch ihre Lösung. Statt mit der Herstellung von Seife zu beginnen, kann man Seifenflocken dekorieren und zu einer selbstdesignten Seife machen. Und wenn man eigene Kleider herstellen möchte, muss man nicht unbedingt mit einer professionellen Maschine starten, einige Stiche reichen. Auch muss man nicht mit Kleidern anfangen. Man kann einfach Mäppchen und Bezüge nähen. Selber machen kann eine tolle Idee sein, obwohl man nicht professionell ist. Am besten ist es, dabei Schritt für Schritt vorzugehen. ***Ines Driad, Klasse 3e2, Deutsch-Französisches Gymnasium (Freiburg)***

Zappelig, unkonzentriert und unkontrolliert

Zwei an ADHS leidende Jugendliche erzählen, was die Krankheit mit ihnen macht – und wie ihre Umwelt darauf reagiert

Für Marco und Mirco endete in der Grundschule jede Pause bei den Streitschlichtern. „Immer wieder haben wir uns geprügelt, weil wir unsere Gefühle nicht kontrollieren konnten", berichten beide übereinstimmend. Mirco Kempf und Marco Schmidt haben ADHS. Diese vier Buchstaben stehen für das Aufmerksamkeits-Defizit-Hyperaktivitäts-Syndrom. Und das bedeutet: Man ist leicht abgelenkt, kann nicht still sitzen und auch die Emotionen gehen eben immer wieder mit einem durch.

Für Eltern können ADHS-Kinder eine große Herausforderung sein. Kinder mit ADHS werden oft als Zappelphilippe abgestempelt. Sie sind nach dem Kindergarten häufig noch nicht für die Schule bereit oder müssen manchmal sogar auf eine sonderpädagogische Einrichtung wechseln, weil sie lernen müssen, sich zu konzentrieren und still und leise auf dem Stuhl zu sitzen. Marcos Mutter sagt: „Als mir die Erzieher im Kindergarten gesagt haben, dass mein Kind nicht in die Schule kann, wusste ich echt nicht mehr weiter." Und Mirco erzählt: „Ich musste, weil ich stark negativ aufgefallen bin, die Grundschule wechseln." Wenn die Eltern erfahren, dass ihr Kind ADHS hat, kann das erstmal ein großer Schock sein. Mircos Mutter schildert: „Ich wusste erst gar nicht, was das ist und was man überhaupt dagegen machen kann." Es gibt aber viele Hilfen: eine Vorschule, Therapie oder auch Medikamente wie Ritalin. Was auch hilfreich ist, ist sich von Lehrern, Erziehern oder Sozialhelfern wie Therapeuten beraten zu lassen.

FOTO: ISTOCK.ADOBE.COM

Für ADHSler ist es nicht immer leicht, ihre Gefühle zu kontrollieren.

Oft haben Kinder mit ADHS soziale Probleme, ausgelöst durch unkontrollierte Gefühlsausbrüche oder Ausgrenzung, weil man einfach anders ist. Das führt zu Situationen wie dieser: „Wegen meines ADHS habe ich schon jemanden mit dem Kopf gegen eine Glasscheibe gehauen", erzählt Marco. „Mittlerweile habe ich jedoch gelernt, meine Emotionen viel besser zu kontrollieren." Doch braucht ein Kind deswegen Medikamente? Marcos Mutter meint: „Die Vorschule und die Therapie haben meinem Kind sehr geholfen. Bei Marco ging es deswegen ohne Medikamente." Hilfreich sind auch Dinge wie Antistressbälle und Fidget Spinner. Marcos Mutter rät betroffenen Familien, sich Hilfe zu holen, darüber zu reden und offen damit umzugehen. „Bei Marco hat sich durch Geduld und Unterstützung die letzten Jahre unglaublich viel getan."

Mirco Kempf, Marco Schmidt, Klasse 8b, Staudinger-Gesamtschule (Freiburg)

Eben mal schnell Spagat gelernt

Brauchbare Trainingstipps

Du willst den Spagat schnell lernen, aber kommst nicht voran? Dann ist dies der Artikel für dich! Wenn du ihn lernen willst, musst du bereit sein Zeit, Kraft und Geduld zu investieren. Und ich versichere dir, dass du schon schnell Ergebnisse sehen wirst. Eine gute und beruhigende Information ist, dass man ihn in jedem Alter erlernen kann. Aber kommen wir mal zu der Anleitung. Am besten wäre es, sich jeden Tag zu dehnen, ich empfehle fünfzehn bis dreißig Minuten am Tag. Die Dehnübungen sollten sich vor allem auf die Beine beziehen.

Gute Anleitungen zu Dehnroutinen findest du auf Youtube. Welche du nimmst, bleibt dir überlassen. Ganz wichtig ist, dass du dich gut aufwärmst, bevor du dich dehnst! Falls du dies nicht tust, kann es zu Verletzungen kommen, wie etwa Zerrungen. Wenn du dich hier ranhältst, wirst du schon nach zwei Wochen große Fortschritte sehen. Insgesamt brauchst du für den Spagat zwischen zwei und vier Monaten. Dies ist verhältnismäßig schnell. Du wirst große Fortschritte sehen und deinem Ziel viel näher kommen. ***Kevin M. Kirch, Klasse WAG 9-2, Walter-Eucken-Gymnasium (Freiburg)***

„Kunst muss an die Menschen“

ZISCHUP-INTERVIEW mit der Künstlerin Eva-Maria Übelhör über das, was Kunst mit ihr macht, und die Schwierigkeit, davon zu leben

Wie ist es eigentlich, Künstlerin zu sein? Ist es ein Job, von dem man leben kann? Diese und viele andere Fragen hat die freischaffende Künstlerin Eva-Maria Übelhör im Interview mit Mira Auch, Schülerin der Klasse 9a des Freiburger Kepler-Gymnasiums beantwortet.

FOTO: EVA-MARIA ÜBELHÖR

Beim Öffnen dieser Garage kommt einem eine Verpackungs-Bubble entgegen.

Zischup: *Wie kam es dazu, dass Sie etwas mit Kunst machen wollten?*
Übelhör: Ich glaube, es war schon immer so, dass ich gerne was mit den Händen gemacht habe. Schon in der Schule war unter anderem Kunst eins meiner Lieblingsfächer. Nach der Schule habe ich aber erst einen pädagogischen Beruf gelernt und einige Jahre im Bereich der Kinder -und Jugendhilfe gearbeitet. Dann habe ich aber gemerkt, dass ich noch was anders machen will, und bin so wieder zur Kunst gekommen.

Zischup: *Was genau machen Sie jetzt?*
Übelhör: Ich hab vor sechs Jahren mein Kunststudium beendet und arbeite seitdem als freischaffende Künstlerin. Das bedeutet, ich arbeite einerseits im Atelier und mache Ausstellungen, und andererseits unterrichte ich Studenten und manchmal mache ich auch Projekte mit Kindern und Jugendlichen.

Zischup: *Machen Sie nur Kunstunterricht oder haben Sie Nebenjobs?*
Übelhör: Ich hab immer wieder auch andere Jobs, aber nie feste Nebenjobs.

Zischup: *Machen Sie das, weil Sie als Künstlerin nicht genug verdienen?*
Übelhör: Von der Arbeit im Atelier könnte ich nicht leben. Ich brauche meistens einen kleinen Job, weil ich nicht immer genug Aufträge zum Unterrichten habe.

Zischup: *Die Menschen, die Sie unterrichten, wollen diese später mal von der Kunst leben?*
Übelhör: Die Kunststudenten wollen später schon von der Kunst leben, aber es ist natürlich sehr schwer. Es ist schön, mit der Kunst zu leben, aber auch schwer, von der Kunst zu leben.

FOTO: CLAUDIA BOROWSKY

Eva-Maria Übelhör

Zischup: *Warum glauben Sie, ist es so schwer, von der Kunst zu leben?*
Übelhör: Sehr gute Frage, ich weiß gar nicht, ob ich sie beantworten kann. Es gibt Künstler, die mit ihrer Arbeit viel Erfolg auf dem Kunstmarkt haben. Das sind aber vergleichsweise sehr, sehr wenige. Bei den meisten ist das anders.

Zischup: *Würden Sie gerne nur Kunst machen?*
Übelhör: Wenn ich davon leben könnte, gerne. Mir würde aber auch die Arbeit mit den Menschen fehlen. Darauf würde ich nicht ganz verzichten wollen.

Zischup: *Was mögen Sie an Kunst am meisten?*
Übelhör: Wenn ich im Atelier bin, gibt es nicht viel Regeln und Grenzen. Die einzige Grenze bin eigentlich ich selbst und das Material. Ich und ein kleiner fremder Teil der Welt außerhalb von mir. Es geht dann darum, sich dem Fremden anzunähern, es sich vertraut zu machen und gemeinsam zu etwas Neuem zu finden.

Zischup: *Wollen Sie mit Ihrer Kunst eine Botschaft vermitteln? Oder soll es einfach nur Spaß machen?*
Übelhör: Die Kunst macht mir Freude, aber oft ist es auch so, dass ich Dinge mache, die mich interessieren. Und das, was ich daran interessant finde, versuche ich zu zeigen. Es steckt keine Botschaft dahinter, aber da steckt etwas drin, was mir wichtig ist. Und das will ich zeigen.

Zischup: *Sind Sie gerade an einem Projekt?*
Übelhör: In den letzten Monaten hab ich mich viel mit Verpackungsmaterialien beschäftigt und versucht, sie von ihren alten Zwecken zu lösen und sie in einen andern Kontext zu bringen.

Zischup: *Gibt es ein bestimmtes Alter, in dem die meisten Menschen mit Kunst anfangen?*
Übelhör: Nee, glaube ich nicht. Ich glaube, dass man in jeder Altersklasse Kunst antreffen kann.

Zischup: *Hat sich durch Corona die Situation sehr verändert?*
Übelhör: Teilweise sind Kurse abgesagt worden, aber was ich am traurigsten fand, waren die Ausstellungen, die abgesagt wurden. Das ist schade, denn Kunst muss ja auch an die Menschen, muss raus aus dem Atelier und gezeigt werden.

Zischup: *Wurden Ihre Werke denn schon oft ausgestellt?*
Übelhör: Die Frage ist, was oft ist (lacht). Dieses Jahr hätte ich fünf Gemeinschaftsausstellungen gehabt. Davon wurden aber drei abgesagt.

Zischup: *Ist es für Sie eine Art Belohnung, wenn Ihre Werke ausgestellt werden?*
Übelhör: Natürlich! Es macht mich auch stolz, wenn die Werke ausgestellt werden und die Ausstellung gelungen ist. Es ist auch schön, wenn man sich dann mit anderen darüber unterhalten kann und Rückmeldungen bekommt – und man merkt, das ist nicht nur mein eigenes Ding, sondern etwas, woran auch andere Menschen teilhaben können.

Zischup: *Setzen Sie die Rückmeldung, die Sie bekommen, auch um?*
Übelhör: Naja, wenn die Arbeiten in die Ausstellung gehen, sind sie ja fertig. Dann ist es auch einfach, auf sie einzugehen oder auch zu hören, wenn jemand die Arbeiten nicht gut findet. Es ist schwieriger im Atelier. Manchmal ist man auch an einem Punkt, an dem es ganz schlecht ist, wenn man etwas von jemand anderem hört, weil man selbst noch nicht weiß, was man da eigentlich tut.

Zischup: *Wollten Sie schon mal von der Kunst ablassen?*
Übelhör: Ja, das kommt regelmäßig vor (lacht). Das ist auch das Schwierige am Künstlersein. Niemand sagt dir, wann du da sein musst oder dass du überhaupt da sein sollst. Da muss die Energie von dir aus kommen.

Zischup: *Was machen Sie, wenn Sie keine Ideen mehr haben*?
Übelhör: Ich räume mein Atelier auf. Zum einen, weil ich dann froh bin, dass es wieder ordentlich ist, und zum andern ist es auch so, dass man sich selbst und die Dinge sortiert. Mir ist es auch wichtig, trotzdem ins Atelier zu kommen, auch wenn ich gerade keine Idee habe.

Eva-Maria Übelhör hat 2010 im Alter von 30 Jahren mit dem Kunststudium angefangen und es 2014 beendet. Sie arbeitet als Künstlerin und unterrichtet nebenher an der Edith-Maryon-Kunstschule in Freiburg-Munzingen Kunststudenten.

Die Wölfe sind zurück in Deutschland

Informationen zu Isegrim

1904 wurde laut Naturschutzbund der letzte Wolf in Deutschland getötet. Es dauerte fast 100 Jahre, bis man wieder ein Wolfspaar mit seinen Welpen in Deutschland beobachten konnte. Die Population der Wölfe hat sich seither stetig vermehrt. In ganz Deutschland haben die Behörden im Monitoringjahr 2019/2020 insgesamt 128 Rudel und 35 Paare und 10 territoriale Einzeltiere nachgewiesen, davon einen Großteil in Brandenburg, Sachsen und Niedersachsen.

Im Juni 2015 wird der erste Wolf bei Lahr überfahren. In Baden-Württemberg sind zurzeit zwei sesshafte männliche Einzeltiere nachgewiesen. Beide sind aus Niedersachsen zugewandert. Sind Wölfe für den Menschen gefährlich? In ganz Europa gab es von 1950 bis 2000 bei geschätzten 20 000 Wölfen 59 dokumentierte Zwischenfälle. In neun Fällen endeten diese für den Menschen tödlich. Die Ursachen waren in der Regel Tollwut oder das vorherige Anfüttern des Wolfes.

In Deutschland wurde bei Wölfen bisher kein aggressives Verhalten gegenüber Menschen registriert. Zum Vergleich: Alleine im Jahr 2017 gab es in Baden-Württemberg 1396 registrierte Fälle, bei denen Personen von Hunden verletzt wurden. Leider hat der Wolf aber ein schlechtes Image. Während Naturschützer Isegrims Rückkehr begrüßen, begegnen viele Menschen dem Wolf mit Skepsis. Es kommt auch vor, dass Wölfe Haus- oder Nutztiere töten. Hütehunde und elektrische Schutzzäune sind wirksame

FOTO: BERND WÜSTNECK (DPA)

Kuschelig, aber wild – der Wolf

Maßnahmen, um Wölfe abzuwehren. Fußgänger und Wanderer bekommen Isegrim nur selten zu sehen. Wölfe wittern Menschen bereits frühzeitig und gehen ihnen aus dem Weg. Wenn Sie die Chance haben einem Wolf zu begegnen, laufen Sie nicht weg, sondern genießen Sie den Augenblick. ***Julia Taverne, Klasse 3e2, Deutsch-Französisches Gymnasium (Freiburg)***

Weingarten ist unser Quartier

Asozial und kriminell – vier Schülerinnen wehren sich gegen die weit verbreiteten Vorurteile gegenüber ihrem Freiburger Stadtteil

Wir sind vier Mädchen, die in Weingarten leben. Immer wieder hört man, dass Weingarten der schlimmste Stadtteil Freiburgs sein soll. Mit diesen Vorurteilen wollen wir uns auseinandersetzen.

1. Vorurteil: Weingarten ist asozial.
Es ist traurig, zu hören, dass es dieses Vorurteil über Weingarten gibt, denn aus unserer Sicht sieht es ganz anders aus. Eigentlich ist Weingarten ein sehr soziales und spaßiges Viertel. Es leben sehr viele Menschen verschiedener Nationen hier. Man kommt mit fast jedem klar – und wenn nicht, geht man sich einfach aus dem Weg. Unserer Meinung nach gibt es überall asoziale Menschen, nicht nur in Weingarten. Zumal es in unserem Viertel viele freundliche und liebevolle Menschen gibt.

2. Vorurteil: Weingarten ist kriminell und man muss Angst haben, nachts rauszugehen.
Wir fühlen uns hier, egal zu welcher Tageszeit, sicher. Klar gibt es Jugendliche, die so tun, als wären sie Gangster, und manchmal etwas lauter werden, aber eigentlich sind sie alle ganz nett und lieb. Und wenn man sich kennt, passiert einem eh nichts.

3. Vorurteil: Die Leute in Weingarten sind ungebildet und bleiben es auch.
Es liegt an einem selber, ob man ungebildet bleibt. Oder eben nicht. Hier muss man sich mitunter mehr anstrengen als woanders. Wenn man kein eigenes Zimmer hat, ist es schwer zu lernen. Oder wenn die Eltern kein Deutsch sprechen, muss man sich als Jugendlicher mehr anstrengen. Aber unsere Meinung zu dem Vorurteil ist, dass man es trotzdem schaffen kann, wenn man es will.

FOTO: RITA EGGSTEIN

Markttag in Weingarten

Fazit: Wir mögen Weingarten, weil es hier so viele tolle Orte gibt: Das Jugendzentrum ist ein sehr beliebter Ort, man kann in die Disko dort gehen oder einfach dort rumhängen im Clubraum. Das Einkaufszentrum (EKZ) ist auch ein sehr beliebter Ort, da gibt es verschiedene Geschäfte wie eine Drogerie oder den Döner-Pizzaladen und vieles mehr. Und der Dietenbachsee ist ein Ort zum Runterkommen. Für uns ist Weingarten eine nette große Familie, in der wir uns sicher und wohl fühlen.

Dima Abdal, Angelina Grin, Naemi Stüber, Bohna Stadelmayer, Kl. 8d, Staudinger-Gesamtschule (Freiburg)

NEOPERL®

flow, stop and go®

„Es ist interessant zu sehen, wie kreativ junge Menschen das Projekt „Zeitung in der Schule“ umsetzen und sich ihre eigene Meinung bilden. Wir freuen uns, diese wertvolle Initiative zu unterstützen und einen Einblick in unser Unternehmen zu geben.“

Neoperl GmbH, Müllheim

Ein Tag im Leben eines Schülers

Das Aufstehen ist eine Qual, das Rumsitzen in der Schule auch – ganz schön anstrengend, so ein Schülerleben / Eine Kurzgeschichte

„Ding. Ding. Ding." Ich stöhne und rolle mich zur Seite, um den Wecker böse anzustarren. Leider geht er durch meinen Blick nicht in Flammen auf. Es ist sechs Uhr dreißig. Sechs Uhr dreißig! Morgens! „Jule! Bist du wach?", ruft meine Mutter. Ich vergrabe mich in meiner Decke und antworte nicht. Noch fünf Minuten schlafen.

Alles nervt! Schülerin kurz vor der Verzweiflung. FOTO: NELEN.RU (STOCK.ADOBE.COM)

Das Licht geht an. Wie eine wütende Katze fauchend drücke ich mein Gesicht ins Kissen, um der plötzlichen Helligkeit zu entkommen. „Komm steh auf du Vampir, du musst in die Schule", lacht meine Mutter und streicht mir über den Kopf. Gegen das Licht anblinzelnd drehe ich mich zu ihr. „Warum muss die Schule so früh anfangen?", frage ich und bemitleide mich selbst. Murrend stehe ich auf und schlurfe ins Bad. „Guten Morgen, du siehst aus wie eine Leiche", begrüße ich mein Spiegelbild.

„Was ist denn mit dir los?", fragt Laura, als ich mit meinem Fahrrad neben ihr bremse. Die ganze Fahrt über habe ich an mein wundervolles Bett gedacht und mich deswegen bei unserem Gespräch etwas rar gemacht. „Zu wenig geschlafen", murmle ich nur und unterdrücke zum gefühlt tausendsten Mal an diesem Morgen ein Gähnen. „Was haben wir nochmal in den ersten beiden Stunden?" Laura blickt auf den Stundenplan in ihrem Logbuch. „Mathe." Ich könnte heulen. Welcher Idiot kam eigentlich auf die Idee, Mathe in die erste und zweite Stunde zu legen?!

Wie ein Zombie wanke ich meiner Freundin hinterher ins Klassenzimmer, hole meinen Ordner und setze mich an meinen Platz. Hmm … der Tisch sieht so bequem aus. Vielleicht sollte ich ganz kurz meinen Kopf ablegen…? Nur eine Minute … oder zwei. Doch schon kommt mein Mathelehrer herein und begrüßt uns. Ich blicke auf mein Material. Verdammt! Ich hab den falschen Ordner genommen. So leise es geht, schleiche ich nach hinten zu meinem Fach, um die Sachen auszutauschen. „Jule? Was soll das werden? Der Unterricht hat begonnen. Dein Material sollte längst auf dem Tisch liegen." Entnervt rolle ich die Augen und drehe mich um. „Tschuldigung, ich habe aus Versehen das falsche Zeug geholt" , sage ich und muss mich um einem freundlichen Tonfall zwingen.

Mir gehen gerade einfach alle auf die Nerven. Während der ganzen Mathestunde versuche ich meine Augen offen zu halten, um wenigstens ein bisschen Stoff aufzunehmen. Wie ferngesteuert schreibe ich stupide alles von der Tafel ab, habe aber nicht die leiseste Ahnung, von was mein Lehrer die ganze Zeit redet. Wie soll ich mich bitte gescheit auf Mathe konzentrieren, wenn ich gerade damit beschäftigt bin, nicht einzuschlafen? Endlich klingelt es zur Pause. Ich bin die Erste, die das Klassenzimmer verlässt. Mein Vesper, das ich wegen der viel zu kurzen Pause schnell herunter schlingen muss, schmeckt nach Pappe, trotzdem bin ich nicht mehr so müde, nachdem ich etwas gegessen habe.

Als Nächstes steht Französisch auf dem Plan. Ich betrete den Raum voller unmotivierter Schüler, die über irgendwelche Klassenkameraden lästern. Die ganze Stunde über muss ich Aufgabenblätter bearbeiten, um eine Sprache zu lernen, die mich nicht im Geringsten interessiert. Hätten die Leute, die unser ach so tolles Fächer-System entworfen haben, nicht mehr Wahlmöglichkeiten stellen können? Irgendwas komplett anderes, nicht immer diese Standardfächer wie Latein und Französisch. Wie wäre es mal mit Japanisch oder Koreanisch oder etwas in der Art? „Ah, s'il vous plaît!", ruft meine Lehrerin zum wiederholten Mal, um für Ruhe zu sorgen.

Geistesabwesend fange ich an, kleine Blümchen auf meinen Heftrand zu malen. Oh je, das wird wieder eine schlechte Heftnote, dabei ist das ja eigentlich Kunst. Den Rest der Stunde mache ich mich auf meinem Platz in der hintersten Tischreihe ganz klein und hoffe, dass ich nicht aufgerufen werde. Als wir dann auch noch Hausaufgaben bekommen, habe ich das Bedürfnis meine ganzen Hefte anzuzünden. Ich habe schon fast keine Zeit mehr, weil ich auf die ganzen Tests und Arbeiten lernen muss, die jetzt alle noch vor die Ferien gequetscht werden, wie soll ich da noch meine Hausaufgaben erledigen?!

In den letzten beiden Stunden haben wir Sport. Endlich mal ein Fach, das ich mag. Eine der wenigen Stunden, in denen ich einfach mal etwas mache, was auch wirklich meinen Einsatz erfordert und in der ich nicht einfach stumpf irgendwelche Aufgaben ins Heft schreibe und bearbeite. In Sport werde ich gefordert, kann mich endlich frei bewegen und herumrennen, ohne dass es den Unterricht stört. Sport in der ersten und zweiten Stunde, das wäre mal gut, danach ist man wenigstens wach.

Nach der Schule fahre ich nach Hause, esse etwas und klemme mich direkt vor die Hausaufgaben, von denen ich nur die Hälfte verstehe. Mein Kopf ist voll mit Informationen, die mir über den Tag ins Hirn gehämmert wurden. Nach dem Abendessen sitze ich schon wieder vor den Aufgaben und es ist schon spät, als ich endlich fertig werde. Natürlich bekomme ich dadurch schon wieder zu wenig Schlaf und die ganze Hölle beginnt von vorne. Super.

Juno Bigott, Klasse 8d, Staudinger-Gesamtschule (Freiburg)

ILLUSTRATION: TOLTEMARA (STOCK.ADOBE.COM)

Kritzeleien gegen die Langeweile

Schreibtisch zuhause statt Klassenzimmer

Seit Monaten Homeschooling

Mein Tag fängt an, indem ich ins Bad gehe, mir wie üblich das Gesicht wasche und mich anziehe. Dann begebe mich auf den Weg in die Schule. Mein Schulweg beträgt gerade mal drei Meter. Denn meine Schule findet in meinem Zimmer zuhause statt. Mein Name ist Mohammed Bouroubi, ich bin 13 Jahre alt, lebe in Freiburg und mache seit Frühjahr Distanzlernen. Denn ich gelte als Risikopatient.

Mein Tag beginnt morgens um halb acht. Ich treibe nach dem Aufstehen 15 Minuten Sport, um mich fit zu halten, da ich nicht trainieren gehen kann. Dann gehe ich frühstücken – und um 8.10 Uhr fange ich mit dem Lernen an. Ich habe einen Stundenplan von der Schule bekommen und befolge ihn.

Ich bekomme meine Aufgaben immer online von meinen Lehrern und Lehrerinnen über die Lernplattform Moodle zugeschickt. Ich kann sie mir ausdrucken und dann bearbeiten. Ich habe auch regelmäßig Termine mit meinen Lehrern und Lehrerinnen, die dann mit mir ein Video-Meeting machen und mich fragen, wie es mir geht, wie weit ich schon bin, ob mir etwas fehlt oder ob ich etwas nicht bekommen habe.

Ich arbeite alleine. Manchmal wäre es schön, einen Partner für manche Aufgaben zu haben, aber zum eigenen Schutz arbeite ich zu Hause. Wenn ich Fragen habe, frage ich als erstes meine Eltern, wenn die nicht weiter wissen, wende ich mich an meine erste Bezugsperson, die meine Klassenlehrerin ist. Ich bin sehr dankbar, dass sie mir 24/7 hilft.

Distanzlernen ist für mich eine gelungene Art zu lernen

Zum Arbeitenschreiben gehe ich bei den Hauptfächern in die Schule. Ich bekomme einen Termin, bei dem ich den anderen Schülerinnen und Schülern nicht begegne und sitze alleine mit dem Lehrer oder der Lehrerin in einem Klassenzimmer. In den Nebenfächern wird bewertet, wie ich meine Aufgaben bearbeite. Wenn ich sehe, dass die Schule vorbei ist, habe ich auch wie meine Mitschüler und Mitschülerinnen in der Schule frei und kann für den Rest des Tages machen, was ich will. Ich gehe nach Möglichkeit raus. Mein Tag endet dann um neun Uhr abends.

Ich finde, das Distanzlernen eine sehr gute und gelungene Art zu lernen, da ich in dieser schweren Situation nicht zur Schule gehen kann und ich mich beschützen will. Aus meiner Sicht bin ich sehr zufrieden mit dem Distanzlernen.

Mohammed Bouroubi, Klasse 8b, Staudinger-Gesamtschule (Freiburg)

Platz da!

Wenn Mountainbiker und Wanderer sich in die Quere kommen

Wem gehören die Berge? Mountainbikern oder Wanderern? Streit zwischen Mountainbikern und Wanderern gab es schon oft. Manchmal ist dieser Streit nur verbal, doch es gibt auch Ausnahmen. Wie hier in Freiburg an der „Borderline". Das ist ein Trail, der mit Einverständnis der Stadt Freiburg gebaut wurde. Eine junge Frau fand einen Baumstamm, der quer über den Trail gelegt wurde, zum Glück sah sie ihn, bevor sie ihn erwischte.

Das ist kein Einzelfall, es wurden auch schon Nagelfallen (Baumstämme mit Nägeln) gefunden. Laut DAV (Deutscher Alpenverein) besitzen circa 12 Millionen Deutsche ein Mountainbike und davon benutzen es circa ein Drittel regelmäßig. Die Zahlen steigen, da in letzter Zeit auch die E-Bikes immer bekannter und beliebter werden. Das macht es denen, die nicht mehr so fit sind, möglich, auch auf das Fahrrad zu steigen und in die Berge zu fahren. Auch durch die aktuelle Pandemie ist die Zahl der Mountainbiker gestiegen.

Und es kommt zu immer mehr Konflikten. Deswegen versucht der DAV dieses Problem zu lösen. Man baut Trails für Mountainbikes und zeichnet Wege aus, die nur für Wanderer sind. Dieses Projekt soll in zwei Regionen getestet werden – und kostet rund 350 000 Euro. Mal sehen, ob das was bringt. Mitunter übergehen die Mountainbiker Verbote und wütende Wanderer üben Selbstjustiz. Der Deutsche Alpenverein hofft, dass die Mountainbiker und die Wanderer sich an die Regeln halten werden.

Fest steht: Berg und Wald gehören nicht nur einer einzigen Gruppe, sondern allen – und niemandem sollte es verboten werden, seinen Spaß beim Radeln oder Wandern zu haben.

Nick Schnitzer, Klasse WAG 9-2, Walter-Eucken-Gymnasium (Freiburg)

Zugegeben, eine coole Abfahrt. Ist aber für Radfahrer gesperrt. FOTO: MARKUS BORMANN (STOCK.ADOBE.COM)

KLASSE 8A, GOETHE-GYMNASIUM, FREIBURG

KLASSE 8D, STAUDINGER-GESAMTSCHULE, FREIBURG

KLASSE 8, SBBZ LERNEN ZARDUNA-SCHULE, KIRCHZARTEN

KLASSE 9A, MARIE-CURIE-GYMNASIUM, KIRCHZARTEN

KLASSE 8A, STAUDINGER-GESAMTSCHULE, FREIBURG

KLASSE 8B, JULIUS-LEBER-SCHULE, BREISACH

Trainingseinheiten für den Stubentiger

Auch Katzen lassen sich dressieren / Dafür braucht es Geduld

Viele Leute haben sich schon gefragt, ob Katzen dressiert werden können. Auch ich – ein völliger Katzenmensch! Zuerst probierte ich bei meiner Katze Tricks auf die Hunde-Weise aus, was zur Folge hatte, dass weder ich noch die Katze Lust auf das Training hatten. Ich sagte: „Komm hierher!“, aber die Katze schaute mich nur verständnislos an und ignorierte mich. Ich gab fast auf. Meine Eltern sagten, dass es doch eine Katze sei, die könne man nicht dressieren. Kann aber eine Katze wirklich nicht dressiert werden?

Im Internet habe ich mich dann durch viel Wissen gegraben. Seither weiß ich, dass viele Tiere dressiert werden können – auch Katzen! Man muss nur wissen wie. Katzen zu dressieren ist auf jeden Fall viel mühsamer als beim Hund, lese ich. Katzen wurden eigentlich schon lange zur Schädlingsbekämpfung eingesetzt, sie sollten zum Beispiel Ratten oder Mäuse fangen. Diese Aufgaben haben die Menschen für sie vorgesehen. Für die Katze ist das nicht unnatürlich. Katzen fressen ja jeden Tag Nagetiere. So können sie das tun, was sie eh normalerweise tun würden und werden von den Menschen in Form einer Schüssel Milch belohnt. Man hat aber nicht versucht, eine Rasse zu züchten, die andere Aufgaben erfüllt oder bestimmte Arbeiten erledigt.

Ich lerne, dass es bei der Katzenausbildung ganz andere Regeln gibt als bei der Hundeausbildung. Der Hund will auch deshalb neue Tricks lernen, um seinen Besitzer zufrieden zu stellen. Die Katze kümmert sich nicht darum. Sie macht nur das, was sie selbst glücklich machen wird. Die beste Möglichkeit, der Katze das gewünschte Verhalten beizubringen, ist es also positive Assoziationen mit ihr aufzubauen. Sie lernt, dass ihre Handlungen Konsequenzen haben und wenn das Ergebnis zufriedenstellend ist, wird sie belohnt. Durch eine Wiederholung wird die Verbindung zwischen der Aktion und ihrer Wirkung verstärkt. Natürlich ist die beste Belohnung ein Leckerli, alles andere bekommt sie ja trotzdem. Wichtig ist auch, dass man immer eine Belohnung gibt, sonst verliert die Katze die Lust auf das Training.

Jeder Trick sollte auch ein eigenes Kommando oder ein Geräusch haben, zum Beispiel ein Glöckchen. Immer wenn sie den Trick macht, sollte man das Kommando sagen, damit sie weiß, wofür sie belohnt wird. Wenn sie was falsch macht, darf man sie niemals bestrafen! Sie würde sich gegen weitere Versuche sperren. Wir müssen sie wie einen Partner behandeln, nicht wie einen Minisklaven. So hat sie eine starke Verbindung mit uns und das Training wird beiden Seiten Spaß machen.

Nach der ganzen Recherche war ich wie erleuchtet: Ich holte schnell die Leckerlis und suchte die Katze. Jeden Nachmittag trainierten wir von da ab geduldig. Zu meinem Erstaunen funktionierte das und jetzt kommt sie immer, wenn ich „Komm hierher!“ sage. Das Leckerli muss aber immer noch dabei sein! Also, holt eure Katzen und probiert auch, sie zu dressieren! Es ist beeindruckend und verstärkt auf jeden Fall die Verbindung zu eurem Tier. Los geht´s!

Agata Rozmus, Klasse 9a, Marie-Curie-Gymnasium (Kirchzarten)

Nach dem Training wird erst einmal abgehangen. FOTO: AGATA ROZMUS

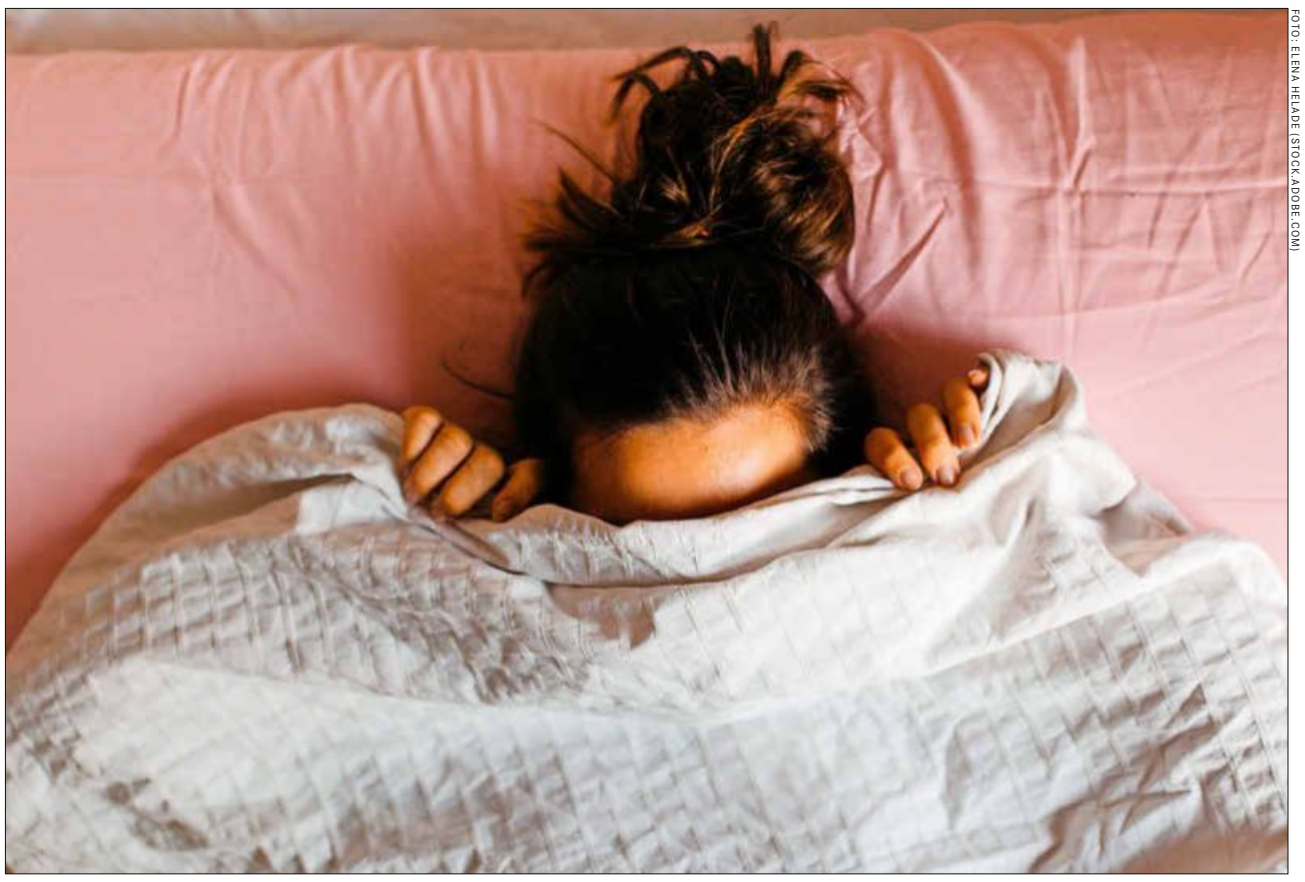


FOTO: ELENA HELADE (ISTOCK.ADOBE.COM)

Manchmal ist die Welt so doof, dass man sich einfach die Decke über den Kopf ziehen muss.

Schluss mit der Perfektion

In unserer Gesellschaft werden immer öfter Menschen wegen ihrer Figur angefeindet

Schön, schlank, perfekt. Die Ansprüche an unser Aussehen steigen stetig. Und sind darum für die allermeisten Menschen nicht zu erreichen. Nicht weil sie hässlich sind, sondern weil die Standards total überzogen sind.

Ein schriller Ton betäubt meine Ohren und reißt mich aus meinen Träumen. Müde quäle ich mich aus dem Bett, um erneut in den Alltag zu starten. Auf dem Weg zum Kleiderschrank beginne ich mir bereits im Kopf eine To-Do-Liste zu erstellen. Da bleibt mein Blick am Spiegel hängen. Vor mir steht eine extrem verschlafene Person mit Augenringen und zerzausten Haaren. „Die anderen sehen bestimmt besser aus“, denke ich mir. „Am liebsten würde ich so viel an mir ändern, wenn ich es könnte.“

Solche Gedanken machen einen nicht nur noch müder, sondern vielleicht auch traurig oder ängstlich. Viele, sowohl Männer als auch Frauen, können sich mit solchen Situationen identifizieren, in denen man sich vergleicht, anzweifelt oder sogar schämt. Und all das bezieht sich auf nichts Geringeres als die Apparatur, die Tag für Tag viel für uns leistet: unseren Körper. Dem Ganzen hat man sogar einen Namen gegeben: Body Shaming. Das Phänomen ist schon sehr lange Teil unserer Gesellschaft. „Body“ heißt übersetzt Körper, „Shaming“ heißt beschämen und erniedrigen. Body Shaming ist aber mehr als das Runtermachen seines eigenen Körpers, es bedeutet, dass Menschen aufgrund ihres Äußeren diskriminiert, gedemütigt oder gemobbt werden. Vor allem in den sozialen Medien. Häufig liest man im Internet Kommentare wie: „Dass du dich traust, einen Bikini zu tragen“, „Du siehst aus wie ein Strich in der Landschaft“ oder „So fett zu sein ist doch eklig“. Manchen werden solche Aussagen sogar direkt ins Gesicht gesagt.

Überall präsentieren sich perfekt aussehende Promis

Doch wie kann eine solche negativ urteilende Gesellschaft überhaupt entstehen? Schon seit vielen Jahren begegnen einem immer wieder gewisse Schönheitsideale. Diese werden vor allem in Zeitschriften, im Fernsehen oder aber auch in den sozialen Medien wie Instagram verbreitet. Ständig stößt man auf den Begriff „Diät“ oder sieht Bilder von perfekt aussehenden Promis, die sich glücklich und selbstbewusst am Strand präsentieren. Das beeinflusst die Denkweise der Menschen: Je öfter man etwas sieht, desto normaler wird es. Das ständige Gefühl, besser, schöner oder perfekt sein zu müssen, es aber nicht zu schaffen, senkt das Selbstbewusstsein enorm. Die entstandene Negativität lässt man schließlich an sich selbst oder an anderen aus, in der Hoffnung, sich besser zu fühlen.

Body Shaming kann aber schlimme Folgen haben: Das Selbstvertrauen der Betroffenen sinkt und es entwickeln sich vielleicht sogar Depressionen oder verschiedene Formen von Essstörungen. All das kann jeden betreffen, denn ist überhaupt irgendjemand wirklich „perfekt“? So schwer es auch ist, in unserer Gesellschaft müssen wir lernen, uns nicht nur über Äußerlichkeiten zu definieren. Bewegungen wie „Body Positivity“ unterstützen das. Trotzdem ist es wichtig, erstmal bei sich selbst anzufangen und Toleranz und Akzeptanz sich und anderen gegenüber aufzubauen.

Hinter dieser Fassade, die ich sehen kann, steckt so viel mehr. Der Körper ist nicht bloß ein Imageträger, sondern leistet tagtäglich erstaunliche Dinge und unterstützt uns mit all seinen Funktionen. Egal wie er aussieht.

Alrun Freytag, Klasse 9a, Marie-Curie-Gymnasium (Kirchzarten)

Draußensein und Feuergeruch

Regen, Mücken, Kälte – ganz egal, denn für die allermeisten Pfadfinder ist das Sommerlager ein absolutes Highlight

Es braucht zwei starke Leute, die den Bannermast ansägen und umstoßen. Man merkt die gedrückte Stimmung auf dem Platz und die meisten sind traurig. Wenn der Bannermast gefallen ist, ist das Lager endgültig vorbei. Aber nach dem Lager ist immer vor dem Lager: Am letzten Tag des Pfadfinderlagers 2019 in Ewattingen haben sich die Pfadfinder noch auf das große Bundeslandlager 2020 gefreut.

Zehn Tage vorher, gleicher Platz: Eine aufgeregte Stimmung herrscht. Alle freuen sich auf die bevorstehenden Tage im Pfadfinderlager mit dem noch unbekannten Programm. Am Anfang muss man sich noch an die verschiedenen Gerüche, zum Beispiel an den Toiletten- und Feuergeruch, gewöhnen. Auch im Zelt zu schlafen, ist anders als zu Hause im Bett. Wenn man das erste Mal dabei ist, dann dauert es bis zu fünf Tage, bis man sich darauf eingestellt hat. Bei mir dauert es keine zwei Tage mehr.

Ich bin Gründungsmitglied beim Pfadfinderstamm Betty Clay in Freiburg-St. Georgen. Auf meinem ersten Lager war ich mit sieben Jahren und damit die Jüngste aus meinem Stamm. Das Lager ist der Höhepunkt des Pfadfinderjahres. Das ganze Jahr lernen wir in den Gruppenstunden viel Praktisches. Zum Beispiel lernen wir, wie man Knoten macht, wie man eine Jurte aufbaut oder wir machen den Messerführerschein. Denn die ersten drei Tage bauen wir erst einmal alles auf: Schlafzelte, Aufenthaltsjurten und sogar Regale, Tische und Bänke. Die wichtigen Zelte, wie das Küchenzelt, das Leiterzelt und das Materialzelt, wurden schon vorher von den Leitern aufgebaut.

Auf dem Pfadfinderlager 2019 gab es: Regen, Mücken, Hitze und kalte Nächte. Aber es gab auch: gute Stimmung, lange Nächte, Lieder am Lagerfeuer und ein Gemeinschaftsgefühl in unserem Stamm. Dieses Pfadfinderlager war ein Stammeslager, deshalb waren wir eine eher kleine Gruppe von ungefähr 10 Leitern und 30 Kindern zwischen 7 und 17 Jahren, Mädchen und Jungen. Es ist egal, auf welche Schule man geht, wo man wohnt oder aus welcher Familie man kommt. Jeder und jede spült das eigene Geschirr, packt mit an und trägt das Gepäck selbst.

FOTO: LILLI HÄRTENSTEIN

Achtung – gleich fällt der Mast.

Man erkennt Pfadfinder an ihrer besonderen Kleidung, auch Kluft genannt, und an ihrem Halstuch. Pfadfinder erkennen einander auch ohne Kluft auf der ganzen Welt am Pfadfindergruß. Alle Pfadfinder und Pfadfinderinnen sind einander Bruder und Schwester. Es fühlt sich an wie eine zweite Familie.

Das Banner ist runtergeholt worden und der Bannermast sieht wieder aus, wie ein normaler Baum. Bis auf ein paar Aufgaben ist alles fertig. Diese müssen noch erledigt werden, wie zum Beispiel die Müllkette, um den Müll vom Platz zu entfernen. Alle stellen sich zum Abschlusskreis auf, geben sich die Hand und singen „Nehmt Abschied Brüder“. Danach schultert jeder seinen Rucksack und es geht los zum Zug, der nach Hause fährt. Das Lager ist vorbei.

Das große Pfadilager 2020 mit über 7000 Teilnehmern aus ganz Baden-Württemberg ist im Mai 2020 abgesagt worden. Manchmal ist nach dem Lager eben nicht vor dem Lager.

Lilli Härtenstein, Klasse 8b, Staudinger-Gesamtschule (Freiburg)

Eine Klasse – viele Kulturen

Hier ist kein Platz für Vorurteile

Merhaba, nie sme Nakisha i Mikaela ne themi lak qisa ampi thank robsa yeung. Das war Türkisch, Bulgarisch, Albanisch, Arabisch und Khmer – alles Sprachen, die in unserer Klasse gesprochen werden. In unserer Klasse gibt es 19 verschiedene Nationalitäten, 13 Sprachen und vier verschiedene Religionen bei 25 Jugendlichen. Es sind zwar alle in Deutschland geboren, aber die Eltern kommen aus den unterschiedlichsten Kulturen und Nationen, wie zum Beispiel Sinti, Togo, Haussa, Kotokoli, Tunesien, Kosovo, Bosnien, Algerien, Thailand oder Iran. Da ist kein Platz für Vorurteile. Es ist normal, verschieden zu sein. Akzeptanz und Verständnis ist uns allen wichtig. Wir fühlen uns wohl in der Klasse und spüren keinen Rassismus. Das Besondere an unserer Klasse ist, dass man sehr viel dazu lernt über Sprachen, Kulturen, Religionen. Und natürlich über Essen. Bei Klassenfesten gibt es tolle internationale Buffets.

Miakela Dimitrova, Nakisha Memic, Kl. 8b, Staudinger-Gesamtschule (Freiburg)

„Sehr zufrieden mit der Ausbildung“

ZISCHUP-INTERVIEWS mit Justus Schweizer und Nicola Schultis, die bei der Waldkircher Firma Faller Packaging Azubis sind

Für Zischup-Schüler öffnen Firmen der Region gerne mal ihre Pforten. Wegen Corona mussten die Zischup-Aktionstage allerdings digital stattfinden – einer davon bei der Waldkircher Firma Faller Packaging, die pharmazeutische Sekundärpackmittel entwickelt und herstellt. Befragt wurden dabei die beiden Auszubildenden Justus Schweizer und Nicola Schultis. Schweizer macht eine Ausbildung zum Packmitteltechnologen und Schultis zum Medientechnologen. Das Interview führten Jakob Peghini und Tim Schwär aus der Klasse 8a der Kastelbergschule in Waldkirch.

Auszubildende Medientechnologin misst unter Anleitung des Ausbilders den Stanzzylinder für das nächste Stanzblech aus. FOTO: FALLER PACKAGING/BRITT SCHILLING

Zischup: *Was macht ein Packmitteltechnologe?*
Schweizer: Als Packmitteltechnologe konstruiere ich neue Packmuster.
Zischup: *Was lernt man in der Ausbildung?*
Schweizer: Ich lerne Packmuster zu konstruieren, das Einrichten und Bedienen von Fertigungsanlagen und eine Qualitätskontrolle durchzuführen, also die Einhaltung von Aufträgen zu kontrollieren. Darüber hinaus lernt man die Grundlagen der Werkstatt kennen.

FOTO: FALLER PACKAGING

Justus Schweizer

FOTO: FALLER PACKAGING

Nicola Schultis

Zischup: *Was stellen Sie her?*
Schweizer: Wir stellen verschiedene Verpackungsarten her, wie Etiketten, Sonderkonstruktionen, Packungsbeilagen und Faltschachteln.
Zischup: *Wie sind hier Ihre Arbeitsplätze?*
Schweizer: Wir haben einen Entwicklungs-Office-Arbeitsplatz, dort arbeiten wir selbstständig am CAD, einer speziellen Anwendung für Computer zum Konstruieren. In der Produktion arbeiten wir gemeinsam im Team mit Maschinenführer und Maschinenpersonal.
Zischup: *Was sind Ihre Arbeitszeiten?*
Schweizer: Es gibt Schichtarbeit. Die normale Tagesschicht ist zwischen 8 und 16 Uhr. Unter 18 Jahren hat man Morgens- und Mittagsschichten.
Zischup: *Was sollte man mitbringen?*
Schweizer: Man sollte einen guten oder sehr guten Hauptschulabschluss mitbringen. Natürlich sind auch Teamfähigkeit und handwerkliches Geschick gefragt. Man sollte räumliches Vorstellungsvermögen haben. Und man sollte genau arbeiten können.
Zischup: *Wie sind Ihre Leistungen?*
Schultis: Die Leistungen sind positiv, aber die aktuelle Corona-Lage macht es uns in der Ausbildung auch schwerer.
Zischup: *Wollen Sie trotzdem studieren?*
Schultis: Ich habe vor zu studieren. Wahrscheinlich in dem Bereich Papiertechnik. Ich bin sehr zufrieden mit der Ausbildung und habe viel Spaß an dem Beruf und kann mir deshalb auch gut vorstellen, hier weiterhin zu arbeiten.
Zischup: *Gibt es eine Mensa?*
Schultis: Es gibt mehrere Essensautomaten, für die man einen Chip braucht. Nach Corona können wir auch wieder in der Mensa der Firma Sick essen.
Zischup: *Wie lang sind die Pausen?*
Schultis: Wir haben hier die gesetzlichen Pausenzeiten. Die Pausen dauern zwischen einer halben und einer dreiviertel Stunde.
Zischup: *Wussten Sie von Anfang an, dass das Ihr Job wird?*
Schultis: Mein Traumberuf war früher Zimmermann, aber der Beruf hat mir nicht gut gefallen. Danach habe ich ein Praktikum bei Faller gemacht und es hat mir besser gefallen als der Zimmermann. Danach war klar, dass ich bei Faller bleiben möchte.
Zischup: *Hat Papier denn Zukunft?*
Schultis: Papier ist wichtig und wird weiterhin vielseitig benutzt werden, Recycling wird weiter verwendet werden. Papier-Recycling wird es weiterhin geben, denn Cremes oder auch andere Pflegeprodukte werden in Verpackungen geliefert.

Es geht nicht nur um Technisches

Arbeitsklima bei Firma Faller

Wir, vier Schüler aus den Klassen 8a und 8b der Gemeinschaftsschule Kastelbergschule Waldkirch haben uns Gedanken darüber gemacht, was das Besondere an den Berufen bei der Firma Faller Packaging ist. Durch zwei Interviews, die zwei Mitschüler mit dem 19-jährigen Justus Schweizer (Packmitteltechnologe) und dem 17-jährigen Nicola Schultis (Medientechnologe) – beide sind Azubis bei Faller – geführt haben, konnten wir herausfinden, dass es in den Berufen um viel mehr geht als nur um das Bedrucken von Packungsbeilagen, Etiketten und ähnlichem. Sie erzählen uns, dass in dem Betrieb ein sehr familiäres Arbeitsklima herrsche und sie sich als Azubis schnell in der Firma eingelebt hätten. Auch erwähnen sie, dass es eine sehr gute Betreuung der Azubis gebe. Beide fühlen sich sehr gut aufgenommen von den anderen Mitarbeitern. Es soll auch ausgesprochen viele Programme während der Ausbildung geben, wie zum Beispiel Ausbildungsausflüge oder ähnliches. Durch diese würde man als Team sehr stark zusammenwachsen, meinten sie.

Ein großer Vorteil sei außerdem, dass sie überdurchschnittlich gut verdienen. Das heißt, sie werden ziemlich gut bezahlt – und auch während Corona hatten sie keine finanziellen Einbußen. Außerdem bekommen die Mitarbeiter Weihnachts- und Urlaubsgeld. Es war wirklich sehr gut, mal zu erfahren, dass es bei Faller Packaging auch viel um das Wohl der Mitmenschen geht und nicht nur um das Technische.

Fred Dehring, Jakob Pegini, Tim Schwär, Elisabeth Trienen, Klasse 8a/b, Kastelbergschule (Waldkirch)

„Eine ungewohnte Situation“

ZISCHUP-INTERVIEW mit SC-Finanzvorstand Oliver Leki über Corona und was die Pandemie für den Fußball in der Stadt bedeutet

Auch der SC Freiburg spürt die Auswirkungen von Corona. Jule Schiffer, Schülerin der Klasse 8d des Freiburger Goethe-Gymnasiums, hat mit Oliver Leki vom SC Freiburg gesprochen. Leki ist der Vorstand Finanzen des Vereins.

Blick ins neue Stadion: Die Aufnahmen wurden im Juli gemacht. FOTOS: MICHAEL BAMBERGER

Zischup: *Herr Leki, Sie sind ehemaliger Tischtennisspieler und heute Finanzvorstand des SC Freiburg. Wie kommt man vom Tischtennis zum Fußball?*
Leki: Ich glaube, ich war ein ganz passabler Tischtennisspieler und ein ziemlich lausiger Kicker. Nach dem Studium und den ersten Berufsjahren habe ich ein Angebot vom 1. FC Köln bekommen. Das habe ich auch angenommen. Das war mein Einstieg in den Fußball. Seit 2013 bin ich beim Sportclub.

Zischup: *Was mögen Sie an Ihrem Beruf und wie würden Sie ihn beschreiben?*
Leki: Ich war schon immer ein großer Fußballfan und es ist dann schon etwas Besonderes, in diesem Bereich zu arbeiten. Im Vorstand habe ich die Verantwortung für die Bereiche Finanzen, Organisation und Marketing und damit ein breites und abwechslungsreiches Aufgabenspektrum. Das ist etwas, was mir sehr gut gefällt. Es gibt unterschiedlichste Aufgabenstellungen, mit denen ich mich beschäftigen kann.

Zischup: *Würden Sie heute einen anderen Beruf wählen?*
Leki: Ich bin ganz zufrieden mit dem, was ich mache. Ich glaube auch, dass es die richtige Entscheidung war, diesen Weg zu gehen. Wenn man sich aber überlegt, dass ich nach dem Abitur eigentlich mal Philosophie studieren wollte (lacht), bin ich doch ziemlich weit von diesem Weg abgekommen.

Zischup: *Viele Fans – so wie ich – freuen sich auf das neue Stadion. Wie gehen die Arbeiten am Stadionbau voran?*

Oliver Leki FOTO: PATRICK SEEGER (DPA)

Leki: In Zeiten von Corona ist es natürlich auch auf der Baustelle in den letzten Monaten kompliziert. Wir kommen insgesamt dennoch ganz gut voran. Die Außenanlagen sind nahezu fertig gestellt. Wenn man diese so sieht, könnte man denken, wir ziehen nächste Woche ein. Im Innenausbau gibt es aber noch einiges zu tun. Trotz aller Schwierigkeiten in der finalen Phase des Stadionbaus ist es schön zu sehen, dass sich Woche für Woche Dinge verändern und fertig gestellt werden.

Zischup: *Hat die Corona-Pandemie zu Verzögerungen am Stadionbau geführt?*
Leki: Ja! Die gab es immer wieder. Wir müssen schauen, wie es die kommenden Wochen und Monate weitergeht.

Zischup: *Was glauben Sie, ab wann man wieder „normal“ das Stadion und die Fußballspiele besuchen kann?*
Leki: Das ist schwer zu beantworten. Ich habe die Hoffnung, dass wir im Verlauf der Saison, wenn auch eingeschränkt, wieder mit Zuschauern spielen können. Bis wir wieder in voll besetzten Stadien die Bundesliga sehen werden, wird sicherlich noch eine Zeit dauern.

Zischup: *Wie finden Sie und die Fußballspieler die Stimmung bei den sogenannten Geisterspielen? Wirkt sich dies auf das Spiel des SC Freiburg aus?*
Leki: Das ist eine völlig veränderte Situation. Es fehlt ganz viel von dem, was man sich wünscht, wenn man ein Fußballspiel besucht. Mir fehlen besonders die persönlichen Begegnungen, die Emotionen und die Stimmungen. Auch für die Mannschaft ist es speziell. Gerade bei Heimspielen fehlt komplett die Unterstützung der Fans. Das ist auch wichtig für viele Spieler. Denn das setzt besondere Kräfte frei. Es motiviert nochmals besonders.

Zischup: *Wenn wir wieder in das Stadion können, gibt es dann eine Einweihungsfeier und wenn ja, wie wird sie aussehen?*
Leki: Das ist mit Blick auf die Entwicklung der Corona-Lage schwierig zu beantworten. Wir haben noch keine konkreten Pläne. Wir müssen die weitere Entwicklung abwarten. Im neuen Stadion wollen wir eine tolle Einweihungsfeier ausrichten und gleichzeitig eine würdige Verabschiedung vom Schwarzwaldstadion. Das ist für unsere Fans sehr wichtig, denn bei aller Freude auf die neue Heimat verlässt man die alte Heimat doch auch etwas wehmütig.

Zischup: *Wenn das neue Stadion einen Namen bekommen sollte, wie würden Sie es nennen?*
Leki: Hier ist tatsächlich noch keine Entscheidung gefallen. Das ist noch offen.
Zischup: *Gibt es jetzt schon etwas, was Sie am alten Stadion in der Schwarzwaldstraße vermissen werden?*
Leki: Das wird es sicher geben. Von meinem Büro aus habe ich einen tollen Ausblick auf die Dreisam und den Schwarzwald. Die Lage vom Stadion hier ist schon was ganz Besonderes. Was ich auch vermissen werde, ist am Mittag mit Kollegen auf der Tribüne zu sitzen, die Ruhe zu genießen und einen Espresso zu trinken. Ich bin aber ziemlich sicher, es wird auch im neuen Stadion tolle Plätze geben und ich werde auch dort meinen Lieblingsplatz finden.

Zischup: *Wie heißt Ihr liebster Fußballverein?*
Leki: Es gibt drei: SC Freiburg, 1. FC Köln und Wormatia Worms (lacht).
Zischup: *Vielen Dank für das Interview.*

Oliver Leki (47) ist in Worms geboren und war bis 2013 in verschiedenen Funktionen beim 1. FC Köln tätig, zuletzt als Geschäftsführer. Zuvor arbeitete er für die Beratungsunternehmen Arthur Andersen und Ernst & Young. An der Uni Mannheim hat er Betriebswirtschaftslehre studiert. Oliver Leki kam 2013 als Geschäftsführer zum SportClub, seit Oktober 2014 ist er Vorstand Finanzen, Organisation und Marketing.

MEINE MEINUNG

Vorgezogene Ferien

Verdiente Pause

Von Smilla Bühler

Wegen der Corona-Pandemie wurde jüngst entschieden, dass die Weihnachtsferien in Nordrhein–Westfalen nun schon am 18. Dezember und damit vier Tage früher beginnen sollen. Daraufhin wurde auch in Baden-Württemberg darüber nachgedacht, die Ferien früher beginnen zu lassen. Denn an Schulen kommen viele Menschen zusammen. Heißt: Dort kann sich das Virus schnell verbreiten.
Doch es gibt auch einige Gegenstimmen. Die Idee komme viel zu kurzfristig heißt es. Denn viele Schulen haben ihre beweglichen Feiertage bereits verplant, so dass es wieder zu Betreuungsproblemen kommen könnte. Das ist sicher ein wichtiges Argument, das aber nur die Eltern jüngerer Schülerinnen und Schüler betrifft. Insgesamt werden die älteren Jugendlichen im Bezug auf die Coronapandemie vernachlässigt.
Ich möchte einmal die Sicht der Schülerinnen und Schüler auf weiterführenden Schulen aufzeigen, die diese zwei Tage Extra-Ferien wirklich verdient hätten – und für die dies, wie aus Sicht vieler Leute, nicht nur purer Luxus wäre. Seit den Sommerferien sind wir Schüler nur noch am Lernen, um den verpassten Coronastoff vom letzten Jahr möglichst schnell aufzuholen.
Daher haben die Lehrer ein ziemlich strammes Programm und man ist nur noch am Büffeln.
Dazu kommt, dass man keine Hobbys mehr machen kann. Das heißt, man kann keinem Sport mehr nachgehen, an keinem Chor mehr teilnehmen und sich nicht mit mehr als einem Freund oder Freundin treffen. Doch unter diesen aktuellen Umständen können wir nichts mehr tun, was uns auslastet und auf andere Gedanken bringt.
Aus meiner Sicht nutzen die Lehrer diese Situation aus und geben uns noch mehr Hausaufgaben auf, als sie unter normalen Umständen schon tun, sodass wir Schüler von morgens bis abends am Schreibtisch sitzen und pauken müssen. Aus diesen Gründen haben es sich aus meiner Sicht die Schülerinnen und Schüler der weiterführenden Schulen mehr als verdient, zwei Tage länger Ferien zu machen.
Die zurückliegenden Wochen waren für viele Schüler arbeitsintensiv und anspruchsvoll. Es wäre schön, jetzt noch etwas länger die Vorweihnachtszeit genießen zu können und sich mit Geschwistern und der Familie auf Weihnachten einzustimmen. Vielleicht entscheidet sich die Politik doch noch um.

Klasse 9b, Kepler-Gymnasium (Freiburg)

Ponys, Geld und die Aussicht auf ein besseres Leben

Der Weihnachtsmann ist genervt, weil alle Kinder nur noch riesige Weihnachtswünsche haben – dann bekommt er einen vergilbten Brief / Eine Erzählung

Es war einmal ein kleines Mädchen. Es lebte in einer armen Familie, in einem winzigen Bauernhaus. Sie teilte sich ein Zimmer mit ihren sechs Geschwistern und ihren Eltern zum Schlafen. Außerdem gab es eine kleine Küche mit einem Tisch und ein altes Sofa stand neben einem Kamin.

Das Mädchen wünschte sich ein besseres Leben, aber in die Schule konnte es nicht. Die Schule war zu teuer. Deshalb musste sie bei der Arbeit helfen, die im Haus zu tun war. Ihre Brüder mussten arbeiten, um Geld zu verdienen. Es wurde Abend, als das Mädchen endlich zur Ruhe kam. Dann nahm es einen Stift zur Hand, kramte aus einer Schublade ein Stück Papier und einen vergilbten Umschlag heraus und schrieb an den Weihnachtsmann.

Der Weihnachtsmann saß vor seinem Schreibtisch. Der Schreibtisch war fast nicht mehr zu sehen, so viele Kinder hatten ihm Briefe geschickt. Weihnachtselfen schwirrten ein und aus und nahmen Aufträge und Wünsche vom Weihnachtsmann entgegen. Oder sie brachten noch mehr Wunschzettel. So langsam müssten doch alle Wunschzettel bei ihm angekommen sein, dachte er und strich sich durch seinen langen, weißen Bart. Er nahm sich den nächsten Zettel vom Wunschbriefehaufen und öffnete ihn. Lieber Weihnachtsmann, stand darin, ich wünsche mir ein eigenes Pferd, auf dem ich immer reiten kann. Außerdem Geld, damit ich das Pferd auch gut versorgen kann. Viele Grüße.

Viele Kinder wünschten sich ähnliches. Das fand der Weihnachtsmann schade. Es gab doch auch andere tolle Sachen, außer Geld. Er gab einem Elfen einen Auftrag und widmete sich wieder den Briefen. Am nächsten Morgen wurde der Weihnachtsmann von einem Elfen geweckt. Er sah auf die Uhr. Zeit, um den Menschen endlich ihre Geschenke zu bringen. Der Weihnachtsmann zog seinen roten Mantel, seine braunen Stiefel und seine Mütze an. Dann lief er zu seinem Schlitten, an dem er von einem Elfen erwartet wurde. Dieser streckte ihm noch einen Brief hin. Einen Brief in einem vergilbten Umschlag. „Weiß nicht, ob ich es noch schaffe, dem Kind etwas zu schenken. Es ist schon spät“, murmelte er vor sich hin.

Der Weihnachtsmann hat es eilig. FOTO: ALPHASPIRIT (STOCK.ADOBE.COM)

Dann öffnete er den Brief. Er erwartet wieder Wünsche wie Geld oder Dinosaurier oder dergleichen. Doch das Kind, das den Brief schickte, schrieb etwas, was der Weihnachtsmann schon lange nicht mehr gelesen hatte. Der Brief kam von einem Mädchen. Lieber Weihnachtsmann, begann der Brief, ich habe nur einen einzigen Wunsch, und es ist ein großer. Ich weiß nicht, ob du ihn erfüllen kannst, aber es würde mir eine riesige Freude machen. Ich wünsche mir die Aussicht auf ein besseres Leben.

Leni Nutto, Klasse 9a, Marie-Curie-Gymnasium (Kirchzarten)

Sieht aus, als schliefe sie: Das Grabmal der Caroline Walter auf dem Alten Friedhof in Freiburg-Herdern. FOTO: THOMAS KUNZ

Was kommt danach?

Zischup-Autorin Alicia Kiss wollte von Familie, Freunden und Bekannten wissen, ob sie an ein Leben nach dem Tod glauben

Was kommt nach dem Tod? Und was ist der Tod überhaupt? Diese Fragen stellen sich viele Menschen – auch Zischup-Autorin Alicia Kiss, Schülerin der Klasse WAG 9-2 des Freiburger Walter-Eucken-Gymnasiums.

Ist der Tod das Ende des Lebens beziehungsweise das Versagen aller Funktionen im Körper? Diesen Vorgang nennt man Sterben. Ich denke jeden Tag über diese Frage nach, vor allem seitdem mein Opa am 20. Juli 2015 leider verstorben ist. Er lebte in Rumänien und seine Lieblingsbeschäftigung war, von seinem kleinen, aber gemütlichen Garten über die vollbefahrene Straße gegenüber zu seiner Wohnung zu gehen. Wenn er dies nicht tat, konnte man ihn in seinem kuscheligen und schönem Zuhause finden, wo er die meiste Zeit mit seiner Familie verbrachte.

Wenn ich eines rückgängig machen könnte, dann würde ich zuerst an seinen Tod denken. Ich denke aber nicht, dass er komplett weg ist, sondern in irgendeiner Weise auf uns von oben aufpasst, denn seitdem er in dieser Welt rein körperlich nicht mehr anwesend sein kann, sieht man eine Taube im Garten auf seinem Lieblingsplatz. Dies passierte nicht nur einmal, sondern schon öfter. Einmal hat man sogar eine Taube in der Wohnung, in seinem Zimmer auf seinem Bett gefunden, als ob er durch die Taube anwesend sein will und nachschaut, ob es seiner Familie gut geht.

Dazu muss ich sagen, dass ich glaube, dass man nach dem Tod in irgendeiner Weise auf seine zurückgelassenen Menschen aufpassen muss oder soll. Da ich aber weiß, dass man auch anders darüber denken kann, wenn man zum Beispiel eine andere Religion hat, habe ich mich dazu entschlossen, andere Menschen zu fragen, was sie glauben, was nach dem Tod kommt.

Ich habe damit angefangen, meine Familie zu befragen. Es war eindeutig, dass fast alle an dasselbe glauben: Meine Mutter, Andrea Kiss (40 Jahre), meinte: „Die Seele verlässt den Körper und passt auf den Rest von oben auf“. Sie war anfangs überfordert mit der Frage, und es hat auch etwas gebraucht, bis eine Antwort kam, aber das war bei allen Befragten so. Ein weiterer Befragter, Franz Kiss (65 Jahre), sagte: „Nachdem man gestorben ist, hat man sein letztes Abendmahl mit allen, die aus dem Licht der Erde erlöscht sind.“ Ich denke, die Einstellung zum Tod hat auch viel mit der Erziehung zu tun, denn meistens ist es so, dass die Eltern das, was sie glauben, den Kindern für ihr weiteres Leben mitgeben.

Da mir das aber zu wenig war, hatte ich mich dazu entschlossen, in den Schulpausen mal etwas jüngere Personen zu fragen. Also ging ich auf den vollen, lauten Schulhof und fragte, zusammen mit einer Freundin, die Jugendlichen. Keiner der Befragten wollte seinen Namen nennen, aber alle haben meine Frage beantwortet. Hierbei ist mir vor allem aufgefallen, dass viele wie ein von mir befragter Junge (18 Jahre) denken: „Je nachdem, was man auf der Welt getan hat, kommt man in das Paradies oder in die Hölle.“ Ich finde diesen Gedanken gut und weiß nicht warum, aber sehr viele glauben an das Paradies und die Hölle. Ich habe auch mit einer Frau gesprochen (31 Jahre): „Ich habe keine Vorstellungen davon, was danach kommen wird, aber das finde ich auch gut so, denn im Moment lebe ich ja noch.“

Es gibt Menschen, die glauben an das Paradies und die Hölle

Es ist schön zu hören, dass es manche gibt, die einfach im Moment leben wollen und sich keine Gedanken über den Tod machen. Zuletzt habe ich noch zwei Mädchen (15 und 16 Jahre) befragt. Sie waren zuerst sehr überfordert, aber nach langem Nachdenken kam die Antwort. „Ich glaube an die Wiedergeburt, dass man wieder auf die Welt kommt, nur vielleicht nicht in der gleichen Form.“ Eine Antwort war sehr überraschend. Ein Mädchen unter den Befragten (15 Jahre) meinte: „Ich hoffe, danach kommt nichts.“ Daran sieht man, dass es auch Menschen gibt, denen ein Leben reicht und die nicht auf ein ewiges Leben hoffen. Aus den Antworten kann man sehen, dass meistens nicht nur einer an etwas glaubt, sondern es immer mehrere sind, die dem zustimmen. Ich finde es interessant, wie unterschiedlich die Antworten sind, und es war sehr spannend, von all diesen Leuten eine Antwort zu bekommen und ein Diskussionsthema zu eröffnen, denn ich denke, dass man sich häufig nicht wirklich Gedanken über so ein Thema macht.

An der University of Southampton im Vereinigten Königreich haben Forscher in einer Studie nachgewiesen, dass Menschen mit einer Nahtoderfahrung auch nach dem Herzstillstand noch eine Art Bewusstsein hatten. Diese Studie wurde in der Online-Zeitschrift *Resuscitation* veröffentlicht. Danach sahen 40 Prozent der reanimierten Menschen ein helles Licht und hatten ein Gefühl der Ruhe. Andere erzählten von Gefühlen der Angst, des Ertrinkens oder des Mitgerissenwerdens durch tiefes Wasser. Ein 57-jähriger Mann wurde drei Minuten für tot erklärt. Er erzählte, er habe seinen Körper komplett verlassen, und konnte später auch alles genau wiedergeben, was das Personal gemacht habe. Er konnte sich auch genau an die Geräusche der Reanimation erinnern.

Also, eine ganz genaue Antwort zum Leben nach dem Tod gibt es nicht. Wir werden es sehen, wenn wir einmal an der Reihe sind.

MEINE MEINUNG

Feuerwerksverbot

Entlastung für Kliniken

Von Alina Ivannikov

Wegen der Coronakrise verkündet der Ministerpräsident der Niederlande Mark Rutte ein Verbot für Feuerwerke an Silvester. Das heißt, es dürfen keine Feuerwerkskörper gekauft oder verwendet werden. Dies wurde beschlossen, um noch mehr Patienten durch Verletzungen von Feuerwerkskörpern zu vermeiden und somit die Krankenhäuser zu entlasten. Die Polizei verzeichnete allein 2019 mehr als 9300 Unfälle, die in Verbindung mit Feuerwerkskörpern gebracht wurden. Auf der anderen Seite ist die Entscheidung für die Feuerwerksindustrie sehr enttäuschend.

Es werden zwar finanzielle Hilfen für den Handel angeboten, aber die Verkäufer befürchten trotzdem Verluste, weil einige die Ware schon gekauft haben und jetzt nichts damit anfangen können. Sie ärgern sich darüber, dass es so kurzfristig beschlossen wurde.

Eine weitere Befürchtung ist auch, dass sich nicht alle an dieses Verbot halten werden und Feuerwerkskörper nun illegal auf Schwarzmärkten oder im Internet verkauft werden. Das zu kontrollieren liegt jetzt bei der Polizei. Wo die bereits gekauften Böller gelagert werden sollen, ist noch unklar, da dies auch keine ungefährliche Sache ist und nach sehr strengen Auflagen erfolgen muss.

Ob dieses Verbot auch in Deutschland oder vereinzelnden Städten durchgeführt wird, weiß man noch nicht. Diese Idee wird demnächst noch diskutiert. Ich finde die Entscheidung des niederländischen Ministerpräsidenten gut, denn diese ist auch schonend für die Umwelt und hilfreich für die Krankenhäuser in den Niederlanden, die derzeit ohnehin schon überlastet sind.

Klasse 9b, Kepler-Gymnasium (Freiburg)

ERKLÄR'S MIR

Was ist eigentlich ein Hypebeast?

Es begann in den achtziger Jahren, als der Sneaker-Trend aufkam. Verantwortlich für diesen Trend sind unter anderem Promis wie der Basketballspieler Michael Jorden oder Rapper, die gerne und viel Sneaker-Mode trugen. Sie waren Vorbilder für viele andere Menschen, die ihnen auch in Sachen Mode folgten. Das führte dazu, dass der Sneaker-Markt wuchs und durch limitierte Sachen der Hypebeast-Trend entstand. Bestimmt habt ihr auch irgendwelche

Betti Z.

B. Zetti

Markenklamotten. Aber was genau ist jetzt ein Hypebeast? Hypebeasts sind Personen, die limitierte, exklusive und sehr teure Markenmode kaufen, sammeln oder tragen. Meistens tragen sie die Sachen nur, um Aufmerksamkeit zu erregen. Sie geben vor ihren Freunden an und posten sich und ihre Kleidung auf Instagram. Außerdem „resellen“ Hypebeasts auch ihre Sachen, das heißt sie kaufen sich zum Beispiel ein limitiertes Paar Schuhe und verkaufen dieses um ein Vielfaches weiter. Das klappt meistens nur, wenn zum Beispiel der Sneaker sehr beliebt und sehr exklusiv ist. Hyperbeast ist vor allem bei Jugendlichen sehr verbreitet.

Arthur Eipert, Klasse 9b, Kepler-Gymnasium (Freiburg)

► ***Alle bisher erschienenen Erklär's-mir-Texte findet ihr unter www.bzetti.de.***

„Die Badische Zeitung bietet jüngeren Menschen einen gut recherchierten Wissensaufbau, der durch soziale Netzwerke und Influencer nicht möglich ist.“

Dominik Hahl, Ausbildungsleiter

WOHNPARK Das wohnt sich BINZEN

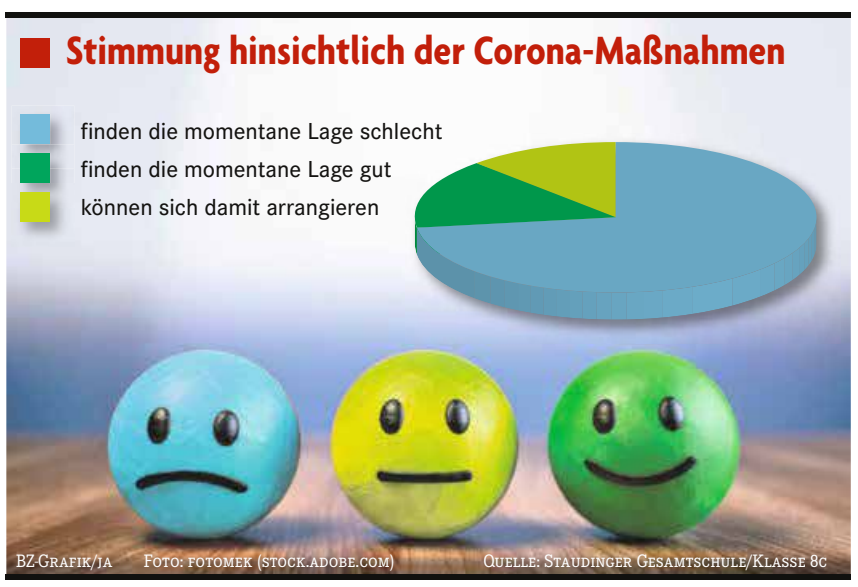
Corona schlägt auf die Stimmung

Abstand halten, Maske tragen, Angst vor Ansteckung – das Virus nervt / Eine Zischup-Umfrage

In der momentanen Pandemie ist das Leben etwas schwerer. Soziale Kontakte müssen eingeschränkt werden – und auch die Vorschriften im Klassenzimmer machen den Schulalltag kompliziert: Durch die Maskenpflicht geht die Konzentration nach kurzer Zeit weg, durch das permanente Lüften erkälten sich häufig Schülerinnen und Schüler und die Gruppenarbeit leidet auch darunter.

Um die Stimmung abzufragen, haben wir eine Umfrage gemacht. Ein Großteil der Schülerschaft empfindet die momentane Lage als schlecht, Hauptgrund ist die Maskenpflicht. Wir hoffen, dass die Infektionszahlen wieder runter gehen und die Maskenpflicht wieder aufgehoben werden kann.

Melina Scheffert, Era Sylaj, Klasse 8c, Staudinger-Gesamtschule (Freiburg)



Endlich wieder in Sicherheit

Ein Syrer erzählt von seiner Flucht nach Deutschland

Viele wichtige Themen wurden in den vergangenen Monaten von Corona überdeckt. Zischup-Reporterin Jara Pötzsch, Schülerin der Klasse 8d der Staudinger-Gesamtschule in Freiburg, will mit ihrem Beitrag an einen Konflikt erinnern – an den Syrien-Krieg. Es sei eines der Themen auf der Welt, die man nicht vergessen dürfe.

Wie kam es zu dem Krieg?
Ich habe mich mit einem Flüchtling aus Syrien namens Fadi Mhawesch getroffen. In unserem Gespräch hat er gesagt, dass schon vor dem Krieg junge Syrer, die erst in der siebten Klasse waren, auf Wände geschrieben haben, dass sie Freiheit in der Politik und eine neue oder andere Regierung haben wollen. Das haben sie so von den Erwachsenen übernommen. Wenn die Jugendlichen das auf Wände geschrieben haben und dabei erwischt wurden, kamen sie ins Gefängnis. Dagegen haben die Eltern der Jugendlichen protestiert. Es gab also schon vor Kriegsbeginn Unstimmigkeiten zwischen der Bevölkerung und dem Herrscher Bashar al-Assad.

Da die Bürger Syriens auch Meinungsfreiheit in der Politik haben wollten, sind sie 2011 auf die Straße zum Demonstrieren für Meinungsfreiheit in der Politik gegangen. Assad gefiel das aber nicht, weswegen er die friedliche Demonstration gewaltsam niederschlug. Das nahmen die Bürger nicht so hin und bildeten die „Freie Syrische Armee“, mit der sie gegen Assad kämpften.

Wieso ist Fadi Mhawesch geflohen?
Fadi Mhawesch ist aus verschiedenen Gründen geflohen. Ein Grund war, dass er auf der Seite einer der beiden Parteien kämpfen musste, er wollte aber nicht mit einer Partei kämpfen, weil dann die andere Partei gesagt hat, dass er von ihnen getötet wird. Ein anderer Grund war, dass er in der Stadt geboren wurde, in der die Widerstände begonnen haben. Er und seine Familie sind zwar schon vor dem Krieg in eine andere Stadt umgezogen, aber der Geburtsort stand trotzdem noch auf seinem Ausweis. Das war in dem Sinne ein Problem, weil wenn er in eine Routinekontrolle mit Polizisten geraten wäre, hätten die Polizisten gedacht, dass er gegen Assad wäre und das hätte gefährlich werden können. Sein Bruder etwa wurde getötet. Noch ein Grund war, dass er eine schwangere Frau hatte, die er nicht im Krieg sterben sehen wollte.

Wie war die Flucht von Fadi Mhawesch?
18 Tage nach dem Tod seines Bruders, der von der Regierung ermordet wurde, sind er und seine Frau zur Flucht aufgebrochen. Sie sind mit dem Flugzeug nach Ägypten geflogen und sind dort für ein Jahr geblieben. In Ägypten haben sie ihren ersten Sohn bekommen.

Nach einem Jahr in Ägypten sollten sie wieder nach Syrien abgeschoben werden. Also gab es drei Möglichkeiten für sie. Erstens: Sie gehen zurück nach Syrien und sterben da. Zweitens: Sie fahren mit einem Boot nach Italien und ertrinken auf der Fahrt im Meer. Drittens: Sie fahren mit einem Boot nach Italien und schaffen es. Es wurde sich für die dritte Variante entschieden. Bei der Überfahrt ist eine junge Frau im Alter von 23 an Diabetes gestorben. Ihre Familie (ihr Vater und ihre Schwester) hat sie noch zwei Tage, bis sie in Italien waren, auf dem Boot gelassen.

Fadi Mhawesch hatte die Flucht über Angst um seinen Sohn und seine Frau. Auf dem Boot konnte er vor Angst nicht schlafen. In Italien angekommen sind sie mit einem Zug und einem Bus nach Karlsruhe gefahren. Er wollte nach Deutschland, weil seine Schwester schon vor dem Krieg nach Deutschland ausgewandert ist und das ist sie wegen ihres Mannes, der hier lebt. Fadi Mhawesch hat auf die Frage, was das Schönste auf der Flucht gewesen sei, wie folgt geantwortet: „Dass wir die Sicherheit gefunden haben.“ Meiner Meinung nach sollten wir uns das zu Herzen nehmen und dankbar sein, dass wir hier in Sicherheit leben können. Er hat auch gesagt, dass er hier in Freiburg noch keinen Hass gegenüber Flüchtlingen erfahren habe, eher im Gegenteil. Die Deutschen wollten ihm helfen. Nur in Dortmund hat er einmal eine schlechte Erfahrung mit einer Frau gehabt, die gesagt hat, dass er in Deutschland nichts zu suchen habe und er nicht hierhergehöre. „Das war aber auch das einzige Mal.“

Viele Syrer sind auf der Flucht. FOTO: ANAS ALKHARBOUTLI (DPA)

Was ist aktuell in Syrien los?
Fadi Mhawesch meinte, dass der politische Krieg, außer im Norden Syriens, so gut wie aufgehört hat. Er sagte, dass es nur noch kleine Gemetzel gibt. Es gibt aber noch den Krieg um das Öl in Syrien, den die USA, die Kurden, Arabien, Russland und die Türkei führen. Die wirtschaftliche Lage in Syrien ist schlecht. Alle arbeiten nur noch, um an ein bisschen Brot zu kommen, das gerade sehr teuer ist. Insgesamt sind die Preise von Lebensmitteln stark gestiegen. In den Städten stehen in vielen Straßen nur noch wenige Häuser. Viele Syrer sind gestorben oder geflüchtet. Es herrscht weiterhin Bashar al-Assad.

MEINE MEINUNG

Verbrenner oder Elektro

Ein Auto für die Zukunft

Von Dennis Kroschel

Der Klimawandel macht sich überall bemerkbar und jeder schaut nach erneuerbaren Energien für unsere Mobilität. Der Autoverkehr nimmt immer stärker zu und setzt mehr und mehr Kohlendioxid-Emissionen frei. Die allermeisten Autos haben noch immer einen Verbrennungsmotor. Es gibt aber auch E-Fahrzeuge, die aus Gründen des Umweltschutzes gefahren werden. Die Frage ist, was setzt sich in Zukunft durch? Autos mit Verbrennungsmotoren oder mit Elektroantrieben?
Die deutsche Autoindustrie setzt größtenteils weiter auf Verbrenner und wenig auf Elektro-Fahrzeuge. Der Autobauer BMW sagt, dass sie „Autos für jeden“ produzieren wollen. Das heißt Elektroautos, Autos mit Verbrennungsmotoren und sogenannte Plug-in Hybride, die einen Elektro- und einen Benzinmotor miteinander kombinieren. Porsche hingegen vertritt die Meinung, dass sich in den nächsten zehn Jahren die automobile Welt extrem wandeln wird.
Klar ist auf jeden Fall, dass sich in den nächsten Jahren im Automobilbereich viel tun wird. Norwegen zum Beispiel will bereits ab 2025 keine Autos mehr mit Verbrenner neu zulassen. Auch Island, die Niederlande, Irland, Slowenien, Schweden und Dänemark wollen sich ab 2030 vom Verbrenner verabschieden. Großbritannien will 2035 aussteigen.
Tesla macht Druck auf alle Autohersteller, die noch auf Verbrenner setzen – und das sind sehr viele. Tesla wurde 2003 gegründet und hat seitdem fünf Modelle auf den Automobilmarkt gebracht. Dazu kommen noch vier neue Modelle bis 2022. Das Tesla Model drei ist das meistverkaufte E-Auto der Welt (Stand Oktober 2020) und das wird sich, so wie es aussieht, auch nicht so schnell ändern. Ich denke, in spätestens 20 Jahren werden wir überall mit E-Autos fahren, denn nach und nach werden Vebrenner verboten werden – und E-Autos werden den Markt übernehmen.

Klasse WAG 9-2, Walter-Eucken-Gymnasium (Freiburg)

SCHÜLERBRIEFE

DROGENKARTELL BAUT SCHULE

Das regt an, mal darüber nachzudenken, wie gut wir es hier haben

Zu: „Lernen mit freundlicher Unterstützung des Drogenkartells“, Beitrag von Sandra Weiss (Die dritte Seite, 25. November)

Also, das habe ich noch nie gesehen, dass die mexikanische Drogenmafia Kindern eine Schule baut und ihnen Essen gibt. Wenn nur alle Gangster so wären. Es ist natürlich klar, dass dahinter auch ein geschäftlicher Vorteil für die Söhne Chapos entsteht. Es ist aber immer noch eine gute Tat, die nicht selbstverständlich ist und vielen Menschen ein besseres Leben verschafft. Ich will mit meinem Brief darauf aufmerksam machen, dass zwar nicht jeder eine Schule (...) bauen kann, aber es schon reicht, wenn man wenigstens mal darüber nachdenkt, wie gut wir es hier haben.

Benjamin Krysmanski, Klasse 8a, Freie Evangelische Schule (Lörrach)

In Mexiko werden Hilfsgüter verladen, die von der Familie eines inhaftierten Drogenbarons an Arme gespendet werden. FOTO: ULISES RUIZ (AFP)

PAKT ZWISCHEN BUND UND LÄNDER

Die Digitalisierung der Schulen muss schneller gehen

Zu: „Das lange Warten auf die Digitalisierung“, Beitrag von Stephanie Streif (Seite 2, 23. November)

Die Autorin schreibt, dass die Antragsverfahren ziemlich kompliziert sind und dass es deshalb so lange dauert, bis die Schulen ihr gefordertes Geld bekommen. Ich finde es gut, dass der Staat, wie im Artikel beschrieben, den Schulen in Baden-Württemberg 650 Millionen Euro zur Verfügung stellt.

Allerdings finde ich es als Schüler schade, dass die Schulen ihr Geld erst nach einem langen und umständlichen Hürdenweg bekommen. Ich frage mich, wie lange es dauert, bis sich wirklich etwas an der Digitalisierung der baden-württembergischen Schulen ändert, wenn erst 1,2 Prozent des Budgets abgerufen worden sind.

Wenn wir an unserer Schule Tablets für jeden Schüler hätten, wäre der Online-Unterricht sehr viel einfacher. (...) Hätte man jetzt die Gelder in Kameras im Klassenraum investiert, könnte das bereits beim nächsten Lockdown helfen. (...) Ich wünsche mir von den Politikern, dass es den Schulen leichter gemacht wird, an die Gelder zu kommen.

Timon Zeyen, Klasse 8b, Freie Evangelische Schule (Lörrach)

BETRUNKENER LOKFÜHRER

Das Vertrauen wurde missachtet

Zu: „Lokführer mit drei Promille aufgegriffen“, Beitrag von Max Schuler und Jannik Jürgens (Region Freiburg, 7. November)

Ich persönlich finde das sehr erschütternd, denn immerhin befanden sich zu dem Zeitpunkt 60 bis 80 Fahrgäste im Zug, von denen zum Glück niemandem etwas passiert ist. Trotzdem ist es sehr schockierend zu sehen, wie viele Leute dem Lokführer ihr Leben und ihre Gesundheit anvertrauten und er es derart missachtete.

Eine Geldstrafe finde ich in diesem Fall mehr als angebracht, eine Freiheitsstrafe dann vielleicht doch etwas übertrieben denn es ist ja zum Glück niemandem etwas passiert.

Vivienne Schindelka, Klasse 8a, Freie Evangelische Schule (Lörrach)

MONOLITH ENTDECKT

Wenn Aufmerksamkeit alles ist

Zu: „Rätselhafter Fund in Utah“, Agenturbeitrag (Aus aller Welt, 26. November)

Könnte es sein, dass die Crew diesen Monolithen selber gebaut hat? (...) Was sich Menschen nicht alles ausdenken, um öffentliche Aufmerksamkeit zu erzeugen!

Philip Hempel, Klasse 8a, Freie Evangelische Schule (Lörrach)

GLOSSE ÜBER MASKENPFLICHT

Bitte nicht auf der Titelseite platzieren

Zu: „Falten, Spinat und alles Böse“, Beitrag von Martina Philipp (Unterm Strich, 24. November)

Mir ist bewusst, dass die Artikel „Unterm Strich“ oft einen humorvollen Charakter haben, aber an dem genannten Artikel habe ich dennoch etwas zu kritisieren. Ich finde, dass in diesem Artikel die Maskenpflicht ins Lächerliche gezogen wird. Zitat: „Kann man der Tatsache, dass wir bald nur noch nachts das Stück Stoff aus dem Gesicht abhängen dürfen ...“ oder „Denn wenn wir uns jetzt auch noch die Augen zuhängen müssen, wird's irgendwann schwierig mit der Orientierung.“ In Sätzen wie diesen werden meiner Meinung nach die Masken ins Lächerliche gezogen. Auch der Vergleich der Maske mit der hässlichen Fledermausart, die ihre hässliche Gesichtsfalte über den unteren Teil ihrer Gesichtsrunzeln zieht, ist, so finde ich, nicht angebracht.

Insgesamt ist das zwar nicht wirklich schlimm, aber gehört meiner Meinung nach nicht auf die Titelseite.

Martin Wetzer, Klasse 8b, Freie Evangelische Schule (Lörrach)

KLASSE 8C, STAUDINGER-GESAMTSCHULE, FREIBURG

KLASSE 9C, ERASMUS-GYMNASIUM, DENZLINGEN

KLASSE 8D, DROSTE-HÜLSHOFF-GYMNASIUM, FREIBURG

KLASSE 8B, JOHANN-HEINRICH-VON-LANDECK-SCHULE, BAD KROZINGEN

KLASSE 9, DEUTSCH-FRANZÖSISCHES GYMNASIUM, FREIBURG

Raffinierte Jäger und exzellente Teamplayer

Orcas jagen in Gruppen und beweisen dabei jede Menge Geschick

Die Jagdstrategien der Orcas, auch Killerwale genannt, ist ein außergewöhnliches Naturspektakel. Forscher konnten dokumentieren, wie die gewaltigen Tiere jagen. Dazu wurden faszinierende Luft- und Unterwasseraufnahmen gemacht. Aber nicht nur Orcas haben sich Jagdstrategien angeeignet, sondern auch andere Wassertiere wie Delfine oder Kaptölpel, ein Meeresvogel. Wissenschaftler untersuchen mithilfe von Drohnen die klugen Strategen der Meere, unter anderem die Orcas.

Jedes Jahr im März, an der Küste von Punta Norte in Argentinien und dort vor allem an unbesuchten Stränden, wiederholt sich ein faszinierendes Schauspiel. Denn das ist die Zeit, in der viele junge Robben, die Strände beleben. Nur – diese schweben mit einlaufender Flut in Lebensgefahr. Warum? Weil die Orcas die Flut nutzen, um die Robben am Strand zu erreichen. Mit einem Überraschungsangriff schnappen sich die Schwertwale die zarten Tiere und reißen sie mit in die Tiefe. „Kaum eine Jagd im Tierreich bietet einen derart eindrucksvollen Anblick“, sagte die Sprecherin Sabine König in der spannenden Dokumentation „Tierische Freibeuter der Meere“, die auf Arte lief.

Doch die Orcas, die mit großem Geschick in Gruppen jagen, müssen überaus vorsichtig sein, denn sobald sie sich zu weit an den Strand bewegen, um ihre Beute zu holen, kann ihnen das zum Verhängnis werden und sie sitzen in der Falle. Diese raffinierte Jagdtechnik müssen die Schwertwale im Laufe ihres Lebens jedoch erst erlernen, denn diese ist ihnen nicht angeboren. Sie wird ihnen nämlich von den alten und erfahrenen Orcas weitergegeben.

Ein weiteres erstaunliches Spektakel spielt sich in den Fjorden ab, wo sich die Orcas auf die Suche nach Heringen machen. Da diese sehr flink sind, arbeiten die Orcas im Team zusammen. Wenn das Wasser tief genug ist, wenden die Schwertwale eine Technik namens „Karussell“ an, bei der die kleinen Heringe von den gewaltigen Schwertwalen nach oben an die Wasseroberfläche gedrängt werden.

Die Heringe werden erst eingekreist, dann betäubt

Während die Heringe umkreist werden, zeigen die Orcas ihnen ihren weißen Bauch, um sie zu erschrecken und sie zu einem kompakten Ball zusammenzuhalten. Dann wird dieser Herings-Ball mit starken Schlägen der Orca-Schwanzflosse bearbeitet. Durch diese Druckwelle werden die Heringe betäubt – und die Orcas müssen nur noch zuschnappen und fressen.

In diesem Bereich erkennt man die intelligenten Jagdtechniken dieser großen Meeressäuger. Man kann kaum glauben, wie einfallsreich sie sind und wie ausgeprägt ihre Fähigkeit zu lernen ist. Gelerntes wird von Generation zu Generation weitergegeben und sinnvoll eingesetzt.

Paula Keßmeier, Klasse 9c, Erasmus-Gymnasium (Denzlingen)

Schlau und kommunikativ – der Orca FOTO: ROBIN UTRECHT (DPA)

FOTO: FASCINADORA (ISTOCK-ADOBE.COM)

Beim Kofferpacken: Maske nicht vergessen!

Vorsichtig optimistisch

Die Tourismusbranche wurde von Corona besonders schwer erwischt / Eine Betroffene erzählt

Muriel Brunswig ist Reiseveranstalterin und Autorin. Die Corona-Pandemie hat sie beruflich getroffen. Denn ihre Kunden haben aus Angst vor dem Virus ihre Reisen bei ihr abgesagt. Brunswig musste sich also neu aufstellen – auch inhaltlich. Statt über Syrien und Marokko schreibt sie jetzt Reiseführer zu Frankreich und den Schwarzwald.

Muriel arbeitet in ihrer eigenen Firma TourSerail. Diese hatte vor 20 Jahren nur Marokkoreisen verkauft. Das lief ganz okay. Dann passierte 2003 ein Anschlag in Casablanca und sie verlor ihre Kunden. Daraufhin habe sie begonnen, Reisen in den Mittleren Osten, speziell Syrien, aufzubauen. Später sei sie dann eine Partnerschaft mit einer Schweizerin eingegangen und so kamen noch Jordanien und Ägypten zu ihren Geschäftsländern dazu. Diese seien aber nicht so sehr ihre Länder gewesen, weshalb sie sich eher auf Marokko und Syrien konzentriert habe.

Beide Länder seien gut gelaufen, bis in Syrien der Krieg begonnen habe. Das war 2011. Von heute auf morgen habe sie die Hälfte ihrer Kunden verloren und sie habe sich nur noch auf Marokko konzentriert. Da sie schon seit 1999 auch Reiseführer geschrieben hat und genau in dieser Zeit sehr viele neue Bücher von ihr auf den Markt kamen, hat das Marokko-Geschäft in den 2010ern geboomt und sie hatte ein sehr gut laufendes Reiseveranstalter-Büro. Bis Corona kam. Im Frühjahr dieses Jahres habe sie alle ihre Kundenreisen stornieren müssen. Seitdem habe sie keine Reise mehr verkauft, sagt sie.

Als sie gefragt wurde, ob der Konflikt oder die Corona-Pandemie spezielle Auswirkungen für sie hatte, antwortete sie, in Syrien sei es der Krieg gewesen, aber wäre der Krieg nicht gewesen, dann hätte auch Corona in Syrien eine Rolle gespielt. Corona blockiere ja Reisen weltweit. In Marokko habe es nie Konflikte dieser Art gegeben. Es gab Anschläge, einen 2003, der sie die Kunden des kompletten Jahres gekostet habe. 2010 gab es noch einen Anschlag, doch dieses Mal habe es seltsamerweise keinerlei Auswirkungen auf ihre Firma gegeben.

Des Weiteren wurde sie gefragt, wann es besser werden könnte. Sie antwortete, sie werde die Reisen nach Syrien nicht neu aufbauen. Dafür habe sie keine Kapazitäten. Politische Konflikte spielen im Moment keine Rolle für ihre Firma. Tatsächlich sei es das Coronavirus, das ihr das Leben schwer mache. Zwar seien die Grenzen nach Marokko wieder offen und ein Tourismus unter Hygieneauflagen möglich, aber die meisten ihrer Kunden hätten große Angst zu reisen. Insofern wäre ein normaler Tourismus erst wieder möglich, wenn der Virus besiegt oder zumindest unter Kontrolle sei. Sie persönlich würde auch jetzt noch keine Kunden nach Marokko schicken. Sie wartet.

Muriel Brunswig FOTO: NOUR IBRAHIM

Seit jetzt die Einnahmen ausbleiben, habe sie sich umstellen müssen. Gott sei Dank habe sie schon ein Jahr vor der Pandemie angefangen, auch über Südfrankreich Bücher zu schreiben, und sie habe auch schon Verträge über den Schwarzwald und aktuell auch noch West-Frankreich gesichert. Das helfe natürlich. Aber es sei Zufall, denn sie konnte Corona ja nicht voraussehen. Doch die neuen Bücher reichen nicht aus, um ausreichend Geld zu verdienen. Deshalb habe sie angefangen, für eine Firma zu arbeiten, die Ferienwohnungen im Schwarzwald betreut. Das sei für sie ein vollkommen neues Betätigungsfeld, und sie werde sehen, wohin es sie führe.

Langfristig, so denkt sie, wird der Tourismus zurückkommen. Vielleicht in einer etwas veränderten Form. Aber die Menschen werden nicht aufhören zu reisen, das gehöre zu ihrer Natur. Innerhalb der Länder würden sich derzeit allerdings große Gräben auftun. Auf der einen Seite gebe es diejenigen, die an das Virus glauben und Angst davor haben. Auf der anderen Seite seien die Virus-Leugner und Geschäftsleute, denen das Virus egal sei. Beide Gruppen begännen langsam, sich gegenseitig zu bekämpfen. Das findet sie sehr gefährlich. Zumal sich in die Virusgegner-Gruppe immer mehr Gruppen aus dem rechtsradikalen Lager drängen, die in Frankreich wie in Deutschland dem Land und der Europäischen Gemeinschaft sehr schaden können. Dennoch sei sie vorsichtig optimistisch, dass sich die Lage auch ein wenig entspannen werde.

Abigail Makinson Gent, Klasse 3e1, Deutsch-Französisches Gymnasium (Freiburg)

„Plötzlich wurde die Welt bunt“

ZISCHUP-INTERVIEW mit Erik Seidel, der aus seinem früheren Leben in der Deutschen Demokratischen Republik erzählt

Erik Seidel hat seine Kindheit und Jugend in der DDR verbracht. Heute lebt er in Freiburg. Die drei Schülerinnen Anja Juric, Louisa Onufrei und Sophia Seidel aus der Klasse 8d der Staudinger-Gesamtschule in Freiburg, haben ihn zu seiner Vergangenheit befragt. Erik Seidel ist der Vater von Sophia Seidel.

Zischup: *Wo in der DDR wohntest du?*
Erik: Ich wohnte in Gröden, das liegt an der sächsischen Grenze.
Zischup: *Warst du in Jugendorganisationen aktiv?*
Erik: Ja, ich war bei den Jugendpionieren und bei der Freien Deutschen Jugend, kurz FDJ (Anmerk. d. Red.: Die FDJ war die einzige staatliche Jugendorganisation der DDR)
Zischup: *Wie hat es dir dort gefallen?*
Erik: Mir hat es sehr gefallen, ich hatte viel Spaß und habe neue Freunde gewonnen.
Zischup: *Was für Nachteile gab es damals? Hast du den Mangel gespürt?*
Erik: In heißen Sommern waren die Getränke knapp, auch Lebensmittel wie Eis, bestimmte Kaffeesorten und tropische Früchte waren nur selten zu beschaffen. Aber wenn es tropische Früchte gab, dann wurden sie abgezählt. Es gab nur eine Banane pro Person. Deshalb haben viele Leute ihre eigenen Sachen wie Tomaten angepflanzt.
Zischup: *Was würdest du als besser oder gut bewerten?*
Erik: Das Schulsystem war gut, man hat viel gelernt, Arbeitsplätze waren garantiert und es gab keine Arbeitslosen, weiter musste man nicht für Kindergartenplätze bezahlen.
Zischup: *Wie hast du den Mauerfall erlebt?*
Erik: Ich saß am Tisch mit meiner Familie und plötzlich kam im Fernsehen, dass die Mauer gefallen war.
Zischup: *Wie war das Gefühl das erste Mal im Westen zu sein?*
Erik: Ich vergleiche das mit dem Fernsehen: Der Osten war schwarz-weiß. Als ich im Westen stand, war es so, als hätte jemand einen Hebel betätigt, der die Welt bunt macht.
Zischup: *Was würdest du machen, wenn es heute noch die DDR gäbe?*
Erik: Ich würde wahrscheinlich versuchen das Land zu verlassen.

FOTO: PRIVAT

Erik Seidel

„Unsere Gesellschaft profitiert von der Förderung der Lese- und Medienkompetenz junger Menschen. Diese Fähigkeiten sind wichtig für den Erfolg von Schülerinnen und Schüler im späteren Berufsleben. Deshalb unterstützt Faller Packaging Zischup. Wir investieren in unsere Zukunft und in unsere Region.“

Dr. Michael Faller
Geschäftsführender Gesellschafter von Faller Packaging

Faller PACKAGING

FOTOS: MARKUS BORMANN/OLHA ISTOCK.ADOBE.COM

Wer kümmert sich um die Kinder? Wer arbeitet in Teilzeit? Der Kampf um mehr Gleichberechtigung fängt bereits im Alltag an.

Von wegen Gleichberechtigung

Nach dem Grundgesetz sind Männer und Frauen in Deutschland gleichberechtigt – klingt gut, die gesellschaftliche Realität ist allerdings eine ganz andere

Sind Männer und Frauen gleichberechtigt? Und wenn nicht, wie muss mit dieser Ungleichbehandlung umgegangen werden? Zischup-Autorin Anna Pfister hat sich zu diesem Thema in ihrem persönlichen Umfeld umgehört und die Ergebnisse zusammengetragen.

Nein, Frauen und Männer sind nicht gleichberechtigt, vielleicht in der Theorie, aber nicht in der Praxis. Dieser Meinung waren viele Menschen, die ich dazu befragt hatte. So viel Einigkeit macht eine Umfrage nicht unbedingt spannend. Spannend wird es jedoch auf den zweiten Blick, wenn man genauer nachfragt. Da gab es schon bei wenigen Befragten viele unterschiedliche Meinungen.

Ein Teilnehmer meinte, dass sich die Männer ändern müssten und dass die Problematik mit der Struktur der Gesellschaft zusammenhänge. Er ist der Auffassung, dass sich vor allem schon bei der Erziehung in der Familie etwas ändern müsse. Natürlich könne ein Mann ein Kind nicht stillen. Männer könnten sich jedoch ein Jahr freinehmen und sich um die Kinder kümmern. Genauso hat er das damals gemacht und dieses Jahr als große Bereicherung empfunden. Ohne Frage ein vorbildliches Verhalten.

Es gab aber auch Teilnehmer, die auf eine angebliche Benachteiligung der Männer hinwiesen, zum Beispiel durch Quotenregelungen. Ein anderer nutze die Frage, um sein politisches Anliegen und seine Vorurteile darzustellen. Er sieht das Problem nur bei Menschen muslimischen Glaubens, „die wir uns ins Land geholt haben und die sich nicht ändern werden“.

Das ist für mich eine sehr erschreckende Aussage. Offensichtlich hat er im Islam den Sündenbock gefunden, auf den er mit dem Finger zeigen kann und somit das Problem und die Fehler nicht mehr bei sich suchen muss. Sicher gibt es Muslime, die Frauen nicht als gleichberechtigt betrachten. Es gibt aber auch fortschrittliche Muslime. Sie alle unter einen Hut zu stecken, ist ebenso falsch wie seine Behauptung, sie würden sich nie ändern. Frauenfeindliche Einstellungen finden sich nicht nur bei den Muslimen, sondern bei allen großen Religionen.

Andere Teilnehmerinnen und Teilnehmer wollten sich der Frage gar nicht stellen. Sie erklärten, das Problem sei zu kompliziert. Solche Bequemlichkeiten im Denken werden die Lage bestimmt nicht verbessern. Sie haben zwar Recht damit, dass das Problem kompliziert ist, jedoch nützt es nichts, wenn man an dieser Stelle aufhört zu denken.

Verbesserungen sind nur möglich, wenn man die Schwierigkeiten genauer analysiert. Darauf wies auch eine befragte Juristin hin. Grundsätzlich warf sie die Frage auf, ob Männer und Frauen überhaupt gleich sind. Das leuchtet mir ein, denn es ist schließlich ungerecht, wenn man Ungleiches gleich behandelt. Zum Beispiel wäre es ungerecht, wenn Arme und Reiche gleich viel Steuern bezahlen müssten. Deshalb bin ich der Meinung, sollte man Gleichberechtigung zunächst definieren.

Für mich bedeutet Gleichberechtigung nicht absolute Gleichbehandlung, sondern Chancengleichheit. Schon bei der Grundfrage, ob Männer und Frauen gleich sind, kann man unterschiedlicher Meinung sein. Die Juristin meint Männer und Frauen sind gleich, ich finde jedoch, Männer und Frauen sind nicht gleich. Ein wichtiger Unterschied ist schon die Tatsache, dass Frauen Kinder kriegen und durch die Schwangerschaft teilweise im Arbeitsleben eingeschränkt sind und Männer nicht. Diese Ungleichheit sollte berücksichtigt werden, um Chancengleichheit herzustellen.

Außerdem streben Männer in der Regel mehr nach Macht als Frauen, was mit ein Grund sein kann, warum es mehr Männer in Führungspositionen gibt. Das bedeutet aber noch lange nicht, dass die Männerüberzahl in Führungspositionen auch richtig ist. Hier setzt die Frauenquote an, was ich total richtig und wichtig finde, denn es sollten auf jeden Fall auch Frauen in Führungspositionen vertreten sein. Wenn es dadurch auch Leute in Führungspositionen gibt, denen es nicht nur um Macht geht, ist das sehr wertvoll. Sicherlich gibt es auch Frauen, denen es vor allem um Macht geht, aber es sind im Schnitt meiner Meinung nach weniger.

Zum Schluss wies die Juristin noch darauf hin, dass man nicht mehr von Frauen und Männern reden sollte, da es auch Menschen gibt, die sich weder als weiblich noch als männlich fühlen. Das ist ein wichtiger ergänzender Hinweis. Trotzdem bleibt es wichtig, über das Verhältnis von Frauen und Männern zu reden, da noch wesentliche Veränderungen nötig sind. Allein bei der Chancengleichheit und Bezahlung im Job bestehen noch viele Ungerechtigkeiten, das sahen fast alle Befragten auch so.

Erstaunlich also, dass wir in diesem Punkt noch nicht weiter sind. Wenn alle diese Ungleichheit sehen, warum ist sie dann noch nicht beseitigt? So zeigte sich beim Nachfragen zum Beispiel, dass konkrete Schritte wie die Einführung von Frauenquoten abgelehnt werden. Die Umfrage hat mir gezeigt, dass auf dem Weg zur Gleichberechtigung noch viele Vorbehalte beseitigt werden müssen.

Anna Pfister, Klasse 9b,
Kepler-Gymnasium (Freiburg)

„Irgendwie hat das Zuhause dann doch gefehlt“

Lutz und Maria Bronn haben in einem halben Jahr elf Länder bereist und dabei beim Radeln, Trampen und Zelten viel erlebt

Vor fast genau einem Jahr sind sie wieder zurückgekommen. Lutz Bronn und seine damalige Freundin und heutige Ehefrau Maria. Gemeinsam sind sie 2018 ein halbes Jahr lang durch Europa gereist. Zu Fuß, mit dem Fahrrad oder per Trampen. Auf das Fliegen wurde der Umwelt zuliebe verzichtet. Elf Länder und mehrere tausend Kilometer haben sie hinter sich gebracht. Gestartet sind sie in Berlin. Ursprünglich wollten sie bis nach Bethlehem, doch nach einem halben Jahr hatten sie noch nicht einmal die Hälfte der Strecke hinter sich und „irgendwie hat das Zuhause dann doch gefehlt“, sagen sie.

Inspiriert wurden die beiden durch das Freiburger Paar Patrick Allgaier und Gwendolin Weisser, die in dem Film „Weit“ ihre mehrjährige Reise dokumentiert haben. Von ihnen stammt auch das Zitat: „Wir hatten kein Glück, wir hatten einfach kein Pech.“ All das hat Lutz und seine Freundin Maria motiviert, ebenfalls loszuziehen.

Lutz und Maria sind beide Lehrer und haben bei ihrer Reise auch mehrere Schulen mit besonderen Projekten besichtigt. Besonders in Erinnerung sind ihnen die evangelische Schule in Berlin und die Villa Monte in der Schweiz geblieben. Sie mochten die etwas anderen Schulsysteme und die kreativen Ideen, die dahintersteckten. Bei ihrer Europareise haben die beiden auch viele Menschen kennengelernt. Zu einigen hat sich eine richtig enge Freundschaft gebildet.

Beim Radfahren hatten Lutz und Maria Bronn die Straßen mitunter für sich alleine. FOTOS: PRIVAT

Manchmal waren Lutz und Maria mehrere Tage nur auf sich allein gestellt, etwa wenn sie in den Bergen unterwegs waren. Dort sind sie auch einige Male an ihre Grenzen gestoßen. Als ihnen das Trinkwasser ausgegangen ist, konnten sie dann nicht mehr wie geplant den Berg hinauf, sondern mussten wieder talabwärts, um nicht zu verdursten. Denn eine wichtige Regel war ihnen immer bewusst: Drei Stunden in der Kälte und man stirbt, drei Wochen ohne Essen und man stirbt, drei Tage ohne Trinken und man stirbt und drei Minuten ohne Sauerstoff und man stirbt.

Auch Verletzungen konnten nicht vermieden werden. Grippe, Übelkeit und auch halbe Blindheit wegen einem Mückenstich ins Auge konnten nicht ausgelassen werden. Geschlafen haben sie bis auf einige Ausnahmen im Zelt. Im Zelt neben einem Maisfeld, in dem Wildschweine gewütet haben, im Zelt auf 2700 Höhenmetern oder im Zelt in irgendwelchen Gärten von gastfreundlichen Menschen.

Das schönste Erlebnis, wie mir Lutz am Ende unseres Gesprächs erzählte, war, als sie bei einem aufziehendem Gewitter in einer kleinen Hütte am See untergeschlupft sind und einfach dem Gewitter und den mähenden Schafen zugehört haben.

So eine Reise würden die beiden auf jeden Fall noch einmal wiederholen, das nächste Mal dann aber auf einem der vielen Trails in Amerika.

Mara Eckerle, Klasse 9b,
Marie-Curie-Gymnasium (Kirchzarten)

Ein Kaufrausch, der nicht endet

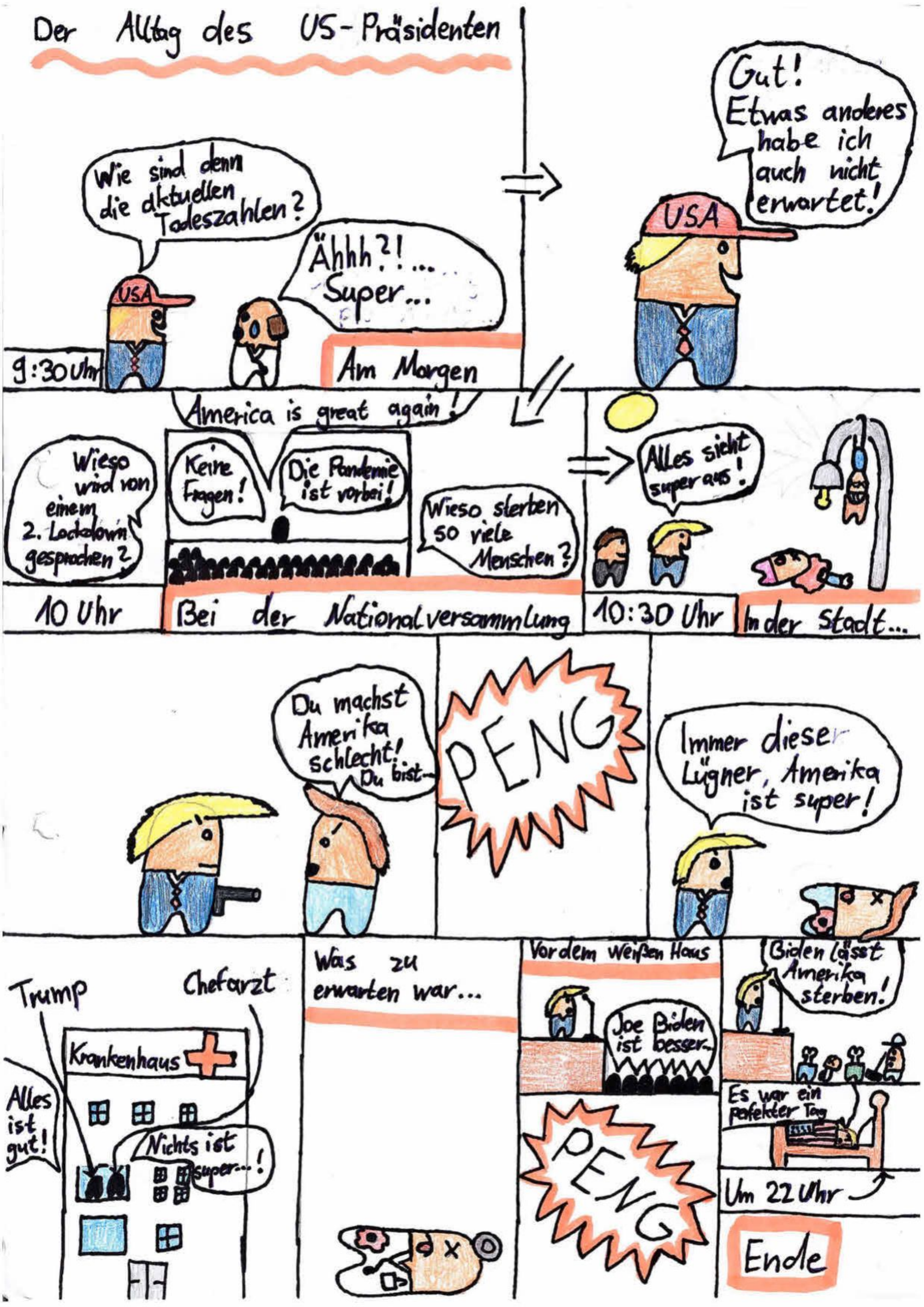
Mega-Deals am Black Friday

Black Friday ist ein Tag im Jahr, der in Amerika immer an dem Freitag nach Thanksgiving, sprich in der Vorweihnachtszeit, stattfindet. Alle nur vorstellbaren Artikel sind reduziert. 2006 wurde der Black Friday von Apple nach Deutschland importiert und hat seitdem an Beliebtheit gewonnen. Dies sieht man daran, dass so gut wie jedes Geschäft Rabatt-Angebote bereithält. Für den Ursprung des Namens Black Friday gibt es verschiedene Theorien. Eine davon ist, dass sich das „Black“ auf die schwarze Druckerfarbe der Dollarnoten bezieht.

2017, so die Schätzungen des Handelsverbands Deutschland, belief sich der Umsatz an diesem Wochenende auf 1,7 Milliarden Euro. 2019 sollen es bereits 3,1 Milliarden Euro gewesen sein. Die meist gekauften Produktarten waren mit 34,6 Prozent Elektronikartikel und darauf folgend mit 15,6 Prozent Modeartikel. Laut einer Studie zahlten 40 Prozent aller Menschen zu viel für ihre Deals. Der Grund: Nur knapp ein Drittel aller Deals waren gerechtfertigt. Die Reduzierung von Produkten wird höher angezeigt, als sie wirklich ist. Meiner Meinung nach ist es ein Kaufrausch, der von jedem Geschäft, das Black-Friday-Deals anbietet, gestärkt wird. Trotzdem lohnt es sich bei einzelnen Händlern vorbeizuschauen.

Damian Jungwirt, Klasse WAG 9-2,
Walter-Eucken-Gymnasium (Freiburg)

Es war einmal im Weißen Haus



DIE PRÄSIDENTSCHAFTSWAHL
in den USA hat viele Schülerinnen und Schüler des Zischup-Projektes umgetrieben. Dazu gingen viele Beiträge ein – einer davon ist dieser Comic. Gezeichnet wurde er von Cedric Zilg, Schüler der Klasse 8a des Freiburger Goethe-Gymnasiums.

Wie in einer anderen Welt

Zwei Schülerinnen wandern den Thurner-Panorama-Rundweg ab

Für Katja Hohe und Maria Santeusanio, Schülerinnen der Klasse 9c des Erasmus-Gymnasiums in Denzlingen, ging es auf einer Wanderung durch mystische Nadelwälder hindurch und an saftigen Kuhweiden vorbei. In ihrem Text erklären sie nicht nur den Weg, sondern schildern auch ihre vielen Eindrücke.

Am Anfang unserer Tour steht ein kleines Holzhaus, an dem verschiedene Loipen für Langläufer und Langläuferinnen markiert sind. Wir haben uns nämlich dazu entschieden, den Thurner-Panorama-Rundweg zu laufen, der teilweise parallel zu den Loipen im Winter verläuft. Genau an diesem Haus biegen wir als erstes nach rechts auf einen recht matschigen Weg ab, der langsam in eine Wiese übergeht. Schon jetzt nach den ersten paar hundert Metern haben wir eine tolle Sicht auf die Vogesen.

Deswegen werden wir neugierig, was der Weg noch Tolles zu bieten hat. Was nicht lange auf sich warten lässt, denn ein paar Meter weiter kommen wir in einen Nadelwald, den man als märchenhaft beschreiben könnte. Dicke Moosteppiche auf dem Boden, Farnwedel überall. Wurzeln durchziehen den mit Nadeln übersäten, aber sehr matschigen Waldboden. An dieser Stelle soll erwähnt sein, dass diese Wanderung ohne festes Schuhwerk eine ziemliche Rutschpartie werden könnte.

Nachdem sich der Weg etwas durch den Wald geschlängelt hat, endet er auf einem mit Gras bewachsenem Weg. So verläuft er mal eben, mal weniger eben über Steine, Moos und auch Blätter unter den Bäumen hindurch, bis sich der Blick auf eine taubedeckte Wiese öffnet. Hier hat man den zweiten tollen Aussichtspunkt. Kandel und Kaiserstuhl sind gut zu erkennen und wieder die Vogesen, deren Umriss sich hinter einem Nebelmeer abzeichnet.

Nachdem man alles ausgiebig bewundert hat, geht's weiter. Nach einer Weile erreichen wir eine Abzweigung. Wer Weg einsparen möchte, kann hier eine Abkürzung nehmen. Wir gehen jedoch den ganzen Weg, der über eine Bundesstraße und an einem Löschteich vorbei in einen lichten Laubwald führt. Über einen weichen Teppich aus Blättern laufen wir weiter bergauf und bergab, bis sich der Wald vor uns auf eine Wiese öffnet. Von hier haben wir einen tollen Ausblick auf den Roßkopf, den Schönberg und den Kandel und können bis nach Freiburg sehen.

An einer Kuhweide steht eine Bank – der perfekte Platz, um das erste Mal zu pausieren und die Natur in sich aufzusaugen. Nachdem wir Rast gemacht haben, gehen wir weiter und kommen schon bald an einem Hof mit Katzen vorbei, die uns ein Stück weit begleiten. Mit dem Klang von Kuhglocken im Ohr überqueren wir einen weiteren Bachlauf und machen uns an den nächsten Anstieg. Jetzt kommen wir wieder in einen Wald, in dem wir über Wurzeln und weiche Erde wandern. Wir überqueren erneut eine Straße und tauchen in einen dichten Nadelwald ein. Wir folgen einem geteerten Weg nach oben zu einem Haus, an dem wir Freundschaft mit den Hunden schließen. Wer genug von der ganzen Natur hat, kann jetzt wieder eine Abkürzung nehmen. Der normale Weg führt uns jetzt jedoch bergab in einen Wald, in dem wir dem Rauschen eines Baches folgen. Ein dezenter Duft von Kuh liegt in der Luft, als wir den Wald wieder verlassen und uns zwischen zwei Kuhweiden wiederfinden. Vor uns liegt ein Teppich aus sattgrünen Wiesen. Inzwischen verdeckt uns leider der aufkommende Nebel den Blick auf die Vogesen.

Allerdings können wir den Feldberg und den Roßkopf in der Ferne ausmachen. Wir folgen einem sehr steilen Weg bergauf und kommen an der Ramshaldenhütte vorbei, in der man seine Sommer- und Winterurlaube verbringen kann. Jetzt haben wir freien Blick auf ein bewundernswertes Panorama. Wir biegen nach rechts erneut in einen lichten Nadelwald ein, dessen Boden mit Wurzeln durchzogen ist. Die Stimmung hier ist ruhig und lässt uns für einen Moment die Probleme um uns herum vergessen.

Schön viel Wurzelwerk auf dem Weg FOTOS: MARIA SANTEUSANIO

Wir erreichen eine sonnenbeschienene Bank, an der wir das zweite Mal Rast machen und die kühle, klare Herbstluft nach dieser Anstrengung willkommen heißen. Von hier haben wir eine fantastische Sicht über unsere Umgebung. Vor uns liegen grüne Wiesen, mystische Nadelwälder, alte Höfe und der Nebel, der langsam über die Berggipfel kriecht und sich über den Tälern herabsenkt. Die wunderschöne Pracht des Schwarzwaldes bewundernd wandern wir weiter auf halb geteerten Wegen den Berg hinauf.

Wir erreichen eine Kreuzung, an der wir der gelben Raute zur Hügelkuppe folgen. Oben angekommen dürfen wir wieder bergab laufen und kommen wieder in einen Nadelwald. Einem relativ breiten und matschigen Weg folgend durchqueren wir den Wald und erreichen eine Wiese. Wir hören Vögel zwitschern und blicken auf die umliegenden Bauernhöfe. Wer jetzt müde geworden ist, kann an der nächsten Abzweigung den direkten Weg nehmen. Da wir uns aber für fit genug halten, gehen wir geradeaus den Berg hoch am Waldrand entlang. Hier ist es kühl und ruhig. Am höchsten Punkt angekommen, hat man bei klarem Wetter eine großartige Alpensicht. Falls Sie nun nach dieser kräftezehrenden Tour das Bedürfnis haben, sich auszuruhen und die letzten Sonnenstrahlen des Abends zu genießen, finden sie hier fast alle 30 Meter eine Bank vor. Wir folgen einem schmalen Trampelpfad, von dem aus wir Titisee-Neustsadt sehen. Plötzlich säumen mehr als 20 belebte Ameisenhügel unseren Weg, der uns nun auf die im Winter von Langläufern und Langläuferinnen benutzte Nachtloipe führt. Wir folgen ihr ein Stück weiter und erreichen schließlich unseren Ausgangspunkt und somit das Ende unserer Wanderung.

Die abwechslungsreiche Vegetation, die Mischung zwischen mystischen Nadelwäldern, fröhlichen Laubbäumen und saftig-grünen Kuhweiden ließ uns von einer Welt träumen, die mehr ist als nur Alltagsstress und Sorgen.

Katja Hohe und Maria Santeusanio, Kl. 9c, Erasmus-Gymnasium (Denzlingen)

Immer dem Pfeil nach

Ausgangspunkt ist das Blockhaus der bekannten Thurner-Loipe. **Parkmöglichkeiten** gibt es am Thurnerparkplatz an der B500. Die **Anfahrt** von Denzlingen aus dauert 35 Minuten. Es gibt auch öffentliche Verkehrsmittel, die einen zum Startpunkt bringen. Die **Gehdauer** beträgt rund fünf Stunden – allerdings mit Pausen und bei gemütlichem Gang. Länge der Tour: rund 11,5 Kilometer.

„Anfangs war die Situation merkwürdig"

Zischup-Interview mit Pfleger

Virgile Cochin arbeitet an der Poliklinik der französischen Stadt Blois. Wie er die Pandemie erlebt hat, erzählt er Antoine Chanrion, Schüler der Klasse 3e2 aus dem Deutsch-Französischen Gymnasium in Freiburg.

Zischup: *Welche Maßnahmen haben Sie während der Pandemie getroffen?*
Cochin: Es gab Krankenhäuser für Corona-Patienten. Dort wurden nur solche Patienten gepflegt. Das Pflegepersonal musste natürlich eine Maske tragen und Distanz halten.
Zischup: *Hat sich Ihre Arbeitsorganisation durch die Pandemie verändert ?*
Cochin: Wegen des Risikos wurde die gewöhnliche Organisation ganz verändert. Wir mussten uns zuerst um die anderen Patienten kümmern und danach um die coronainfizierten Patienten. So wurden die anderen Patienten nicht infiziert.
Zischup: *Wie haben Sie Corona erlebt?*
Cochin: Anfangs war die Situation merkwürdig. Es gab Leute, unter anderem auch das Pflegepersonal, die alles nicht so ernst nahmen. Andere wurden schon fast paranoid. Nachdem die Quarantäne eingeführt wurde, haben die meisten Leute die Regeln respektiert.
Zischup: *Wie war das für Sie persönlich?*
Cochin: Für mich hat sich nicht viel geändert, da ich trotzdem zur Arbeit musste. Hygienemaßnahmen wie die Maske sind für mich nicht störend.
Zischup: *Hat sich in der Pandemie das Verhältnis zwischen dem Pflegepersonal und den Patienten geändert?*
Cochin: Es mangelte an Mitteln. Trotzdem musste das Pflegepersonal zurechtkommen, um nicht infiziert zu werden. Allerdings gab es für uns viel Applaus. Patienten und Angehörige waren dankbar für unsere Arbeit und verstanden, wie schwierig die Situation für uns war.
Zischup: *Hat sich die Lage in der Pflege seit März verändert?*
Cochin: Die Situation hat sich nicht viel verändert, da wir immer die gleichen Behandlungen haben. Nur die Organisation ist nicht mehr die gleiche.

FOTO: VIRGILE COCHIN

Virgile Cochin

Gesundheit leben – Gesundheit „lesen"

Das Lesen der Zeitung ist wichtig, um die Allgemeinbildung zu fördern, den Horizont zu erweitern und letztendlich auch das Bewusstsein für die Gesundheit zu schaffen.

Deshalb unterstützen wir das **Zischup-Projekt** gerne, es erleichtert den Jugendlichen den Zugang zu den Printmedien.

ANTON HÜBNER GmbH & Co.KG
Schloßstraße 11-17 • 79238 Ehrenkirchen
www.huebner-vital.de

Wenn das Handy plötzlich den Ball ersetzt

Wohnzimmer statt Trainingsplatz: Wegen Corona musste auch die Sportart American-Football nach Hause verlegt werden

Es ist ein Mittwoch, 18.20 Uhr. Normalerweise würde auf dem Gelände der Freiburger Turnerschaft (FT) jetzt reger Betrieb herrschen und die U16-Mannschaft der Freiburg Sacristans hier trainieren. Stattdessen sitzen wir alle vor unseren Laptops und Handys und lauschen der Theorieeinheit. Heute treffen wir uns nämlich nicht auf dem Rasen, sondern über die Onlineplattform Zoom.

Unsere Trainer haben das schon im März veranlasst – und jetzt ist es wieder soweit: kein Kontaktsport mehr. Das bedeutet für uns, dass wir jetzt Sporteinheiten nicht mehr an der FT, sondern zu Hause machen müssen. Am dreizehnten März kam eine Whatsapp, die ich nie vergessen werde. In dieser stand kurz zusammengefasst, dass wir aufgrund einer Pandemie nicht mehr trainieren können, weil wir so viele Kontakte wie möglich vermeiden sollen. Was jetzt für die meisten vielleicht schon so etwas wie normal geworden ist, war vor acht Monaten noch unvorstellbar. Kein Training mehr? Nur noch von zu Hause aus? Geht das überhaupt?

Nach kurzer Verzweiflung haben wir uns trotzdem aufgerappelt und uns gesagt, dass wir das hinbekommen und dass wir auch online hart trainieren können. Es war schon ziemlich komisch zu Hause seine Sportmatte auszurollen und nicht mit voller Ausrüstung auf dem Platz zu stehen. Im Endeffekt hat uns diese ganze Pandemie eine Sache gelehrt. Es geht darum, es zu wollen. Wenn man etwas macht, dann muss man es wollen.

Felix Golly, Klasse 9b, Kepler-Gymnasium (Freiburg)

FOTO: 103TNN (STOCK.ADOBE.COM)

Nicht alles lässt sich auch virtuell trainieren – so ein Sprung zum Beispiel.

Für Menschen mit dem Asperger-Autismus ist der Umgang mit anderen Menschen kompliziert. Sie verstehen oft nicht, was ihr Gegenüber ausdrücken will. Noch ein bisschen komplizierter wird es, wenn sie es mit einer größeren Anzahl von Menschen zu tun haben. Das verunsichert sie. Zwei Jugendliche erzählen, wie sie in ihrem Alltag mit dem Asperger-Syndrom und ihrer Umwelt zurechtkommen.

FOTOS: STEPHANIE PILICK (DPA)

Was bedeutet Anderssein? Und wie fühlt es sich an? Ein Stück gibt Einblicke

Autismus auf der Bühne: Hier spielt der Schauspieler Kilian Ponert am Berliner Grips-Theater einen Jungen mit Asperger.

„Keine Freude am Smalltalk“

ZISCHUP-INTERVIEW mit dem Schüler Leopold Bartmann über das Normalsein, das Anderssein und seine ganz persönlichen Eigenheiten

Das Asperger-Syndrom ist eine Form des Autismus. Menschen, die unter diesem Syndrom leiden, haben oft Schwierigkeiten im sozialen Bereich. Autismus ist keine Krankheit und lässt sich daher auch nicht heilen. Menschen mit Asperger-Syndrom fällt es zum Beispiel oft schwerer, Smalltalk zu führen und soziale Kontakte zu knüpfen – aber solche Informationen spiegeln nur wenig von einer Persönlichkeit wieder. Besser ist es, eine Person mit Asperger zu Wort kommen zu lassen. In diesem Interview erzählt Leopold Bartmann im Gespräch mit Sonia Roller, Schülerin der Klasse 9c des Erasmus-Gymnasiums in Denzlingen, über seine Erfahrungen und Meinung zu diesem Thema.

Zischup: *Leopold, als Asperger-Autisten stellen sich viele Menschen Personen wie Sheldon Cooper aus „The Big Bang Theory“ vor. Wie sehr lässt sich das auf das reale Leben übertragen?*
Leopold: Jeder Mensch ist individuell – und das gilt auch für Asperger-Autisten. Keiner ist gleich. Das klischeehafte Bild eines Aspies ist: schwächlich, aber extrem schlau und oft trägt er, besonders im Fernsehen eine große Brille. Sicher gibt es bestimmt einen Asperger-Autisten mit einer großen Brille, aber das lässt sich überhaupt nicht auf alle übertragen. Ich bin ein Aspie „mit ohne“ Brille, aber ich trage für mein Leben gern einen Pfadfinder-Hut.

FOTO: LEOPOLD BARTMANN

Leopold mit Hut

Zischup: *Manche Autisten verfügen über eine Begabung oder ein Spezialinteresse. Was interessiert dich denn besonders?*
Leopold: Ich besitze mehrere Interessen. Ich gehe sehr gerne in den Wald und übe Überlebenstechniken. Gleichzeitig kenne ich mich mit der Technik und dem Gebrauch von Waffen aus, also gehe ich in den Schützenverein.

Zischup: *Kann man das Asperger-Autismus-Syndorm leicht an einem Menschen erkennen? Oder übersehen das die meisten?*
Leopold: Mal mehr, mal weniger. Manchen Menschen sieht man die Andersartigkeit sofort an. Bei anderen Personen ist sie gut versteckt, weil sie sehr anpassungsfähig sind, und wieder andere wissen selbst nichts von ihrem Asperger-Syndrom. Das ist wieder von Mensch zu Mensch unterschiedlich. Es gibt keine Norm.

Zischup: *Wie reagieren denn die Menschen um dich herum auf dich und dein Asperger-Syndrom?*
Leopold: Auch das ist ganz unterschiedlich. Es gibt die, die mich auch nachdem sie es erfahren haben so behandeln, wie sie es mit jeden Menschen machen. Solange es eine freundliche Art des Behandelns ist, finde ich das völlig in Ordnung. Aber dann sind da auch Menschen, die mit mir dann so umgehen, als bräuchte ich immer und überall ihre Hilfe und das stört mich zuweilen. Ich und andere Autisten sind nicht hilflos.

Zischup: *Gibt es auch bei dir Dinge, die dir im Alltag schwerfallen?*
Leopold: Ja, meine Konzentration nimmt im Laufe des Tages immer weiter ab. Bei Dingen, die mich wenig oder gar nicht interessieren, wie zum Beispiel Mathematik, tue ich mir oft besonders schwer.

Zischup: *Vielen Autisten und damit auch den Asperger-Autisten wird nachgesagt, dass sie keine sozialen Kontakte knüpfen können. Inwiefern stimmt das?*
Leopold: Meistens stimmt das sogar, man weiß am Anfang einfach nicht, wie man einer Person entgegenkommen soll, aber mit etwas Übung gelingt es, zumindest bei mir.

Zischup: *Smalltalk soll Menschen mit Asperger-Syndrom ebenfalls schwerfallen. Wie ist das bei dir auch so? Oder fällt dir Smalltalk leicht?*
Leopold: Für viele ist Smalltalk eine Art von Zeitvertreib. Für mich ist es ein Mittel zum Zweck, um Näheres über Menschen herauszufinden. Aber ich habe eher keine Freude an einem Smalltalk und empfinde diesen eher als ermüdend. Das ist bei einem Interview übrigens nicht der Fall.

Zischup: *Stört dich denn dein Asperger-Autismus und würdest du ihn, wenn es möglich wäre, heilen lassen?*
Leopold: Nein, keines von beiden. Ich möchte auf gar keinen Fall etwas an mir ändern. Ich finde mich gut so. Und ich fühle mich auch nicht behindert oder ähnliches, ich fühle mich nur anders.

Zischup: *Wie ist es zusammenfassend eigentlich, Autist zu sein?*
Leopold: Das kann ich nicht beantworten. Ich kenne es nur so, wie ich eben bin. Ich kann mich nur fragen: Wie ist es denn, normal zu sein?

„Ich bemühe mich immer noch, akzeptiert zu werden“

Jahrelang war unklar, warum die Autorin ist, wie sie ist – dann wurde bei ihr Asperger diagnostiziert

Als ich* vier oder fünf Jahre alt war, habe ich meiner besten Freundin so hart auf den Kopf geschlagen, dass sie genäht werden musste. Meiner Mutter wurde geraten, strenger mit mir zu sein, weil ich mehr als andere Kinder nach Grenzen verlangen würde. Das war eigentlich immer so, allerdings wussten meine Eltern zu dem Zeitpunkt noch nicht, dass ich Autist bin.

Ich wurde zu einer Psychotherapeutin geschickt, aber sie hat nicht erkannt, dass ich Autist bin. Herausgefunden haben meine Eltern es erst, als ich in der vierten Klasse war und es einfach nicht hinbekommen habe, meine Hausaufgaben zu machen. Sie wollten wissen warum, deswegen habe ich ein paar Tests gemacht, bei denen schließlich herausgekommen ist, dass ich Asperger (eine Form des Autismus) habe. Von da an ging es dann besser, ich bin zur Heilpädagogin gegangen und habe eine Schulbegleitung bekommen.

Aber von Anfang an: Mit zwei Jahren war ich sehr ruhig und anständig, was wahrscheinlich auch nicht ganz normal ist, aber zumindest kein Aufsehen erregt hat. Irgendwann war mir zuhause so langweilig, dass meine Mutter mich in eine Krabbelgruppe gebracht hat. Dort habe ich dann angefangen, mich merkwürdig zu verhalten. Ich war sehr laut und habe Sachen gemacht, die andere Kinder und auch Erwachsene einfach nicht verstehen konnten. Ich habe beispielsweise den anderen grundlos den Weg versperrt.

Dann kam mein Bruder zur Welt, und ich habe angefangen mit ihm Quatsch zu machen. Erwachsene fanden es toll und irgendwie auch süß, dass ich so ein aktives und lebendiges Kind war, was auch ein Grund für mein Verhalten sein könnte, da ich mich immer bemüht habe und mich auch immer noch darum bemühe, akzeptiert zu werden. Ich war zwar sehr lebhaft, aber teilweise konnte ich auch sehr aggressiv werden, da ich Gefühle nicht oder auch nur sehr schlecht ausdrücken kann. Deswegen bin ich dann auch zu einer Psychotherapeutin gegangen – und wie gesagt, sie konnte auch nicht erkennen, dass ich Autist bin. Allerdings habe ich mich bei ihr immer sehr ruhig verhalten, weil ich es mochte, zu ihr zu gehen und ich sie nicht mit dem, was ich mache, verärgern wollte.

Ich wusste nicht, wie man sich verhalten muss, was man tun darf und was nicht, also habe ich einfach gar nichts gemacht. Irgendwie wurde mein Verhalten besser. Aber als ich dann zur Schule kam, habe ich wieder angefangen, mich anders zu verhalten. In der vierten Klasse hatte ich dann sehr große Probleme, meine Hausaufgaben zu machen. Ich saß jedes Wochenende vier Stunden dran und habe es einfach nicht geschafft, irgendetwas auf die Reihe zu bekommen. Nach kürzester Zeit wurde ich dann wütend und habe nicht selten meine Schulbücher durch die Gegend geschmissen. Wenn ein „normales“ Kind sagt „ich kann das nicht“ oder „ich mache das nicht“, hat das normalerweise etwas mit dem Willen des Kindes zu tun – und oft schaffen Eltern es, ihr Kind zu ermutigen. Aber wenn ich das gesagt habe, war es für mich keine Frage des Willens, sondern ich konnte es wirklich nicht machen.

Ich mag keine Geräusche, Licht und Veränderungen

Deswegen haben meine Eltern mit mir dann in der vierten Klasse ein paar psychologische Tests gemacht und dabei ist eben heraus gekommen, dass ich Asperger habe. Es hat vor allem mir geholfen, zu verstehen, was mit mir los ist, aber auch sehr meinen Eltern. Von da an bin ich dann zur Heilpädagogin gegangen und hatte eine Schulbegleitung. In der Heilpädagogik habe ich vor allem gelernt mich „normal“ zu verhalten und die Schulbegleitung hat mir dabei auch geholfen. Außerdem hat die Schulbegleitung mir im Umgang mit meinen Klassenkameraden geholfen, mich zumindest teilweise in die Klasse einzugliedern. Hätte ich keine Schulbegleitung gehabt, hätte ich wahrscheinlich größere Probleme bekommen und früher oder später die Schule gewechselt.

Aber neben meinem merkwürdigen Verhalten anderen gegenüber hatte oder habe ich immer noch ein paar andere merkwürdige Verhaltensweisen. Ich mag keine Geräusche, Licht und Veränderungen, allerdings können Autisten lernen sich anzupassen. Außerdem beteilige ich mich eher passiv an Gesprächen und bin seit dem Kindergarten um einiges ruhiger geworden. Im Vergleich zu früher bin ich jetzt eine sehr ruhige Person, die vielleicht den ein oder anderen Tick hat.

**Schülerin wollte anonym bleiben.*

Gymnasium (Freiburg)

Die Politik sollte jünger werden

Auch Jugendliche sollten ihre Stimme abgeben / Ein Plädoyer

Die Corona-Pandemie hinterlässt weltweit Spuren, besonders hart trifft es junge Menschen in vielen verschieden Bereichen. Vor allem, was die aktuelle Corona-Politik in Schulen und im Freizeitbereich wie zum Beispiel in Sportvereinen angeht. Bei solchen, aber auch anderen Entscheidungen dürfen junge Menschen nicht mitreden. Zischup-Autor Ivo Strohm findet das unfair.

Einige Politiker fordern schon seit Jahren eine Herabsetzung des Wahlalters bei Bundestagswahlen. Die Bundesfamilien- und Jugendministerin Franziska Giffey von der SPD drängt auf eine Herabsetzung des Wahlalters um zwei Jahre. „Ich bin überzeugt davon, dass junge Leute mit 16 sehr wohl in der Lage sind, eine verantwortliche Wahlentscheidung zu treffen“, meint die Politikerin. Eine Meinung, wie ich sie nur unterstreichen kann.

Haben die Fridays-For-Future-Demonstrationen nicht gezeigt, dass Jugendliche sehr wohl in der Lage sind, sich politisch einzubringen und ihre eigenen unabhängigen Entscheidungen zu treffen? Ich finde, es ist Zeit, dass man der Jugend eine Chance gibt, ihre Zukunft selbst zu gestalten. Vor allem in Politikfeldern wie Klimapolitik würde eine junge Wählerschaft neuen Wind reinbringen. Schließlich wird unsere Generation unter den Folgen des Klimawandels leiden. Ich denke, wir sind gewillt, den Klimawandel zu stoppen und mehr für die Umwelt zu tun, als es in der Politik zur Zeit gemacht wird.

Die Gegenseite argumentiert, dass es sich rentiert habe, das Wahlrecht an die Volljährigkeit zu koppeln. Aus meiner Sicht ist diese Meinung jedoch nicht nachvollziehbar. Beispiel Kommunalwahlen: 2014 durften auch 16- und 17-Jährige mitwählen – und das hat zu keinerlei Nachteilen geführt. Warum sollte es bei den Bundestagswahlen anders sein? Mir scheint, der einzige Grund der Gegenseite, diese Absenkung nicht zu befürworten, ist, dass sie, die Konservativen, Stimmenanteile verlieren würden, denn sie werden vor allem von älteren Wählern gewählt. Doch interessiert sich die Jugend überhaupt für Politik? Ja! Das beweist die jüngste Shell-Studie zum Thema „Jugend und Politik“, die 2019 veröffentlicht wurde. Darin steht, dass sich 41 Prozent der jugendlichen Befragten als politisch interessiert beschreiben.

Das Absenken des Wahlalters würde die Politik verändern

Demokratieforscher Robert Vehrkamp ist der Meinung, dass Wählen nicht nur politisches Interesse voraussetze, sondern dieses auch schaffe. „Das Wahlrecht ist ein Verstärker und Multiplikator für politisches Interesse.“ Und genau das ist es, was die Gegner der Absenkung nicht zu begreifen scheinen. Eine solche Herabsetzung des Wahlalters würde viele junge Menschen dazu bringen, sich mit der Politik zu beschäftigen. Dies käme zu der schon hohen Zahl an interessierten Jugendlichen dazu.

Schon seit Jahren bestimmen die Erwachsenen die Politik. Mit der Herabsetzung des Wahlalters käme man einer Veränderung in der Politik ein wenig näher. Warum sollte man uns diese Chance verwehren? Worauf warten wir noch? Ich denke, wir sollten uns klarmachen, dass dies eine Gelegenheit ist, Politik demokratischer und jünger zu machen, die wir auf keinen Fall verstreichen lassen sollten.

Ivo Strohm, Klasse 9a, Marie-Curie-Gymnasium (Kirchzarten)

Auch junge Menschen können Politik. FOTO: MARCEL KUSCH (DPA)

Gute Teamarbeit: Der Begleitläufer fährt voraus und der sehbehinderte oder blinde Sportler folgt. FOTO: FOTODUETS/MAKSIMS_LIENE (ISTOCK.ADOBE.COM)

„Meine Augen sprechen“

ZISCHUP-INTERVIEW mit Valentin Haag, der eine sehbehinderte Skiläuferin begleitet

Valentin Haag war lange Jahre aktiver Ski-Langläufer und hat im Jugend- und Juniorenbereich an Deutschlandpokalrennen und diversen Deutschen Meisterschaften teilgenommen. Seine aktive Karriere hat Haag beendet. Jetzt begleitet er die sehbehinderte Para-Skiläuferin Johanna Recktenwald. Louisa Haag, Schülerin der Klasse 9a des Marie-Curie-Gymnasiums hat mit Valentin Haag über diese Aufgabe gesprochen.

Zischup: *Kannst du dich kurz vorstellen?*
Haag: Gerne – ich bin aus Kirchzarten und 20 Jahre alt. Aktuell bin ich Student der Mathematik an der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg. Ich bin im ersten Semester. Im Alter von neun Jahren bin ich durch meine Eltern zum Skilanglauf gekommen. Nach ersten kleineren Erfolgen im Schülerbereich habe ich dann mit intensiverem Training begonnen und war im Juniorenbereich Mitglied im Landeskader Baden-Württemberg. Nach dem Winter 2019/2020 habe ich dann meine aktive Karriere beendet. Seit Sommer 2020 bin ich Begleitläufer für eine sehbehinderte Skilangläuferin, welche in Freiburg lebt.
Zischup: *Was sind deine Aufgaben als Begleitläufer?*
Haag: Als Guide begleite ich Johanna Recktenwald, eine sehbehinderte Para-Skilangläuferin und Para-Biathletin, im Training und bei Wettkämpfen. Das heißt, ich laufe vor ihr her und zeige ihr den Weg. Dabei muss man vor allem auf Hindernisse und Geländewechsel hinweisen. Ich bin aber auch der verlängerte Arm des Trainers und versuche darauf zu achten, dass die Vorgaben erfüllt werden. Außerdem bin ich auch bei anderen Dingen oft die helfende Hand. Zum Beispiel beim Essen oder beim Vorbereiten der Ausrüstung beim Training und bei Wettkämpfen. Die Begleitung im Training oder Wettkampf erfordert ein sehr hohes Grundvertrauen der Sportlerin in den Guide. Denn ich bin ja quasi ihre Augen und sie muss sich zu 100 Prozent auf mich verlassen können. Meine Augen sprechen und ihre Ohren sehen. Dies muss man trainieren und im Laufe der Zeit immer weiter festigen, bis man perfekt harmoniert.

Valentin Haag FOTO: PRIVAT

Zischup: *Was hat dich nach Beendigung deiner aktiven Karriere dazu bewogen, diese Aufgabe zu übernehmen?*
Haag: Mein Vater ist selber ehemaliger Para-Sportler und jetzt ehrenamtlich als Funktionär im Para-Sport tätig. Dadurch kenne ich das Team schon länger und habe sie in meiner Zeit als aktiver Sportler oft beim Training getroffen und dadurch erste Kontakte geknüpft. Dass sehbehinderte oder blinde Sportler Skilanglauf betreiben, hat mich schon lange fasziniert und bei meinen Begegnungen mit den Sportlerinnen und Sportlern ist mir die Rolle und Bedeutung des Begleitläufers bewusst geworden. Vor zwei Jahren wurde ich vom Bundestrainer angesprochen, ob ich nicht Interesse hätte, als Begleitläufer tätig zu werden. Nach dem Ende meiner aktiven Karriere lag es daher nahe, in diese Richtung zu gehen. Ich betreibe Langlauf schon seit über zehn Jahren und der Sport ist inzwischen fester Bestandteil meines Lebens. Deswegen wollte ich dem Sport nicht ganz den Rücken kehren. Somit ist es für mich schön, dabei bleiben zu können und als Teil eines Teams auf eine Sache hinzuarbeiten.
Zischup: *Wie muss ich mir die Beeinträchtigung von Johanna vorstellen?*
Haag: Johanna hat eine sogenannte Zapfen-Stäbchen-Dystrophie. Diese entwickelte sich zunehmend. In der ersten Klasse konnte sie noch normal sehen, aber ihr Sehvermögen wurde dann zunehmend schlechter. Momentan hat sie noch einen Sehrest zwischen zwei und drei Prozent.
Zischup: *Wie gestaltet sich deine Trainingswoche mit Johanna?*
Haag: Im Normalfall haben wir am Dienstag ein gemeinsames Training zusammen im Dreisamtal auf Skirollern oder zu Fuß. Mittwoch und Freitag findet immer Biathlontraining mit der Mannschaft am Notschrei statt. Donnerstag sind wir auch immer hier unten auf Skirollern unterwegs. Samstags steht dann meistens noch eine Laufeinheit oder wieder Skiroller auf dem Plan.
Zischup: *Was sind deine Ziele mit Johanna?*
Haag: Unser mittelfristiges Ziel ist die Qualifikation für die Paralympischen Winterspiele in Peking 2022. In diesem Winter stehen noch verschiedene Weltcups und als Höhepunkt die Weltmeisterschaften in Lillehammer an.

Immer auf der Jagd nach einem Tor

Abdulmanaf Kerim Kassim gehört zum U14-Kader des SC Freiburg / Für Zischup berichtet er aus seinem eng getakteten Alltag

Wie es ist, schon als Jugendlicher für den SC zu kicken? Schön, aber mitunter auch ziemlich stressig. Ich bin Abdulmanaf Kerim Kassim, 13 Jahre alt und betreibe Leistungssport: Fußball beim SC Freiburg in der Abwehr. Ich gehe auf die Staudinger-Gesamtschule in Freiburg und liebe Fußball.

Morgens habe ich nicht viel Zeit für das Frühstück, dann habe ich Schule, meistens bis 15.25 Uhr. Direkt im Anschluss gehe ich ins Training. Auf dem Weg dorthin esse ich. Und nach dem Training wird noch gelernt und zu Abend gegessen.

Meine Tage sind voll. Und das an sieben Tagen die Woche. Am Wochenende dann finde ich ein bisschen Zeit zum Zocken, aber lange wach bleiben geht auch dann nicht, weil ich am nächsten Tag zu einem Spiel und zwischen sechs und sieben Uhr morgens aufstehen muss. Allein die Fahrt dorthin geht manchmal bis zu vier Stunden.

Abdulmanaf in Aktion FOTO: PRIVAT

Der beste Gegner, gegen den ich jemals gespielt habe, war der FC Barcelona. Begegnet sind wir uns in einem Hallen-Turnier. Leider haben wir 0:1 verloren.

Viermal Training pro Woche und am Wochenende ein Spiel zu haben macht mir großen Spaß. Das muss es auch, sonst hält man dieses Programm nicht durch. Mein Hobby zu einem Beruf zu machen und Profi-Fußballer zu werden, wäre mein größter Traum.

Natürlich ist es manchmal stressig und ich habe nicht viel Zeit für Freunde, aber du musst viel investieren, wenn du Erfolg haben willst.

Abdulmanaf Kerim Kassim, Klasse 8b, Staudinger-Gesamtschule (Freiburg)

„Zeitung in der Schule ermöglicht Kindern und Jugendlichen den Zugang zu qualitativ hochwertig recherchierten Artikeln. Die Vielseitigkeit der Themen fördert die Allgemeinbildung und animiert dazu, auch einmal über den eigenen Tellerrand zu schauen.“

Philipp Burger, Ausbildungsleiter SICK AG

SICK
Sensor Intelligence.

„Ich wusste, dass es knapp wird“

ZISCHUP-INTERVIEW mit der US-Amerikanerin Eleanor Adams

Die Präsidentenwahl, Black Lives Matter, Corona – in den vergangenen Wochen und Monaten war in den USA tüchtig was los. Die 16-jährige Eleanor Adams aus dem US-Bundesstaat Michigan erzählt im folgenden Zischup-Interview ihre Sicht der Dinge. Die Fragen stellte Milena Rohs aus der Klasse 9a des Kepler-Gymnasiums in Freiburg. Die beiden sind Freundinnen.

Zischup: *Hi! Wie war dein Tag bis jetzt?*
Eleanor: Naja, ich bin vor zehn Minuten aufgewacht, aber es ist schönes Wetter draußen.

Zischup: *Schön, dann legen wir mal los. Wann seid ihr denn in den Lockdown gegangen? War es zur gleichen Zeit wie bei uns am sechzehnten März?*
Eleanor: Ich weiß das gar nicht mehr, ich glaube, das war schon früher. Lass mich mal googeln. Oh, ich lag falsch! Es war eine Woche nach euch, am 23. März. Geht es nur mir so oder fühlt es sich viel länger an?

Zischup: *Wann wurde dir denn gesagt, dass es in den Lockdown geht? Wie hast du dich danach gefühlt?*
Eleanor: Uns wurde am Freitag in der Schule plötzlich gesagt, dass es unser letzter Schultag sei. Wir waren alle mega überrascht und haben uns gedacht: Wie cool, keine Schule mehr. Dann musste ich aber direkt daran denken, dass meine Schwester, Mutter und Oma in Florida waren. Ich habe mir richtig viele Sorgen gemacht, dass sie entweder nicht nach Hause fliegen können oder Corona bekommen.

Zischup: *Wie hat sich deine Schule an die Situation angepasst?*
Eleanor: In den ersten drei, vier Wochen haben sie uns nicht kontaktiert, ich saß nur allein in meinem Zimmer und habe mich gelangweilt. Danach hatten sie eine Zwischenlösung fertig, und wir haben Schulaufgaben bekommen. Ich glaube, der Einzige, der sich dann noch gefreut hat, dass wir zuhause bleiben mussten, war mein Hund Cotton.

Zischup: *Hast du jetzt wieder normal Schule?*
Eleanor: Nein, wir haben allen Unterricht online. Man darf sich zwar allein in ein Klassenzimmer setzen und von dort arbeiten, aber die meisten bleiben zuhause. Wir haben den ganzen Tag lang Google-Meet-Konferenzen.

Zischup: *Vermisst du den normalen Schulbetrieb?*
Eleanor: Es macht mir nichts aus, dass wir das ganze Jahr online bleiben, mit meinen Freundinnen darf ich mich ja immer noch treffen. Und die Aufgaben sind viel leichter geworden, da man alles nachschlagen kann.

Zischup: *Wie gut hat Michigan die Situation in den Griff bekommen?*
Eleanor: Ich glaube, Michigan war einer der Staaten, der mit Corona am besten umgegangen ist. Unser Staat war einer der ersten, die in den Lockdown gegangen sind. Viele Leute haben gesagt, die Gouverneurin habe es falsch gemacht, aber ich denke, ihre schnelle Reaktion war gut.

Zischup: *Kennst du jemanden, der seinen Job verloren hat?*
Eleanor: Nee, aber meine Eltern und viele andere Leute haben weniger Geld bekommen. Ein paar Läden in der Mall haben zugemacht und man konnte nirgendwo Toilettenpapier auftreiben. Sonst habe ich in meinem Umkreis nicht viel von der Krise bemerkt.

Zischup: *Haben die bewaffneten Proteste in Lansing dich betroffen?*
Eleanor: Ich habe in den Nachrichten gesehen, dass Leute mit automatischen Gewehren versucht haben, das Capitol in Lansing zu stürmen. Trump fand, sie haben ihre Ehre verteidigt. Persönlich hat es mich aber nicht betroffen. Es gab mehrere Black-Lives-Matter-Proteste in der Innenstadt von Kalamazoo, aber das war es auch schon.

Zischup: *Hast du dich für Trumps Reaktionen zu Corona geschämt?*

Eleanor aus Michigan FOTO: PRIVAT

Eleanor: Ich habe nur gelacht. Wenn ich ehrlich bin, habe ich Trump 2016 nicht mal gehasst, woher sollte ich denn wissen, dass er so schlimm sein würde.

Zischup: *Wird deine Zukunft vom Tod der Supreme-Court-Richterin Ruth Bader Ginsburg beeinflusst werden?*
Eleanor: Ihr letzter Wunsch war ja, nicht von Trumps Regierung ersetzt zu werden. Ich fand es echt schlimm, dass Bader Ginsburg durch Amy Coney Barett ersetzt wurde. Sie ist zwar eine Frau, setzt sich aber nicht für Frauenrechte ein. Sie nervt mich einfach nur. Ich denke aber nicht, dass es so schlimm ist. Das wird ja keinen direkten Einfluss auf mein Leben haben.

Zischup: *War es für dich sicher, dass Biden gewinnt?*
Eleanor: Ich hatte gar keine Idee, wer gewinnen würde. Ich wusste, dass es sehr knapp sein würde. Ich war für Biden, da Trump nicht mal an Menschenrechte glaubt. Und er hat gar keine Ahnung von Wissenschaft. Biden ist für Black Lives Matter und Frauenrechte, das ist gut.

Zischup: *Was glaubst du, wie oft ist die US-Politik in Deutschland ein Gesprächsthema?*
Eleanor: Bevor du mir erzählt hast, dass ihr oft darüber redet, habe ich gedacht, dass unsere Politik andere Länder nicht so interessiert. Ich dachte mir, es wird in der Schule in Gemeinschaftskunde vielleicht mal erwähnt. Aber dass ihr privat über sowas redet, hätte ich nie gedacht, wir reden hier ja auch fast nie über die Politik anderer Länder.

ERKLÄR'S MIR

Was ist eine Demokratie?

Mit Demokratie ist die Herrschaft des Volkes gemeint. Als Beispiel nehmen wir Deutschland – hier gibt es nicht nur eine Person, die bestimmt, wie etwa ein König oder ein Diktator. In Deutschland bestimmen die Bürger. Alle Bürger sind frei und haben nach dem Gesetz die gleichen Rechte – egal ob Mann oder Frau, reich oder arm. Jeder Einzelne kann seine Meinung frei äußern und demonstrieren. Sogar beim Wählen der Parteien darf niemand

zu irgendwas gezwungen werden. Jeder darf frei entscheiden, für wen er stimmt. Mit seiner Stimme entscheidet der Bürger, wer das Land lenkt. Doch es gibt auch Länder, die nicht so wie Deutschland sind. Dort kann man für seine Meinung ins Gefängnis kommen oder sogar getötet werden. Hier herrscht keine Demokratie, sondern es gibt die Diktatur. Den Menschen wird also vorgeschrieben, was zu tun ist und sie dürfen nicht, wie bei einer Demokratie, mitbestimmen.

Isabel Goschy, Klasse 9b, Kepler-Gymnasium (Freiburg)

► ***Alle bisher erschienenen Erklär's-mir-Texte findet ihr unter www.bzetti.de.***

„Die regionale Tageszeitung ist wichtig und bietet den Jugendlichen eine tolle Möglichkeit, sich Allgemeinwissen anzueignen. Das Zischup-Projekt bietet die richtige Plattform um einen unkomplizierten Zugang zu schaffen!“

Bernhard Schmolck, Geschäftsführer

Mercedes-Benz ŠKODA
Schmolck

Auch der Umgang mit dem Handy will gelernt sein

Prävention statt Verbote und Strafen – wie Schulen in Sachen Handy-Nutzung umdenken sollten / Ein Kommentar

Schüler checken in der Pause kurz ihr Handy. FOTO: INGO SCHNEIDER

Nachdem Frankreich 2018 ein Handyverbot an Schulen erließ, wird das nun auch im deutschsprachigen Raum diskutiert, vor allem Lehrerverbände wünschen sich dies schon länger. In Deutschland darf das jedes Bundesland für sich bestimmen, Bayern hat zum Beispiel ein Verbot von Handys für alle Schulen erlassen, in Baden-Württemberg entscheidet jede Schule für sich. Viele Schulen wollen hier nach bayrischem Vorbild kollektive Handy-Verbote umsetzten, die nicht nur im Unterricht gelten, sondern auch außerhalb der Unterrichtszeiten auf dem ganzen Schulgelände.

Mir scheint es so, als will man damit die Untätigkeit bei Handy-Aufklärung und Digitalisierung kompensieren, die für Jugendliche in den letzten zehn Jahren nicht stattfand. Aber anstatt präventiv gegen die übermäßige Handy-Nutzung vorzugehen, wie es bei Alkohol oder Tabak gemacht wird, nimmt man die einfachste und kostengünstigste Lösung – und verbietet Handys an Schulen komplett.

Mit einem solchen Verbot wird aber eine Problembewältigung suggeriert, die vor Scheintatendrang nur so strotzt, und die wenig nachhaltige Veränderung im Konsumverhalten von Jugendlichen bewirkt. Die Schulen verdrängen das Problem mit einer solchen Verordnung aus der Schule in den privaten Raum, anstatt es auch als Aufgabe der Schulbildung zu betrachten. Nach dem Motto: Keine Smartphones, keine Probleme. Die Anzahl der Handys in der Schule sinkt zur Freude der Verantwortlichen zwar, das gewünschte Ziel eines verantwortungsbewussten Konsums – auch in der Freizeit – verfehlt man damit aber komplett.

Denn nur durch ein Verbot in der Schule verändert man die Schüler nicht – schließlich hat die Prohibition in den USA auch nicht zu weniger Alkoholkonsum geführt. Um einen gesunden Umgang mit den Smartphones zu schaffen, braucht man nicht nur Verordnungen, sondern von extra ausgebildeten Fachleuten durchgeführte Workshops, welche die Schüler zu selbstständigen und medienkompetenten Menschen erziehen. Junge Menschen, die Handy und Co auch mal weglegen und sich des eigenen Konsums bewusst sind. Diese Workshops würden frühzeitig mögliche oder schon bestehende Ursachen für übermäßigen Konsum erkennen und dagegen vorgehen. Solche Angebote gibt es zwar, viele Schulen nehmen sie aber nicht in Anspruch, obwohl die Digitalisierung präsenter ist denn je. Schließlich wird das Handy in naher und in ferner Zukunft eine wichtige Rolle spielen. Ein solches Programm ist schon längst überfällig und zudem zukunftsorientiert. Man darf nicht die Augen vor dem Wandel der Zeit verschließen, daher mein Appell an alle Schulen: Lieber Aufklärung und vernünftige Prävention als kollektive, sinnlose Verbote und Strafen.

Benedikt Jokisch, Klasse 9a, Marie-Curie-Gymnasium (Kirchzarten)

Ist das Klima noch zu retten?

Grübeleien beim Zeitunglesen

Ich lese zurzeit oft die Zeitung und immer wieder lese ich auch Artikel über die Umwelt. Darüber, dass der Klimawandel schon in vollem Gange ist. Oder über das Artensterben. Oder darüber, dass unsere Meere voller Plastik sind.

Vor ein paar Wochen las ich, dass wir den Klimawandel nicht mehr stoppen werden, sondern nur noch abbremsen können. Eingeprägt hat sich auch ein Bild mit der Unterschrift „Der Plastikberg wächst“. Da denke ich, dass es Menschen da draußen gibt, denen es völlig egal ist, was mit der Umwelt passiert.

Es ist sogar sehr wahrscheinlich, dass es im Arktischen Ozean 2050 überhaupt kein Eis mehr geben könnte. Die Folgen davon sind, dass, wenn das Eis schmilzt, der Meeresspiegel steigt und es in Ländern oder auf Inseln Überschwemmungen geben könnte. Wir alle können es zusammen schaffen, den Schaden in der Umwelt zu reduzieren. Also los.

Elis Lilian Romaker, Klasse 8c, Staudinger-Gesamtschule (Freiburg)

„Das Infektionsrisiko ist aktuell sehr hoch“

ZISCHUP-INTERVIEW mit dem Freiburger Manu Ingra, der trotz Corona nach Valencia gegangen ist, um dort ein Jahr als Erasmus-Student zu verbringen

Manu Ingra lebt aktuell im spanischen Valencia. Im Gespräch mit Cornelius Rees, Schüler der Klasse 8d des Freiburger Goethe-Gymnasiums, erzählt er, wie es sich unter Corona-Bedingungen studiert und wie das von der Pandemie besonders stark betroffene Spanien mit der Situation umgeht.

Spanien in der Pandemie – eine Innen- und eine Außenansicht

FOTOS: EMILIO MORENATTI (LINKS) UND IVAN TERRON (BEIDE DPA)

Zischup: *Was waren deine ersten Gedanken, als du erfahren hast, dass es in Valencia und in ganz Spanien mit den Infektionszahlen wieder so steil bergauf geht?*
Ingra: Da ich mich schon seit der Bewerbung für das Erasmusjahr auf Spanien gefreut habe, war ich anfangs etwas verunsichert, ob der Aufenthalt jetzt überhaupt noch möglich ist. Durch diese Ungewissheit war die Planung für mein nächstes Jahr erschwert. Es fiel mir aber relativ leicht, zu akzeptieren, dass die Situation nicht zu ändern ist.

Zischup: *Was erzählen dir deine spanischen Freunde zur „ersten Corona-Welle“ in Spanien?*
Ingra: Zum Einordnen: Meine spanischen Freunde sind zwischen 20 und 25 Jahre alt, zu einem Teil Studenten, zum anderen Teil bereits fertig mit dem Studium. Meine Mitbewohnerin beispielsweise hat mir erzählt, dass es für sie zu Beginn eine spannende Situation war. Als es zum Lockdown kam, war es eine neue, interessante Erfahrung. Es fühlte sich ein bisschen wie im Film an. Während der Quarantäne gab es für sie gute und schlechte Phasen. An manchen Tagen fühlte sie sich unmotiviert und sehr eingeschränkt. Hinzu kam, dass sie wieder zu ihren Eltern zog, was manchmal zu Konflikten führte. An anderen Tagen war die Zeit in Quarantäne eine Zeit der Ruhe, in der sie durchatmen, sich sonnen und Energie tanken konnte. In diesen Tagen konnte sie etwa an ihren persönlichen Projekten arbeiten und Sport machen. Zwar war es ein Auf und Ab, doch im Nachhinein ist sie sehr dankbar für diese Zeit, da sie viel gelernt hat.

Zischup: *Wie hat sich Spanien durch die Corona-Pandemie verändert?*
Ingra: Ich kann nicht über ganz Spanien reden, jedoch erzählen mir viele Leute aus verschiedenen Teilen Spaniens, dass die Zeit aktuell nicht vergleichbar ist mit der Zeit vor Corona. Da Maskenpflicht herrscht, Bars früh schließen, Discos dauerhaft geschlossen sind und es eine Beschränkung für Personen in privaten und öffentlichen Plätzen gibt, ist das spanische Leben stark beeinträchtigt. Normalerweise ist man hier daran gewohnt, sich in großen Gruppen zu treffen, zu kochen, zu tanzen und Herzlichkeit auszutauschen. Man merkt, dass das vielen Leuten fehlt.

Zischup: *Wie kommst Du mit den Einschränkungen in Valencia klar?*
Ingra: Ich persönlich komme mit den Einschränkungen gut klar. Ich glaube, dass man manche Situationen nur bis zu einem gewissen Grad beeinflussen kann. Was man nicht mehr beeinflussen kann, muss man akzeptieren, es bringt nichts, sich darüber aufzuregen. Deshalb freue ich mich über die Möglichkeiten, die ich bis jetzt noch habe. Zum Beispiel habe ich das Privileg als Sportstudent noch Sport an der Uni machen zu dürfen, natürlich mit Maske, aber immerhin. Außerdem darf man sich mit sechs Personen im öffentlichen und privaten Raum treffen. Ich probiere das Beste aus der aktuellen Situation zu machen.

Zischup: *Hast du deinen Entschluss für den Auslandsaufenthalt schon einmal bereut?*
Ingra: Ganz klares Nein. Ich habe hier schon zu viel gelernt und erfahren, als dass ich es bereuen könnte.

Zischup: *Welchen Einfluss hat die Pandemie auf dein Studium und dein Hobby, den Fußball?*
Ingra: Wie bereits gesagt, habe ich trotz Corona Praxisunterricht in der Uni. In den Praxiskursen werden die Materialien ständig desinfiziert. Außerdem herrscht Maskenpflicht und wir Studenten sind dazu angehalten, uns regelmäßig die Hände zu waschen und zu desinfizieren. Manche Kurse, die nicht zwangsläufig Präsenz erfordern, werden online durchgeführt. Ich habe hier in Valencia bereits bei einigen Vereinen zwecks eines Probetrainings angefragt, jedoch kamen aufgrund von Corona fast nur Absagen. Außerdem ist es normalerweise möglich bei dem La Liga-Club Levante UD einige Hospitationen durchzuführen. Doch auch dies ist durch Corona erschwert. Ansonsten gilt jedoch zu sagen, dass auf den Bolzplätzen noch immer Fußball gespielt wird.

FOTO: PRIVAT

Manu Ingra

Zischup: *Würdest du Freunden aktuell empfehlen nach Spanien zu reisen?*
Ingra: Das Risiko, sich mit Corona zu infizieren, ist aktuell sehr hoch. Ich höre auch regelmäßig von meinen Mitbewohnern von Leuten, die sich angesteckt haben. Außerdem gibt es viele Erasmus-Studenten, die bereits Corona hatten. Aufgrund des gesundheitlichen Risikos kann ich keine Empfehlung aussprechen.

Zischup: *Wie ist die Stimmung unter den Menschen in Spanien aktuell?*
Ingra: Fast alle Spanier sagen mir, dass sie normalerweise sehr herzlich miteinander umgehen. Umarmungen, Wangenküsse zur Begrüßung und körperliche Nähe wie beim Tanzen sind hier normal. Durch Corona sind viele Spanier verunsichert, wie sie jetzt miteinander umgehen sollen. Ich persönlich merke es, wenn ich Leute auf der Straße anspreche, zum Beispiel um nach dem Weg zu fragen. Einige Leute gehen lockerer mit dem Thema Maskenpflicht und Abstand um, andere gehen extra ein paar Schritte zurück, wenn sie angesprochen werden. Der Zwiespalt ist in vielen Alltagssituationen zu spüren. Einerseits wollen die Leute mir den Fahrstuhl aufhalten, damit ich ihn mitbenutzen kann. Andererseits wissen sie, dass es besser ist, den Fahrstuhl alleine zu benutzen. Es kommt also immer auf die Menschen an, die miteinander interagieren. Allgemein spürt man aber die starke Empathie füreinander.

Zischup: *Gibt es auch so viele Proteste gegen die Maßnahmen?*
Ingra: Es gibt auch in Spanien Proteste gegen die Maßnahmen. In meinem Umfeld in Valencia habe ich jedoch noch keinen mitbekommen. Da sehr viele Spanier in der Tourismus-Branche oder in der Gastronomie tätig sind und die Maßnahmen eben diese Bereiche finanziell extrem schwächen, ist es nachvollziehbar, dass viele Menschen verunsichert sind, Existenzängste haben und deshalb nach Mitteln suchen, diese zu reduzieren.

Zischup: *Was machen die Spanier in der Pandemie besonders gut oder viel besser als wir Deutschen?*
Ingra: Was mir besonders auffiel, war, dass die Leute sich bereits an die Maskenpflicht gewöhnt haben. Alle Spanier tragen stets eine Maske. In Deutschland kam es mir manchmal so vor, dass die Menschen mit Maske eher komisch angeschaut wurden. Außerdem hat man hier das Gefühl, dass es fast normal ist, als junger Mensch früher oder später an Covid-19 zu erkranken. Nichtsdestotrotz wird sehr respektvoll miteinander umgegangen und man ist sich der Konsequenzen gerade für Risikogruppen bewusst.

Zischup: *Wann, glaubst du, entwickelt sich alles wieder in Richtung Normalität?*
Ingra: Ich glaube, dass ein Impfstoff essenziell ist, damit sich alles in Richtung Normalität entwickelt. Ansonsten glaube ich, dass es immer wieder zur Lockerung der Maßnahmen und später zu strengeren Maßnahmen kommt.

„Wer Zeitung liest, weiß Bescheid. Mit der regionalen Tageszeitung bleiben junge Leute am Puls der Zeit. Als großer Arbeitgeber und Ausbildungsbetrieb in der Region liegt uns guter Journalismus am Herzen. Viel Spaß beim Zischup-Projekt, liebe Nachwuchsreporter!“

Joana Heer,
Ausbildungsreferentin

sto
Bewusst bauen.

Wie funktioniert die Rente?

Wer arbeitet, muss jeden Monat Geld für später zurücklegen

Ihr habt bestimmt schon mal gehört, dass eure Großeltern Rente kriegen. Doch wisst ihr auch, wie diese Rente geregelt ist? Also, wenn eure Großeltern irgendwann zu alt sind, um zu arbeiten, brauchen sie ja trotzdem Geld, um einkaufen zu gehen oder die Miete zu bezahlen. Aber wenn sie kein Geld mehr bei der Arbeit verdienen, können sie das ja nicht. Deshalb gibt es die Rente, in die sie solange einzahlen, wie sie arbeiten. Ihr könnt euch das so vorstellen, als hätte jeder ein Sparschwein, in das er jeden Monat etwas reinwirft.

Nur dann gibt es auch noch verschiedene Arten von Renten. Einmal gibt es da die gesetzliche Rente: Da zahlt ihr, solange ihr arbeitet, ein, und das Geld, das ihr einzahlt, wird dann an die Rentner verteilt, die früher eingezahlt haben. Wenn ihr dann Rentner seid, kriegt ihr das Geld von den Leuten, die dann reinzahlen. Bei dieser Art von Rente kann man sich sicher sein, dass man Geld bekommt. Die Rente hat aber ein Problem: Es gibt immer weniger Arbeitende, aber immer länger lebende Rentner, die dann natürlich auch länger Geld brauchen. Außerdem kommt es auch darauf an, wie lange man arbeitet beziehungsweise wie lange man einzahlt.

Auf jeden Fall gibt es dann noch die betriebliche Altersvorsorge, welche man mit dem Arbeitgeber vereinbart. Man zahlt also sozusagen in die Arbeit und wenn man dann alt ist, bezahlt der Arbeitgeber dich trotzdem weiter. Bei der Rente bekommt man immer nur einen Anteil seines Lohns, also weniger. Neben der gesetzlichen und der betrieblichen Altersvorsorge gibt es auch noch die private Altersvorsorge. Das ist so ähnlich wie die gesetzliche Rente, nur dass man sein eigenes Sparschwein hat, in das man solange einzahlt, wie man arbeitet, und das, was am Ende drin ist, das gehört dann alles einem selbst. Wenn man aber teilweise oder dauerhaft nicht so gut verdient, hat man am Ende natürlich wenig Rente. Bei der Rente gilt es einiges zu beachten, aber zum Glück habt ihr bis dahin auch noch viel Zeit.

FOTO: SORCERER13 (ISTOCK.ADOBE.COM)

Je voller, desto besser – findet das Sparschwein.

Paolo Schmidt, Klasse 9b,
Kepler-Gymnasium (Freiburg)

Immer diese Maske

DIE MEISTEN MENSCHEN kennen die Situation: Man steigt aufs Fahrrad, strampelt los, und merkt plötzlich, ups, Maske vergessen. Und weil man in keiner Jackentasche Ersatz findet, heißt es wieder umdrehen, Fahrrad abstellen und Maske holen. Der Schülerin Freya Dütschke, Schülerin der Klasse 8a des Freiburger Goethe-Gymnasiums scheint das auch schon passiert zu sein. Von ihr stammen die beiden Bilder. ILLU: FREYA DÜTSCHKE

Kindheit im Rückspiegel

Vor 80 Jahren mussten Kinder in ihren Familien noch sehr viel mehr mit anpacken / Aber auch mit Freunden traf man sich

Die Jugend unserer Großeltern unterscheidet sich sehr von unserer jetzigen. Dazu hat Léa Struwe, Schülerin der Klasse 3e2 des Deutsch-Französischen Gymnasiums in Freiburg, ihre Großmutter väterlicherseits und ihre französischen Großeltern mütterlicherseits interviewt.

Die Schulzeit war bei meinen Großeltern sehr unterschiedlich. Meine Oma, die in Hildesheim aufwuchs, musste aufgrund ihrer im Krieg bombardierten und zerstörten Schule auf eine andere Grundschule gehen, die aber dadurch sehr überfüllt war. 40 bis 50 Schüler drängten sich in eine Klasse. Jungs und Mädchen waren zu dieser Zeit auch noch in getrennten Schulen.

Mein Großvater hingegen, der bis zu seinem zehnten Lebensjahr im Krieg gelebt hat, besuchte eine Schule im Elsass, in der es ausdrücklich verboten war, Französisch zu reden. In diesem, aber auch in anderen Fällen wurden die Schüler entweder mit fünf Rutenschlägen auf die Hand oder mit der Aufforderung, sich in die Ecke zu stellen, bestraft.

Meine Großmutter half auch viel im Haushalt mit

Die Schule endete in diesen Zeiten meist um die Mittagszeit. Doch es wurden nicht wie heute Nachrichten auf Whatsapp gecheckt oder kurz mal auf Instagram oder anderen sozialen Medien pausiert. Meine französische Oma, die ihre Jugend in Abidjan, einer Stadt der Elfenbeinküste, verbracht hat, machte nach der Schule ihre Hausaufgaben und ging dann raus mit ihren Freunden spielen. Sie half aber auch im Haushalt mit, passte auf ihre Geschwister auf oder ging ihre Großeltern auf deren Plantage besuchen.

An ihrem freien Donnerstag ging sie immer nachmittags mit ihren Freunden ins Kino, das unter freiem Himmel war. Bevor der eigentliche Film startete, kamen auch immer die Nachrichten aus Frankreich. Nur durch diese Kino-Nachrichten und über das Radio waren sie mit ihrem eigentlichen Heimatland Frankreich verbunden. Mein Opa spielte nach der Arbeit oft draußen mit seinen Freunden – etwa Fußball, Brettspiele oder Fahrradrennen. Aktivitäten, die die meisten Schüler heute nach der Schule machen, wie zum Beispiel Fußball im Verein, Reiten, ein Instrument spielen oder etwas dergleichen, gab es damals nicht. Meine beiden Großmütter waren zwar in einer Art Turnverein, der ging aber von der Schule aus. Am Samstag, der für uns mittlerweile Wochenende ist, wurde in der Regel noch gearbeitet. Doch am Sonntag war meine Oma mütterlicherseits oft mit dem Segelboot ihres Vaters in der Lagune von Abidjan unterwegs.

Zur Belohnung durften sie den Kinderfunk im Radio hören

In Hildesheim konnte meine Oma oft schwimmen gehen. Im Winter war sie rodeln, hat mit ihrer Familie Ausflüge gemacht, hat sich mit ihrer Verwandtschaft getroffen oder ist mit ihrem Fahrrad gefahren. Das musste sie sich selbst verdienen, da es noch keine Selbstverständlichkeit war, ein Fahrrad zu bekommen.

Die Kinder haben früher aber auch viel im Haushalt mitgeholfen, wie zum Beispiel Wäsche waschen oder Geschirr abspülen. Und sie haben auf dem Feld mitgeholfen. In Deutschland gab es auch den sogenannten Kinderfunk im Radio, den meine Oma und ihre Geschwister immer als Belohnung nach der Haushaltsarbeit hören durften. Das war etwas Besonderes! Es ist schon faszinierend, wenn man die Kindheit von damals mit heute vergleicht. Eine Freundin erzählt, sie macht nach der Schule Hausaufgaben, ist auf den sozialen Medien unterwegs, trifft sich mit Freunden oder geht ihren Aktivitäten nach. Früher musste man sich jeden Tag etwas Neues einfallen lassen, um sich nach der Schule zu beschäftigen. Man hatte ja kein Handy, mit dem man schnell jemanden anrufen konnte.

In diesen 80 Jahren hat sich das Leben extrem verändert. Aber eine Sache ist geblieben: Freundschaften stehen für uns Kinder im Mittelpunkt – damals wie heute.

Léa Struwe, Klasse 3e2, Deutsch-Französisches Gymnasium (Freiburg)

Fotos aus der Vergangenheit: Kindheit war damals anders als heute. FOTO: GABRIELE ROHDE (STOCK.ADOBE.COM)

ZISCHUP-QUIZ

10 Fragen zum Weltall

1. Wer war die erste Person auf dem Mond?
A: Joe Biden
B: Neil Armstrong
C: Günter Jauch

2: Warum sind Neil Armstrong und Buzz Aldrin fast auf dem Mond geblieben?
A: Neil Armstrong musste aufs Klo.
B: Sie wollten die Aussicht genießen.
C: Ein Schalter war abgebrochen.

3: Wie weit ist die Erde von der Sonne entfernt?
A: 139,6 Millionen Kilometer
B: 149,6 Millionen Kilometer
C: 159,6 Millionen Kilometer

4: Ist Pluto ein richtiger Planet?
A: Ja
B: Nein

5: Der Saturn hat sieben Ringe?
A: Wahr
B: Falsch

6: Ist Leben auf dem Saturn möglich?
A: Ja
B: Nein

7: Welcher Planet ist am nächsten an der Sonne?
A: Mars
B: Merkur
C: Jupiter

8: Welcher richtige Planet ist in unserem Sonnensystem am weitesten von der Sonne entfernt?
A: Uranus
B: Neptun
C: Jupiter

9: Welcher Planet kommt nach der Erde im Sonnensystem?
A: Merkur
B: Mars
C: Jupiter

10: Wie wird der Mond auch genannt?
A: Luna
B: Neil
C: Mari

Lösungen: 1B, 2C, 3B, 4B, 5B, 6B, 7B, 8A, 9B, 10A

Luis Faude, Jan Sage, Klasse 8d, Staudinger-Gesamtschule (Freiburg)

Alles anders seit Corona

Schule mit Mund-Nasen-Schutz

Es begann alles mit „Fernlernunterricht“. Wir haben übers Internet Aufgaben gekriegt. Ein paar Wochen später wurde unsere Klasse in zwei Hälften geteilt. Die eine Hälfte musste in die Schule, die andere Hälfte musste von zuhause aus arbeiten. Und nach jeder Woche wurde gewechselt. Mit diesem Wechselmodell wurde zwischen den Pfingstferien und den Sommerferien unterrichtet. Das fanden viele von uns aber eine richtig gute Lösung. Seit den Sommerferien ist die ganze Klasse wieder zusammen, was natürlich auch schön ist.

Mittlerweile müssen wir auch im Klassenzimmer eine Maske tragen, dafür aber im Sportunterricht und Pausenhof nicht mehr. Dort allerdings müssen Regeln befolgt werden, die Abstandsregel zum Beispiel. Diese schreibt vor, immer 1,5 Meter Abstand zu den anderen zu halten. Aber man kann dann zum Glück für einige Zeit mal wieder richtig atmen. Für Asthmatiker kann das Tragen einer Maske anstrengend sein, man kriegt eh schon weniger Luft.

Es ist auch nicht schön, dass man durch die Masken die Gesichter der anderen nicht mehr richtig sehen kann. Man sieht nicht mehr richtig, ob einer fröhlich oder traurig ist. Außerdem muss man viel lauter reden, damit einen die anderen auch verstehen können – und das ist auf Dauer ganz schön anstrengend.

Hoffentlich haben wir bald wieder so Unterricht wir früher, ohne Maske, mit gemeinsamen Pausen, Arbeitsgemeinschaften und, und, und … Schule ohne Corona war so viel besser.

Emilio Dittmann und Malik Fofana, Klasse 8e, Staudinger-Gesamtschule (Freiburg)

„Emotionale Produkte“

ZISCHUP-INTERVIEW mit Dominik Hahl von der Wohnpark-Verkaufsleitung über Hygieneregeln

Abstand, Masken, Spuckschutz – ohne ging es in den vergangenen Wochen im Handel nicht. Auch der Wohnpark Binzen hat die Corona-Vorgaben des Landes Baden-Württemberg umgesetzt. Dominik Hahl, Mitglied der Verkaufsleitung des Möbelgeschäfts, erzählt, wie dort auf das Virus reagiert wurde, um Kunden und Angestellte bestmöglich zu schützen. Das Interview führten Beyza Cölkusu und Celine Krüger aus der Klasse 8b der Freien Evangelischen Schule in Lörrach.

Zischup: *Gibt es im Wohnpark Binzen wegen des Coronavirus viele neue Regelungen für die Menschen, die dort arbeiten?*
Hahl: Aufgrund der Lage rund um Corona haben auch wir natürlich ein besonderes Hygienekonzept für unsere Mitarbeiter und Kunden entwickelt. Es gelten grundsätzlich die üblichen Abstandsregeln, Schutzmasken sind im gesamten Haus zu tragen und Desinfektionsspender stehen in einer großen Anzahl zur Verfügung. Ebenfalls haben wir unsere Beraterplätze modifiziert und können aufgrund eines Spuckschutzes weiterhin Beratungen vornehmen, ohne den persönlichen Draht zu unseren Kunden zu verlieren. Und im Kassenbereich werden unsere Kunden und Angestellten ebenfalls durch Spuckschutzvorrichtungen geschützt.
Zischup: *Und wie müssen sich Ihre Kunden im Wohnpark verhalten? Gibt es besondere Vorgaben?*
Hahl: Die allgemeinen Hygienevorgaben der Bundesregierung gelten natürlich auch bei uns und werden ohne Ausnahme umgesetzt. Aufgrund unserer Größe haben wir glücklicherweise den Vorteil, dass ein Einkaufsbummel ohne Gedränge durchgeführt werden kann. Gleichzeitig setzen wir auf die Eigenverantwortung unserer Kunden. Es freut uns sehr, dass wir hier auf Verständnis stoßen.
Zischup: *Halten sich die Kunden an die Regeln?*
Hahl: In den Anfangszeiten war die Mundschutzpflicht sicherlich für uns alle eine Umstellung. Zudem waren die Regelungen in Deutschland, in der Schweiz und in Frankreich nicht einheitlich, was

Dominik Hahl FOTO: WOHNPARK BINZEN

zu der ein oder anderen Verwirrung geführt hat. Inzwischen sind Hygienekonzepte in sämtlichen Einzelhandelsläden etabliert und es ist Routine eingekehrt.
Zischup: *Mussten schon mal Kunden des Gebäudes verwiesen werden, weil sie sich im Wohnpark nicht an die Regeln gehalten haben?*
Hahl: Das waren absolute Ausnahmen. Im Normalfall halten sich alle Kunden sehr gut an die Vorschriften und begrüßen unsere Maßnahmen. Das erleichtert das Miteinander ungemein.
Zischup: *Desinfizieren Sie auch die Möbel? Und dürfen die Kunden diese überhaupt anfassen?*
Hahl: Möbel desinfizieren ist grundsätzlich schwer realisierbar. Das starke Desinfektionsmittel würde bei einigen Möbeln massive Schäden verursachen. Aufgrund von besonderen Beschichtungen können Arbeitsplätze und Kassenbereiche nach jedem Kundenbesuch und auch zwischendurch desinfiziert werden.
Zischup: *Haben Sie durch die Corona-Krise mehr oder weniger Kunden als sonst?*
Hahl: Der Lockdown im vergangenen Frühjahr war auch für unseren Betrieb eine große Herausforderung. Möbel sind emotionale Produkte, die man testen und fühlen möchte. Wir mussten daher für viele Wochen unseren Betrieb nahezu komplett einstellen, durch die Grenzschließungen zur Schweiz und Frankreich litten wir noch etwas länger unter Umsatzeinbußen. Zwischenzeitlich hatten wir die Möglichkeit, unser Haus auf 800 Quadratmetern zu öffnen und einen reduzierten Teil unserer Ausstellung zu zeigen. Als endlich die gesamte Ladenfläche zur Öffnung freigegeben wurde, hatten wir in unserem Haus eine überdurchschnittlich starke Frequenz. Viele Menschen haben sich in der Zeit des Lockdowns mit Inneneinrichtung beschäftigt und das Ziel entwickelt, die eigenen vier Wände noch schöner zu gestalten. Zudem gab es kaum eine Möglichkeit, in den Urlaub zu fahren. Davon haben wir profitieren können.

FOTO: MOUSA CEESAY

So sehen Gambias Pankeets aus, wenn sie aus dem Topf kommen.

In Fett gebackene Leckerei

ZISCHUP-REZEPT für feine Hefebällchen aus Gambia

Viel mehr als Mehl, Hefe und Zucker braucht es nicht, um diese in Fett gebackenen Kugeln namens Pankeets zuzubereiten. Mousa Ceesay, Schüler der Klasse 8d der Staudinger-Gesamtschule in Freiburg erklärt, wie es geht.

Zutaten
- 450 g Mehl
- 1 Päckchen Trockenhefe oder 25 g frische Hefe
- 150 g Zucker
- 120 ml warmes Wasser
- etwa 2 Liter Öl zum Ausbacken
- 2 Päckchen Vanillezucker
- 1 TL Salz

Zubereitung
1. Hefe in einer kleinen Schüssel mit 4 EL Zucker und etwa 30 ml warmem Wasser verrühren und im Anschluss 10 Minuten ruhen lassen.
2. Alle anderen Zutaten erst in einer großen Schüssel und dann mit der Hefemischung verrühren, bis keine Klumpen mehr vorhanden sind.
3. Zugedeckt etwa 1 Stunde an einem warmen Ort gehen lassen.
4. Öl in einem Topf auf Stufe 8 (von 10) erhitzen. Der Topf sollte mindestens 7 Zentimeter mit Öl gefüllt sein.
5. Mit einem kleinen Klecks Teig testen, ob das Öl schon heiß genug ist. Das Öl sollte sofort um den Teig Blasen schlagen. Teig mit der Hand nehmen und runde Kugeln formen, die in etwa so groß wie Quarkbällchen sind. Dann ins heiße Öl geben (Achtung vor Ölspritzern!)
6. Herd zwischen Stufe 6 und 7 (von 10) stellen, Pankeets gelegentlich umdrehen, bis sie von allen Seiten etwa die Farbe von Quarkbällchen haben. Ein bisschen dunkler dürfen sie werden.
7. Mit einer Fettkelle aus dem Öl nehmen und schütteln, bis Öl nicht mehr tropft. Dann Bällchen auf einem mit Küchenpapier ausgelegten Teller abkühlen lassen.

BZ medien
SICK Sensor Intelligence.
hübner gesundheit leben
Lust auf Zukunft Volksbank Lahr eG
WOHNPARK Das wohnt sich BINZEN
Mercedes-Benz ŠKODA Schmolck
sto Bewusst bauen.
Zischup
E-Werk Mittelbaden Daheim gut versorgt
Heitzmann Wir backen mit Herz
Faller PACKAGING
NEOPERL® flow, stop and go®
Zeitung in der Schule
Wir sagen Dankeschön
Die Badische Zeitung bedankt sich bei allen Zischup-Sponsoren, die das Medienkompetenzprojekt „Zeitung in der Schule“ für 8. und 9. Klassen in diesem Jahr unterstützt haben.
Badische Zeitung
Badischer Verlag GmbH & Co. KG, Lörracher Str. 3, 79115 Freiburg